



Literaturbericht 2006/2007

Mensch und Mitgeschöpf unter ethischen Aspekt

Arbeitsgruppe Literaturbericht:

Petra Mayr, Regina Binder, Silke Bitz, Gieri Bolliger, Andreas Brenner, Arianna Ferrari, Franz P. Gruber, Claus Günzler, Roman Kolar, Ingrid Kuhlmann-Eberhart, Erwin Lengauer, Jörg Luy, Silke Schick Tanz, Felix Wirz und Jean- Claude Wolf

Inhalt

1 Allgemeines zum Tierschutz

- 1.1 Manfred Karremann: Sie haben uns behandelt wie Tiere
- 1.2 Rolf Gollob, Sarah Tresch und Marlies Voser: Von Menschen, Tieren und Politik. Ein aktueller Beitrag zum Tierschutz und zum Ablauf politischer Prozesse in der Schweiz
- 1.3 Jeffrey M. Masson: Wovon Schafe träumen. Das Seelenleben der Tiere.
- 1.4 Thomas Macho: Arme Schweine. Eine Kulturgeschichte
- 1.5 Claudia Schnieper: Blickpunkt Tiere
- 1.6 Karl-Heinz Loske: Von der Jagd und den Jägern Bruder Tier und sein Recht zu leben
- 1.7 Jonathan Balcombe: Tierisch vergnügt. Ein Verhaltensforscher entdeckt den Spass im Tierreich
- 1.8 Roger J. Busch und Peter Kunzmann: Leben mit und von Tieren
- 1.9 Katja Pohlheim: Vom Gezähmten zum Therapeuten. Die Soziologie der Mensch-Tier-Beziehung am Beispiel des Hundes

2 Philosophische Ethik

- 2.1 Erich Gräßer (Hrsg.): Albert Schweitzer. Ehrfurcht vor den Tieren
- 2.2 Andreas Vieth: Einführung in die Angewandte Ethik
- 2.3 Dominik Perler und Markus Wild: Der Geist der Tiere
- 2.4 Giorgio Agamben: Das Offene. Der Mensch und das Tier
- 2.5 Peter Singer and Jim Mason: The way we eat. Why our food choices matter
- 2.6 Markus Wild: Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume

3 Bioethik:

- 3.1 Nancy S. Jecker, Albert R. Jonsen and Robert A. Pearlman: Bioethics. An introduction to the history, methods and practice
- 3.2 Dieter Birnbacher: Bioethik zwischen Natur und Interesse
- 3.3 Michael Hauskeller (Hrsg): Ethik des Lebens. Albert Schweitzer als Philosoph

4 Rechtsfragen und Rechtsentwicklung:

- 4.1 Michael Fischer: Tierstrafen und Tierprozesse. Zur sozialen Konstruktion von Rechtssubjekten
- 4.2 Birgit Schröder: Verschwiegenes TierLeid. Sexueller Missbrauch an Tieren

5 Tierversuche:

- 5.1 Winfried Ahne: Tierversuche. Im Spannungsfeld von Praxis und Bioethik
- 5.2 Lynda Birke, Arnold Arluke, Mike Michael: The Sacrifice: How scientific experiments transform animals and people

Literatur

Die AG Literaturbericht stellt sich vor.



Vorbemerkungen

Die Zahl der Publikationen die sich kritisch mit dem Verhältnis zwischen Mensch und Tier auseinandersetzen nimmt weiterhin kontinuierlich zu. Das ist erfreulich, weil sich darin eine lebhaft Auseinandersetzung nahezu aller Fachdisziplinen mit dem ethisch relevanten Thema widerspiegelt, die wir aufgreifen möchten. Den Grundstein zu diesem Literaturbericht in einer naturwissenschaftlichen Fachzeitschrift, wie sie ALTEX darstellt, hat Gotthard M. Teutsch bereits vor zehn Jahren gelegt. Er hat damit die Grenzen der naturwissenschaftlichen Disziplinen hin zu den Geisteswissenschaften geöffnet, zu einer Zeit als das interdisziplinäre Denken bei weitem noch nicht so etabliert war, wie dies derzeit der Fall ist. Um der fachlichen Vielfalt der Diskurse und der Heterogenität der unterschiedlichen Argumentationen gerecht zu werden hat die Literatur AG beschlossen weitere Mitglieder aus anderen, noch nicht vertretenen Disziplinen wie etwa Ethologie oder Soziologie aufzunehmen. Ziel ist es dabei einen fachadäquaten Einblick aber auch einem möglichst umfassenden Überblick der breiten Palette aktueller Publikation zur Mensch-Tier Thematik zu bieten. Um dies zu gewährleisten werden auch Rezensionen zu ausgewählten englischsprachigen Publikationen in zweisprachiger Form erscheinen. Ein kurzer Überblick mit einigen Akzenten beleuchtet die Kernthemen und zeigt Tendenzen des aktuellen Diskurses:

Unter der Rubrik „Tierschutz allgemein“ wird gezeigt wie Manfred Karremann in seinem Buch „Sie haben uns behandelt wie Tiere“ den menschlichen Verdrängungsmechanismus auszuhebeln versucht. Er dokumentiert ungeschönt die von wirtschaftlichen Interessen dominierte Brutalität im Umgang mit Nutztieren. Die ökologischen Argumente zur Rechtfertigung der Jagd hinterfragt der Biologe und ehemalige Jäger Karl-Heinz Loske in seinem Buch mit dem Titel „Von der Jagd und den Jägern - Bruder Tier und sein Recht zu leben.“ Jeffrey M. Masson und Jonathan Balcombe, beide Ethologen konzentrieren sich auf die noch wenig erforschten Emotionen von Tieren. Sie favorisieren die emotionalen Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Tier als Grundlage moralischer Rücksichtnahme.

Im Bereich der „Philosophischen Ethik“ dokumentieren Peter Singer und Jim Mason in Ihrem Buch „The way we eat. Why our food choices matter“ die ethischen und zugleich ökologischen Dimensionen des Fleischkonsums. Darüber hinaus machen sie auch auf die schlechten Bedingungen der Erwerbsarbeit derer aufmerksam, die im Bereich der Nutztierhaltung und Verarbeitung tätig sind. Unter dem Titel „Bioethik zwischen Natur und Interesse“ hat Dieter Birnbacher eine Studie vorgelegt, die seine wichtigsten Aufsätze zu aktuellen bioethischen Fragen der vergangenen Jahre konzentriert. Ein zentraler Bestandteil des ethischen Diskurses bleibt nach wie vor die Ehrfurchtsethik von Albert Schweitzer und nach wie vor wird seine Position breit rezipiert. Zwei Besprechungen des Titels: „Albert Schweitzer. Ehrfurcht vor den Tieren“ sollen hier differenzierte Einschätzungen aus je unterschiedlichen Perspektiven ermöglichen. Einen philosophiehistorischen Focus zur Frage was den Menschen vom Tier unterscheidet setzen die Publikationen von Markus Wild „Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume“ und sein zusammen mit Dominik Perler verfasstes Buch.

Sie problematisieren ebenso wie auch Giorgio Agambens Schrift „Das Offene: Der Mensch und das Tier“ die Schwierigkeit der Mensch-Tier Definition. In der Rubrik „Rechtsfragen und Rechtsentwicklung“ bietet der Text von Michael Fischer „Tierstrafen und Tierprozesse - zur sozialen Konstruktion von Rechtssubjekten“ erstaunliche Einblicke in den historischen Wandel des rechtlichen Status von Tieren. Auf einen bislang noch wenig thematisierten Aspekt von Tierversuchen machen Linda Birke, Arnold Arluke und Mike Michael in der Rubrik „Tierversuche“ aufmerksam. In ihrer Studie: „The Sacrifice. How Scientific Experiments Transform Animals and People“ wechseln sie die Perspektive und beleuchten die berufliche Einsozialisierung von Wissenschaftlern und liefern damit eine Erklärung für deren zweckpragmatische Einstellung zum Umgang mit Labortieren.

Alles in allem zeigt sich in der Literatur zur Mensch-Tier Beziehung eine Tendenz, die auch den gesellschaftlichen Werthorizont widerspiegelt. Sowohl Tiere aber auch Menschen werden in erster Linie als Waren wahrgenommen, deren konkretes Empfinden einem abstrakten Begriff von Wirtschaftlichkeit unterworfen wird. Mit der Konsequenz, dass sich die Ambivalenzen im Umgang mit Heimtieren versus Nutztiere noch zugespitzt haben.

Human beings and their fellow creatures – ethical aspects

Preliminary remarks

The number of publications that critically deal with the relationship between human beings and animals is still increasing continuously. That is a welcome development, as it reflects the vibrant debate of almost all scientific disciplines on this ethically relevant subject, which we would like to take up here. The cornerstone of a literature report in a natural science journal like ALTEX was laid ten years ago by Gotthard M. Teutsch. By doing this he opened the borders between the natural sciences and the humanities at a time when interdisciplinary thinking was by far not as well established as it is now. To do justice to the variety of specialist discussions and the heterogeneity of the different argumentations, the working group „Literature report“ has decided to include further members from other, not yet represented disciplines, such as ethology or sociology. The goal is to provide the insight of the specialist but also a broad overview of a large palette of current publications on the subject of human-animal relations. This also includes reviews of selected English language publications in both English and German. To do justice to the different individual perspectives, books that are of special interest may also be reviewed by more than one person. A short overview highlighting some aspects illuminates the core subjects and demonstrates the tendencies of the current debate:

In the category „Tierschutz allgemein“ (Animal protection in general), it is shown how Manfred Karremann in his book „Sie haben uns behandelt wie Tiere“ (They treated us like animals) tries to prise open the human mechanism of repression of emotions. He documents how the dominant scientific interests lead to the brutal handling of animals. The ecological arguments for justifying hunting are questioned by the biologist and former

hunter Karl-Heinz Loske in his book entitled „Von der Jagd und den Jägern - Bruder Tier und sein Recht zu leben.“ (Of hunting and hunters – brother animal and his right to live). Jeffrey M. Masson and Jonathan Balcombe, both ethologists, concentrate on the little researched emotions of animals. They favour the emotional commonalities between human beings and animals as a basis for moral considerateness.

In the area of “Philosophical ethics” Peter Singer and Jim Mason document in their book “The way we eat. Why our food choices matter” the ethical and ecological dimensions of consuming meat. In addition, they call attention to the poor working conditions of those who work in the area of animal husbandry and processing. Under the title “Bioethik zwischen Natur und Interesse” (Bioethics between nature and interest) Dieter Birnbacher has published a study that concentrates on his most important essays of the last years on current bioethical questions. The ethics of reverence formulated by Albert Schweitzer are still a central topic of current discourse and Schweitzer’s position is still widely received. Two reviews of the book “Albert Schweitzer. Ehrfurcht vor den Tieren” (Albert Schweitzer. Reverence for animals) give detailed evaluations from different perspectives. The publications of Markus Wild, “Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume” (The anthropological difference. The spirit of animals in early modern times by Montaigne, Descartes and Hume) and his book that was co-authored by Dominik Perler, represent a philosophical-historical perspective on what distinguishes humans from animals. Like the publication by Giorgio Agamben “Das Offene: Der Mensch und das Tier” (The Open - Man and animal) they point out the problem of the animal-human definition. In the category “Rechtsfragen und Rechtsentwicklung” (Legal questions and developments) Michael Fischer shows astonishing insights into the historical changes in the legal status of animals in „Tierstrafen und Tierprozesse - zur sozialen Konstruktion von Rechtssubjekten“ (Animal penalties and animal litigation – on the social construction of legal bodies). Linda Birke, Arnold Arluke and Mike Michael throw the spotlight on an aspect of animal experiments that is seldom an issue of discussion. In their study “The Sacrifice. How Scientific Experiments Transform Animals and People” they change the perspective and illuminate the occupational socialisation of scientists and so develop an explanation for their pragmatic approach to handling laboratory animals.

All in all the literature on the human-animal relationship shows a tendency that also reflects the social value horizon. Both animals and humans are perceived mainly as commodities, whose concrete emotions are subordinate to the abstract term “profitability” with the consequence that the ambivalences in the handling of pets versus livestock have become more pronounced.

1 Allgemeines zum Tierschutz

1.1 Manfred Karremann:

Sie haben uns behandelt wie Tiere. Wie wir jeden Tag mühelos Tiere schützen können

224 Seiten, Höcker Verlag 2006, Euro 14.90 (im Gegensatz zu Deutschland gibt es keine Buchpreisbindung mehr in der gesamten Schweiz)

Der bekannte Tierfilmer und Fernsehjournalist verleiht in diesem Buch Einblicke in die von Leid und Todesqual geprägte Vorgeschichte unserer Konsumgüter, die von Tieren stammen. In 12 Kapiteln auf 224 Seiten führt Karremann in die verborgene Welt des Tierelends, das als Gaumenschmaus auf unseren Tellern liegt oder als Lederschuh unsere Füße schmückt. Das vom Menschen begehrte Konsumgut wird direkt dem Produktionsweg, also zwangsläufig dem Tierleid, gegenüber gestellt. Karremann führt dem Verbraucher damit ungeschönt den von rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten geleiteten Produktionsprozess vor Augen, in dem empfindsame Lebewesen zu Produkten werden. Er verweist immer wieder auf die Widersprüchlichkeiten in unserem Verhalten. So zeigt er im See paddelnde Enten, die jeder als niedlich empfindet, neben noch lebenden, an den Füßen aufgehängten Tieren, die im China-Restaurant auf der Speisekarte als Ente süß-sauer angeboten werden.

Aussagekräftige Farbabbildungen und Zitate in farblich hervorgehobenen Textblöcken nehmen den Leser durch die Lektüre an die Hand und führen ihn in Situationen, in denen die Schiefelage des menschlichen Umgangs mit Tieren deutlich wird. Karremann kritisiert, dass die serienmäßig vollzogene Tötung von Tieren als integraler Bestandteil unserer zivilisierten Menschheit vom Grundsatz her nicht hinterfragt wird, allenfalls Kritik an dem „wie“ geäußert wird, nicht aber „ob“ wir eigentlich das Recht haben, Tiere nach Gutdünken und Appetit zu töten.

Der Buchtitel ist keine bloße Redewendung, sondern Historie. Die australischen Ureinwohner, die Aborigines, fielen zu Anfang der Besiedlung des Kontinents durch Kolonialisten unter die Pflanzen- und Tiergesetze und wurden „behandelt wie Tiere“. Einleitend hinterfragt der Autor den Sprachgebrauch, der schon auf die Verdinglichung der Tiere zu menschlichen Zwecken hinweist. So handelt es sich bei den Tierbezeichnungen „Versuchs-Maus“ oder „Schlacht-Schwein“ nicht um Spezies im Sinne der biologischen Systematik, vielmehr entsteht der Eindruck, dass von sachdienlichen Gegenständen die Rede ist. In zahlreichen Redewendungen werden Tiere in unserer Gesellschaft aufgewertet, oder aber im Gegenteil abgewertet, was unseren oft unreflektierten und vor allem widersprüchlichen Umgang mit Lebewesen widerspiegelt. Hat man eben noch „Schwein gehabt“ und lobpreist das Schwein als Glücksbringer, wird ein Mitmensch, über den man verärgert ist, als „Schwein“ und damit als zu verachten bezeichnet. Doch Karremann unterlässt es, bestimmte Personengruppen anzuklagen. Wer jedoch die Frage stellt: „Was sind das für Menschen, die Tiere schlecht behandeln?“ und damit Tierexperimentatoren, Schlachter oder Pelzzüchter meint, dem wird die Gegenfrage gestellt „Was ist das für eine Gesellschaft, die solche Hand-



lungen zulässt, duldet – ja sogar durch gedankenlosen Konsum in Auftrag gibt?“ (S. 9)

„Bei mir kommt keiner in den Betrieb. So blutige Bilder will doch sowieso niemand sehen. Und außerdem sollen die Leute das Zeug fressen und nicht fragen, wo es herkommt“ (S. 215) äußerte ein Schlachthofbetreiber in einem Interview mit dem Autor. Letztlich, so machen *Karremanns* Recherchen deutlich, wird auch der Konsument zum Opfer der Gewinnoptimierung, indem er vielfach qualitativ schlechte, mit Hormonen und Medikamenten behandelte Tierkörper isst. Im Gegensatz zur Wehrlosigkeit des Tieres allerdings, kann der Mensch dieser Brutalität Einhalt gebieten – indem er auf tierische Produkte verzichtet.

Interessant sind *Karremanns* Erläuterungen zur Herkunft des Begriffs „Tirvernichtung“. Dieses Wort entspringt nicht der Emotion eifriger Tierschützer, sondern wurde von Tiernutzern oder gar der Politik geprägt. In der Schweinezucht wird von „Abfallferkel“ gesprochen, und die EU stellt großzügige Subventionen zur „Vernichtung“ von Kälbern, bekannt als „Herodesprämie“.

Häufig werden Forderungen nach humanem Töten oder Ideen zur tierschutzgerechten Schlachtung laut – schon allein der Fleischqualität wegen, denn Fleisch von verängstigten oder gestressten Tieren soll ungesund sein. In Kochbüchern finden sich Beschreibungen, wie man Krustentiere tierschutzgerecht töten kann, wofür der Autor ein Beispiel zitiert: „... Große Hummer muss man mindestens fünf Minuten im sprudelnd kochendem Wasser untertauchen, um den Todeskampf der Tiere so kurz wie möglich zu halten.“ Auch hier führt der Autor eine Widersprüchlichkeit im Verhalten an, die sich wiederum im Sprachgebrauch findet: „Man kann nicht tierschutzgerecht töten, ebenso wenig wie man menschengerecht morden kann.“ (S. 57)

Dem Leser soll verdeutlicht werden, dass Fleisch-, Milch- oder Pelzkonsum in direkter Weise Tierelend fördert. Ein Konsument, so *Karremann*, verursacht eine ganze Kette von Leid und Tod. Nur wird allzu gern „die Verantwortung an der Ladentheke abgegeben“. Beispielsweise veranlasste die Nachfrage nach Putenbrust findige Züchter, männliche Tiere mit einer überdimensionalen Brust zu züchten. Als Folge sind 97% der Truthähne schwer krank.

Als Pelzhändler getarnt ist es dem Autor gelungen, auch die Geschichte des Pelzkragens zu dokumentieren: „Tausende von toten Katzen liegen auf dem Fabrikgelände. Manche Gesichter zeugen noch von der Qual des Sterbens: Erschlagen, ersäuft, erdrosselt. Dazwischen sitzen lebende Katzen, mit einem Draht an Holzpflocke gebunden. Die lebenden Katzen sollen Ratten von den Resten der toten Katzen fernhalten.“ (S. 136) Die Entscheidung, ob der Verbraucher künftig wieder eine Jacke mit Pelzbesatz kauft oder lieber auf ein Kleidungsstück verzichtet, für das Tiere gequält und getötet wurden, sei jedem selbst überlassen. Information kann aber der Schlüssel zum Umdenken sein.

Karremann schildert in seinem Buch nicht nur das Ausmaß der alltäglichen Tierqual. Er zeigt darüber hinaus, welche drastischen ökologischen und sozialen Folgen unsere industrielle Produktion von sogenannten Nutztieren hat. Mit dem übermäßigen Fleischkonsum geht nicht nur die Qual von vielen Millionen Tieren einher, auch die Umwelt und andere Völker haben

unter unseren Konsumansprüchen zu leiden. Eine zur Verdeutlichung herangezogene Studie der Tierrechtsorganisation PETA (*People for the Ethical Treatment of Animals*) belegt, dass in den USA die Tiere, die für den menschlichen Verzehr gezüchtet werden, 130 mal mehr Exkremente produzieren als die ganze Weltbevölkerung, und dass die verbrauchte Wassermenge für fünf Kilogramm Fleisch dem durchschnittlichen Jahreswasserverbrauch von zwei Personen entspricht. Wie der Autor treffend postuliert, frisst unser Vieh die Nahrung der Armen. Denn auf einem Hektar Land können 22.500 Kilogramm Kartoffeln angebaut oder 185 Kilogramm Fleisch produziert werden. Die gängigste Variante ist, die 22.500 Kilogramm Kartoffeln in einem Entwicklungsland anzubauen, um sie dann an die Tiere in den Industrieländern zu verfüttern.

Tierschutz eilt, so der Appell *Karremanns*. Denn für das Schwein, das nächsten Montag zum Schlachthof transportiert wird, kommt jede Tierschutzvorschrift am Dienstag zu spät. Das Schicksal von Milliarden Tieren liegt allein in unserer Hand. All denjenigen, die bislang noch keinen Zugang zum Thema hatten, liefert das Buch einen optimalen Einstieg, da die Informationen zwar vielseitig und umfassend sind, aber stets gut verständlich und zusammenhangsorientiert dargestellt werden. Auch Menschen, die sich im Alltag ohnehin schon für das Wohlergehen der Tiere einsetzen, bietet das Werk wertvolle Denk- und Handlungsansätze. Die Antwort auf die Frage des Buchtitels „Wie wir jeden Tag Tiere mühelos schützen können“ wird letztlich unmissverständlich gegeben: Im Verzicht auf alle tierischen Produkte liegt ein Meilenstein des Tierschutzes.

Silke Bitz

1.2 Rolf Gollob, Sarah Tresch, Marlies Voser: Von Menschen, Tieren und Politik. Ein aktueller Beitrag zum Tierschutz und zum Ablauf politischer Prozesse in der Schweiz.

144 Seiten, Th. Gut Verlag/Scola Verlag, 2006, CHF 26.80

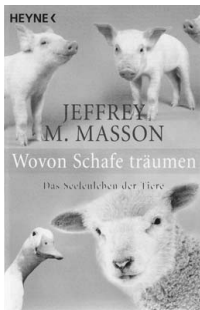
Kindern und Jugendlichen das Thema Politik zugänglich zu machen, war eine Leitidee dieses Unterrichtsbuches. Um abstrakte politische Prozesse emotional anzureichern, eignet sich wiederum unser Umgang mit Tieren. „Von Menschen, Tieren und Politik“ will sowohl die verschiedenen Facetten von politischer Entscheidungsfindung als auch des Tierschutzes beleuchten. Für beide Bereiche wurden zentrale Themenfelder ausgewählt.

Anhand von Interviews mit zahlreichen Experten aus dem Bereich der Politik und des Tierschutzes und mit Hilfe von Sachtexten sollen die politische Haltung und der Handlungsspielraum von verschiedenen Akteuren verdeutlicht werden. Dabei beziehen sich die Ausführungen zur Politik ausschließlich auf das politische System der Schweiz. Die Spannweite des Buches ist beachtlich, sie reicht von der richtigen Haltung von Meerschweinchen bis hin zur Revision des Tierschutzgesetzes. Sie ist zugleich Stärke und Schwäche des Buches: Stärke, weil Fragestellungen zum Tierschutz in der ganzen Breite ange-

schnitten werden, und Schwäche, weil die verschiedenen Zugänge zum Thema und die angesprochenen unterschiedlichen Ebenen durchaus verwirrend wirken können.

Das Begleitheft für Lehrerinnen und Lehrer enthält didaktisch aufbereitete Materialien. Zwölf Unterrichtsvorschläge sind herausgearbeitet, die auch unabhängig voneinander in der Mittel- und Oberstufe der Volksschule eingesetzt werden können. Ob Thema Tierhaltung, Labels, Politik oder Straffälle: Es finden sich Lehrmaterialien, die im Biologieunterricht verwendet werden können, und Unterrichtsmaterialien, die für den Staatskundeunterricht nützlich sind. Die beiliegende Tier-CD-ROM der Stiftung für das Tier im Recht bietet darüber hinaus eine das Buch unterstützende Vielzahl von Dokumenten und Videostements zu den zentralen Themenbereichen des Buches.

Felix Wirz



1.3 Jeffrey M. Masson: Wovon Schafe träumen. Das Seelenleben der Tiere

350 Seiten, Wilhelm Heyne Verlag, 2006, Euro 8.95

Enten können in Trauer versinken, Kühe in lang anhaltende Schwermut verfallen, und Schweine verändern ihre Persönlichkeit, wenn sie verliebt sind. Die Zuschreibung solcher Emotionen und die

daraus resultierenden Verhaltensveränderungen blieben lange Zeit dem Menschen vorbehalten. In seinem Buch mit dem englischen Originaltitel *“The pig who sang to the moon. The emotional world of farm animals”* stellt der Verhaltensforscher Masson die noch immer verbreitete Ansicht, dass nur Menschen zu tiefen Gefühlen fähig seien, grundlegend in Frage. Sein Blick auf Tiere ist geprägt von der Suche nach Ausdrucksformen, die auf einen bestimmbaren Bewusstseinszustand schließen lassen. Im Mittelpunkt seiner Betrachtungen stehen dem entsprechend emotionale Gemeinsamkeiten, die Menschen mit Tieren teilen.

Dabei geht es ihm explizit nicht um Heimtiere, wohl wissend darum, dass jeder Hundehalter zweifellos eine umfassende Palette von Gefühlszuständen bei seinem Tier benennen könnte und zu Recht empört reagieren würde, spräche man seinem Hund das Gefühlsleben ab. Eben jenen engen emotionalen Kontakt zum Heimtier nutzt Masson, um Verständnis und Rücksicht für Nutztiere einzufordern, deren derzeitiger Status weitestgehend über ihre Funktion als Fleisch-, Milch- oder Eierlieferanten definiert ist. Vor allem bei den Nutztieren sei noch immer das Vorurteil zu entkräften, wonach diese als spezielle Züchtungen nicht oder nur wenig unter den schlechten Haltungsbedingungen der Massentierhaltungen litten (vgl. S. 297). Kühe, Schweine, Schafe, Enten oder Hühner besitzen die gleichen emotionalen Fähigkeiten wie ihre evolutionären Vorfahren, so seine These. Dies zu verdeutlichen ist das zentrale Ziel der deutschen Erstausgabe seines Buches.

Der Verhaltensforscher und Psychoanalytiker stützt seine Ausführungen zur Empfindungsfähigkeit und zur Gefühlswelt von Nutztieren auf bereits bekannte wissenschaftliche Untersuchungen. Seine Beschreibungen und Folgerungen über die Gefühlswelt von Tieren sind aber vor allem geprägt von seiner eigenen Beobachtung: „Ich habe durchgängig eine Methode angewandt: Um ein Tier, das wir heute kennen zu verstehen, habe ich seine Vorfahren von gestern in Betracht gezogen. Diese Vorgehensweise hat folgenden Grund: Als ich über Hunde schrieb wurde mir klar, dass ich, um deren Innenleben zu verstehen, etwas, ja soviel wie möglich über das Leben der Wölfe wissen musste. Dies hielt ich gerade dann für angebracht, wenn das Tier, das man untersuchen möchte, sein Innenleben nicht offenbart, wie es bei Nutztieren der Fall ist. Sie erscheinen uns fern unzugänglich – zum Teil deshalb, weil wir nie die Anstrengung unternommen haben, sie [...] kennen zu lernen, und weil wir nicht in der Weise mit ihnen zusammenleben wie mit Hunden und Katzen. Wir untersuchen sie nicht, sondern töten sie.“ (S. 297f.)

Der Psychoanalytiker Masson macht deutlich, dass die Distanzierung von den Bedürfnissen und das Desinteresse an den Verhaltensweisen von Nutztieren, wie sie vielfach praktiziert werden, als ein Verdrängungsmechanismus im psychoanalytischen Sinne und damit als menschlicher Schutzmechanismus zu betrachten sei. „Nutz“-Tiere, wie bereits das diskriminierend kategorisierende Wort besagt, bleiben als Produktlieferanten lediglich im Status von Objekten gefangen. Somit zählen ihre Körper in erster Linie als Produkte der Nahrungsmittelindustrie, ihr eigenes Wohl bleibt dabei unberücksichtigt. Bemüht darum, zu verdeutlichen, dass auch Nutztiere ein gutes oder schlechtes Leben führen können, erstellt der Autor von den häufigsten Nutztierarten Porträts, die die Funktion haben, die in Masse gehaltenen und auch als Masse wahrgenommenen Lebewesen als Individuen in Erscheinung treten zu lassen. Seine Tierporträts zeugen von der tiefen Empathiefähigkeit des Autors und von seinem Unverständnis ihrer schlechten Behandlung. Sie lassen den Leser gelegentlich auch etwas schmunzeln: „Truthähne haben eine Vorliebe dafür, mit ihren wilden Cousins zusammen zu sein und berührt zu werden. Besonders die Männchen wollen wegen der herrlichen Farben des Gefieders an Hals und Kopf bewundert werden.“ (S. 313)

Massons Buch wirkt in dieser Hinsicht zuweilen etwas überzeichnet, wofür sich wiederum eine psychoanalytische Erklärung anbietet: Als Reaktion auf die Realität, der im wörtlichen Sinne Instrumentalisierung von empfindungsfähigen Lebewesen, überspitzt der Autor die Parallelen von menschlicher Emotionalität und den Emotionen von Tieren. Die Kritik einer Vermenschlichung oder zumindest eines projektiven Verhältnisses zu Tieren mag hierbei nahe liegen. Diese Über-Pointierung hat jedoch eine Funktion: Sie kann als notwendige Reaktion auf die aktuelle Praxis, die lange Tradition des inhumanen Umgangs mit Nutztieren verstanden werden. Da sich Traditionen nicht selten unhinterfragt nur über ihre Tradiertheit legitimieren, bedarf es vielfach eines radikalen Perspektivenwechsels, um inhumane Verhaltensweisen auch als solche wahrzunehmen. Diesen Perspektivenwechsel hat Masson hinreichend vollzogen.

Petra Mayr



1.4 Thomas Macho

Arme Schweine. Eine Kulturgeschichte

(Hrsg.) Stiftung Schloss Neuhardenberg Berlin. 144 Seiten. Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 2006, Euro 19.90

Die reich bebilderte Kulturgeschichte der Schweine enthält vierzehn Essays, die sich mit verschiedenen Aspekten des Schweines in der Alltagskultur, in Geschichte, Literatur und Kunst befassen; das *Porcilegium*, eine Sammlung literarischer Zitate rund um das Schwein, beschließt den Band. Die Streiflichter, die eine Fülle weiterführender Hinweise enthalten, machen deutlich, dass kein Tier so polyvalent ist wie das Schwein (*Th. Macho*). Diese Vieldeutigkeit, ja Widersprüchlichkeit zeigt sich in der Symbolik bzw. im Stellenwert, den das Schwein in verschiedenen Kulturen innehat: War das Schwein in Asien seit alters her ein Symbol für Glück, Fruchtbarkeit und Wohlstand, so galt und gilt es dem Judentum und dem Islam als Inbegriff des Unreinen (K. Solhdju). Aber auch im europäischen Raum steht dem sprichwörtlichen Glücks- und Sparschwein das Schwein in seiner pejorativen Bedeutung als unerschöpfliches Reservoir an Schimpfwörtern und Zoten gegenüber. Die Beiträge zeigen, dass Schweine nahezu allgegenwärtig sind, sei es in Form von Kitsch oder Kunsthandwerk, sei es als Schweinsschnitzel auf den Tellern der Wohlstandsgesellschaft. Dabei sind gerade Schweine dem Menschen sowohl in anatomischer als auch in physiologischer Hinsicht so ähnlich, dass sie geradezu als Doppelgänger des Menschen bezeichnet wurden. Diese Ähnlichkeit fand nicht nur in der Literatur ihren Niederschlag – „Menschen sind senkrechte Schweine“ soll E. A. Poe gesagt haben, und in einem Gedicht von G. Benn heißt es „Krone der Schöpfung, das Schwein, der Mensch“ –, sie zeigt sich auch darin, dass die biomedizinische Forschung das Schwein längst nicht nur als Versuchstier, sondern auch als Ersatzteillager für die Xenotransplantation entdeckt hat. Die dadurch geschürten Heilsszenarien werden lediglich durch die nach wie vor ungelöste Problematik immunologischer Abstoßungsreaktionen und porciner endogener Retroviren getrübt (A. Wunschel).

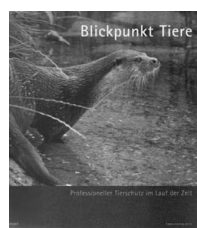
In den 1980er Jahren ist das Schwein – in Gestalt des Minipigs – auch zum Heimtier avanciert. Der Beitrag von S. Kampmann enthält eine Vielzahl von Beispielen für die fiktive und reale Anthropomorphisierung des Schweines, leider ohne darauf hinzuweisen, dass diese Vermenschlichung in aller Regel zu Lasten der Bedürfnisse der Tiere geht.

Letzteres gilt freilich auch für die Zucht- und Mastschweine. Ch. Kassung („Vom Schweinebraten bis zur Mastanlage“) behandelt das Schwein als Fleischlieferanten. Historische Quellen belegen, dass die züchterischen Veränderungen, die das Schwein im 19. Jhd. erfahren hat, bereits von Zeitgenossen äußerst kritisch betrachtet wurden. Kassung zitiert aus dem 1877 erschienenen *Neuen Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien*: „Die Tiere sind [...] leistungsfähiger geworden [...] auf Kosten der Gesundheit und Lebensdauer. [...] die künstlich ausgebildete erstaunliche Schnellreife und Mastfähigkeit bei unseren Schlachttieren ist nichts Anderes als künstlich gesteigerte Fettsucht.“ (S. 103) Befremdlich wirkt, dass Kassung zwar die enorme Anzahl der geschlachteten Schweine the-

matisiert, auf die Haltungsbedingungen der Tiere jedoch überhaupt nicht eingeht. Dabei hat H. Röcklinsberg (*Das seufzende Schwein. Zur Theorie und Praxis in deutschen Modellen zur Tierethik*, 2001) eindrücklich aufgezeigt, wie sehr die Bedürfnisse der Schweine in konventionellen Zucht- und Mastanlagen missachtet werden.

Insgesamt ist die Kulturgeschichte der Schweine eine unterhaltsame und anregende, aber überwiegend unkritische Auseinandersetzung mit der Mensch-Schwein-Beziehung; sie zeigt implizit, wie oberflächlich die Beziehung zwischen Mensch und Tier im Allgemeinen und zwischen Mensch und Nutztier im Besonderen ist.

Regina Binder



1.5 Claudia Schnieper:

Blickpunkt Tiere. Professioneller Tierschutz im Lauf der Zeit

208 Seiten, Haupt-Verlag, 2006, Euro 27.00

„Blickpunkt Tiere“ wurde anlässlich des 150-jährigen Bestehens des Zürcher Tierschutzvereins herausgegeben, der im Jahr 1856 als „Verein gegen Tierquälerei“ gegründet wurde. In dem ansprechend illustrierten Bildband stellt die Autorin Claudia Schnieper zahlreiche Projekte vor, die der Zürcher Tierschutz finanziell oder ideell unterstützt.

Eingangs gibt es eine umfassende Übersicht über die Geschichte des Tierschutzes und das Engagement des Zürcher Tierschutzes für eine humanere Welt. Der Leser wird in die Höhen und Tiefen eingeführt, die der Verein während der 150 Jahre immer wieder durchlebt hat. Die Autorin beschreibt die Rückschau als „Kampf um Tier- und Menschenwürde, der einem Schattenriss gleicht, der vom Kontrast lebt: Hell und Dunkel, Gut und Böse, Tod und Leben spielen dabei die Hauptrollen.“ (S. 27) Die Geschichte des Vereins sei dennoch ein Paradebeispiel für den Erfolgsweg der kleinen, pragmatischen Schritte, mit denen die gesteckten Etappenziele erreicht werden. Dem informativen Rückblick folgen zehn Kapitel, in denen exemplarisch Projekte aus verschiedenen Bereichen und Gegenden, von der Landwirtschaft über den Tierpark bis zum Nashornreservat in Kenia, vorgestellt werden und einen eindrucksvollen Querschnitt durch die Einsatzfelder des Zürcher Tierschutzes bieten.

„Blickpunkt Tiere“ ist eine Zusammenschau von fachlichen Informationen über die Verhaltensweise und Lebensraumansprüche von Tieren, gekoppelt an die Darstellung konkreter Schutzprojekte. Hierbei richtet sich der Blick bei der Auswahl der Förderprojekte keineswegs nur auf die Tiere als isolierte Lebewesen. Das Tier steht zwar im Zentrum der Aufmerksamkeit, jedoch wird deutlich, dass der Tierschutz als integraler Bestandteil eines umfassenden Schutzbedürfnisses unserer Umwelt mit all ihren Lebensräumen und Bewohnern verstanden wird. Denn, wie die ausgewählten Förderprojekte unterstreichen, kann ein Tier nur dann nachhaltig geschützt

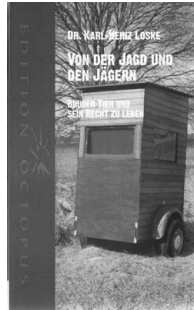
werden, wenn der gedankenlosen Zerstörung der Lebensgrundlage der Tiere durch den Menschen Einhalt geboten wird. Beispielsweise werden Projekte gefördert, die durch Renaturierung von Gewässerabschnitten Lebensraum für Fischotter bieten und zu einer Vernetzung von bislang isolierten Lebensräumen beitragen. Der Zürcher Tierschutz begrenzt darüber hinaus seine Arbeit nicht auf lokale Aktivitäten, sondern verbindet seine Expertise mit globalem Handeln und unterstützt neben Projekten zum Schutz von einheimischen Tieren und deren Lebensräumen – wie Igel und Fledermäuse – und zur artgerechten Haltung von Heimtieren auch länderübergreifende Aktivitäten bis hin zu internationalen Schutzprojekten von Nashörnern in Kenia. Aufmerksamkeit erhalten auch die in Zoos und Tiergehegen eingesperrten Wildtiere, die fernab ihrer Heimat ein trostloses, ihren natürlichen Lebensräumen entkoppeltes Dasein fristen müssen. Wildkatzen beispielsweise, die in Westeuropa bis auf wenige Restpopulationen ausgerottet sind, gelten in Zoos bei Besuchern aufgrund ihrer äußeren Ähnlichkeit mit Hauskatzen als unattraktiv und führen ein unwürdiges Schattendasein als zwangsweise Zoobewohner. Über das Verhalten und die Wesensmerkmale dieser faszinierenden Wildtiere ist kaum etwas bekannt. Daher unterstützt der Zürcher Tierschutz seit einigen Jahren eine wissenschaftliche Studie, die das Verhalten von Wildkatzen ergründet. Die Erkenntnisse um die Ansprüche der Tiere dienen wiederum einer artgerechten Gestaltung der Gehege von Tieren in Menschenhand, so dass die Haltung in Gefangenschaft wenigstens etwas erträglicher für die Wildtiere wird. Eine ebenso interessante wie erschreckende Erkenntnis des Forschungsprojektes gibt die Aussage: „Eine der auffallendsten Eigenschaften der Wildkatze ist ihre kompromisslose Wildheit: Sie lässt sich nie und nimmer zähmen. Selbst Tiere, die von Hand aufgezogen worden sind, lassen sich im Erwachsenenalter nicht kraulen. Im Gegensatz zur Hauskatze, dem Streicheltier schlechthin, dulden Wildkatzen keine menschlichen Berührungen.“ (S. 98) Man kann nur erahnen, welches Leid es für die instinktiv menschen-scheuen Tiere bedeutet, in kleinen Gitterkäfigen ohne nennenswerte Rückzugsmöglichkeit den Blicken, Stimmen und Gerüchen des Menschen permanent ausgesetzt zu sein.

Die ansprechende Gestaltung mit einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Text und eindrucklichen Farbfotos lädt zum Schmökern ein. Dabei bekommt der Leser zahlreiche visuelle Eindrücke sowie gedankliche Anregungen zum Tier- und Naturschutz vermittelt, ohne mit Informationen überfrachtet zu werden. Dennoch regt der Bildband zum Nachdenken über das eigene alltägliche Tun und Handeln an und weitet den Blick für die – weitestgehend durch den Menschen verursachten – Nöte der Natur und insbesondere für die in ihr lebenden Tiere. Hierbei wird deutlich, dass wir nicht nur lokal, sondern global unser Bewusstsein für unsere Umwelt schärfen müssen.

Zusammenfassend kann der Bildband „Blickpunkt Tiere“ allen empfohlen werden, die sich für Tiere und deren Bedürfnisse, darüber hinaus aber insbesondere auch für die lokal und global wirkenden kausalen Zusammenhänge zwischen Tierschutz, Naturschutz und den Auswirkungen menschlichen Handelns, interessieren. Das Buch zeigt den konkreten Hand-

lungsbedarf und vor allem Handlungsmöglichkeiten auf, wie wir Menschen ganz gezielt helfen können, der Zerstörung der Lebensgrundlage für die Tiere, die Natur und damit letztlich für uns selbst, zumindest ein wenig entgegenzuwirken.

Silke Bitz



1.6 Karl-Heinz Loske: Von der Jagd und den Jägern – Bruder Tier und sein Recht zu leben

324 Seiten, Mosenstein & Vannerdat,
2006, Euro 16.80

Den von Jagdbefürwortern unermüdlich kommunizierten Jagdmythen stellt der Autor plausible, ökologische Tatsachen gegenüber. Schon im Vorwort und in der Einleitung wird klar, dass hier ein vehementer Jagdgegner spricht, der seine Antipathie den Jägern gegenüber unverblümt zum Ausdruck bringt. Seiner Auffassung nach verkörpert die Jagd „den männlichen Anspruch auf Manipulation der natürlichen Welt. Mit ihr leben sich destruktive, emotionale Strukturen und irrationale Leidenschaften aus. Wer tötet, was er liebt, ist seelisch krank. Deshalb ist die Freizeitjagd Symptom einer Krankheit und keine Therapie für die Natur.“ (S. 11) Auf 324 Seiten, gegliedert in vier Teile mit insgesamt 44 Kapiteln, gibt der Biologe *Karl-Heinz Loske* umfangreiche Informationen über Geschichte, Fakten und Hintergründe der Jagd.

Loskes Kritik besteht jedoch nicht aus bloßen Anfeindungen, sondern er bedient sich klar belegbarer Fakten, die argumentativ schlüssig begründet sind. Der Autor, einst selbst leidenschaftlicher Jäger, liefert Information aus erster Hand. Die meist verbreiteten Argumente, die die Jagdbefürworter zur Rechtfertigung der Ausübung der Jagd anführen, werden von *Loske* beleuchtet und widerlegt. Dabei besteht die Argumentation nicht aus pauschalen Gegenaussagen, vielmehr führt er sehr fundierte und wissenschaftlich begründete Tatsachen an, die auch für Laien verständlich sind. Aus seinen Ausführungen wird deutlich, dass die Argumente der Jäger offensichtlich ein selbsterbautes Konstrukt sind, das den anerkannten Naturgesetzen widerspricht. „Jagd wie sie heute in Deutschland praktiziert wird, ist gegen lebendiges Fließen in der Natur gerichtet“ (S. 10), so der Autor.

Besonders aufschlussreich ist die Darlegung ökologischer Fakten, die unzweifelhaft verdeutlicht, welche dramatische Störung des ökologischen Gleichgewichts der Jäger als selbst-ernannter Regulator der Natur verursacht. *Loske* widerlegt die sogenannte Überschusstheorie. Den Jägern zufolge ist „Überschuss“ die Differenz zwischen der Anzahl der Tiere im Herbst und der Anzahl der Tiere, die im Winter überleben können und im Frühjahr den Bestand stellen. *Loske* belegt, dass die Jagd der „überschüssigen“ Tiere die natürliche Sterblichkeit vorwegnimmt. Hierdurch verringert sich die natürliche Mortalität, da Konkurrenz und Dichte herabgesetzt werden. Die Überschusstheorie unterstellt demnach fälschlicherweise, dass die Gesamt-



sterblichkeit konstant bleibt, unabhängig davon, ob eine Population bejagt wird oder nicht.

Vom Autor zitierte Beispiele untermauern darüber hinaus die wissenschaftliche Theorie, wonach die Wildarten durch Verzicht auf Bejagung ihre Lebensweise und Dichte selbst regulieren, und sich damit von allein ein ökologisches Gleichgewicht einstellt. *Loske* führt hierzu den Vatikanwald im Nordosten Italiens an, in dem seit 60 Jahren nicht mehr gejagt wird und wo das Schalenwild und artenreicher Bergmischwald prächtig harmonisieren. Im Nationalpark Belluno in den Dolomiten findet seit 1990 keine Jagd mehr statt, und es sind keine Schäden an der Vegetation bekannt. Im Kanton Genf in der Schweiz schließlich herrscht seit ca. 30 Jahren Jagdverbot; die Populationsdichte hat sich auf ein natürliches Niveau eingependelt.

Interessant sind die Ausführungen des Verfassers zu Herkunft und Interpretation des Begriffs der „Hege“. In § 1 Abs. 2 des Bundesjagdgesetzes ist der Hegeauftrag als „Erhalt eines artenreichen und gesunden Wildbestandes“ definiert. Dem Leser soll mit den Ausführungen des Autors klar werden, dass diese fürsorglich klingende Definition durchaus irreführend ist, da die Auffassungen zum Begriff der Hege sehr gegensätzlich sind. Während viele Menschen damit die Fürsorge und Pflege für Tier und Natur assoziieren, ist nach dem Verständnis der Jäger mit der Hege vor allem die Fütterung der Wildtiere gemeint. Dabei, so erläutert *Loske*, geschieht dies nicht zum Wohle der Tiere; vielmehr werden eigennützige Ziele der Jäger angestrebt. Denn die Fütterung erfolgt nicht nur in Notzeiten, sondern jederzeit, womit die Tiere an das Jagdrevier gebunden werden. Geschwächte Tiere werden am Leben erhalten und geben ihr ungeeignetes Erbgut weiter. So steigt der Wildbestand – anstelle natürlicher Auslese durch Nahrungsmangel – und damit der Jagderfolg. „Die winterliche Fastenzeit, in der der Verdauungstrakt auf Winterruhe eingestellt ist und Hirsch und Reh die Rohfaser von Baumrinde und Knospen brauchen, wird zur Mastzeit mit unnatürlicher Kraftnahrung“ (S. 82), so *Loske*. Dies stelle einen Eingriff in die Natur dar, da das Spektrum künstlich zu Gunsten jagdbarer Arten verschoben wird. Der Begriff der Hege, mit seiner Definition der Erhaltung der Artenvielfalt, wird insoweit absurdum geführt, als sogar fremde Arten eingebürgert werden. So beispielsweise Zuchtfasane aus Asien und Brutenten, die in Massenbodenhaltung aufgezogen und im Wald ausgesetzt werden. Diese verhalten sich wie domestizierte Tiere, sie haben geringe Fluchtdistanzen und sind damit leichter zu erschießen. Hinzu kommen die Leiden der Tiere durch Inzucht-effekte und Mutationen infolge künstlicher Massenaufzucht, die nachweislich zu Degeneration wie dem Verlust des Bruttriebes oder zur Schädigung der Hirnrinde führen. Des Weiteren können Küken nicht schlüpfen, da die Eier infolge von Maismast zu hartschalig sind.

Das Buch von *Loske* ist als lesenswert zu empfehlen, da es tiefgründige, breit gefächerte und gut verständliche Informationen über die Jagd beinhaltet und dabei sowohl ökologische als auch ethische Gesichtspunkte beleuchtet. Bekräftigend kommt hinzu, dass die Argumentation des Autors auf seiner eigenen langjährigen Erfahrung als Jäger beruht, die Informationen demnach aus erster Hand stammen. Andererseits argumentiert

Loske als Biologe mit fachlichem Sachverstand und belegt seine Ausführungen stets mit Quellenangaben zu wissenschaftlichen Studien.

Sowohl wissenschaftlich arbeitenden Menschen als auch interessierten Laien liefert das Buch einen sehr umfassenden Einblick in das kontrovers diskutierte Thema Jagd und stellt für Jagdkritiker eine hervorragende Grundlage für die fundierte Auseinandersetzung mit Jagdbefürwortern dar.

Silke Bitz



**1.7 Jonathan Balcombe:
Tierisch vergnügt.
Ein Verhaltensforscher entdeckt
den Spaß im Tierreich
(Orig.: Pleasurable Kingdom.
Animals and the Nature of
Feeling Good)**

In deutscher Übersetzung 274 Seiten,
Kosmos Verlag, 2007, Euro 19.95
Orig. 360 Seiten, Palgrave Macmillan
2006, Euro 26.89

Die Einschätzung dass zumindest Wirbeltiere Schmerzen und Leiden empfinden, wird heute kaum noch auf Widerspruch stoßen. Auch wird jeder Heimtierbesitzer berichten können, wie sich sein Hund augenscheinlich am Ballspiel erfreut oder die Katze vor Zufriedenheit schnurrt, wenn sie gestreichelt wird. Im wissenschaftlichen Diskurs, von der Tierethik bis zur Ethologie, werden bis heute aber fast ausschließlich die Schmerzen und Leiden der Tiere thematisiert. Nur wenige Fachpublikationen befassen sich mit der Ausprägung und Bedeutung positiver Empfindungen beim Tier. In seinem Band *Pleasurable Kingdom* greift *Jonathan Balcombe* diese Ansätze auf und steuert insbesondere in der Ethologie auf einen Paradigmenwechsel zu, hin zur Erforschung der positiven Empfindung.

Balcombe gliedert seinen Band in drei Teile. Im zweiten Teil („*What animal pleasure*“) stellt er die verschiedenen Facetten positiver Tierempfindung vor, von der Freude beim Spiel, über den Genuss beim Fressen oder dem Wohlempfinden bei Berührung und Sex bis hin zu den humoristischen Einlagen der Gorillafrau Coco, die im Test schon mal das Handtuch mit der falschen Farbe zeigte, um anschließend vielsagend zu grinsen. Auch wenn man nie absolute Sicherheit über die Empfindung des Gegenüber erlangen kann und vieles letztlich anekdotisch bleiben muss, liefert Balcombe genügend Evidenzen dafür, dass Tiere auch positive Empfindungen haben.

In jedem Fall scheinen die Belege hinreichend, um im dritten Teil des Bandes („*From animal Pleasure*“) insbesondere die Forcierung von Verhaltensstudien über positive Erfahrungen von Tieren – *Balcombe* nennt diesen Forschungszweig „*Hedonic Ethology*“ – zu fordern. Für *Balcombe*, der für das 1985 gegründete *Physicians Committee for Responsible Medicine* (PCRM) arbeitet, gehört dazu zwingend, dass die Forschung mit hohen ethischen Standards verbunden sein muss. So sollen Laborstudien zur komparativen Verhaltensforschung nur mit

domestizierten Tieren durchgeführt werden, um Wildtieren den Stress der Gefangenschaft von vornherein zu ersparen.

Die Teile zwei und drei sind in sich stimmig und stellen ein durchaus überzeugendes Plädoyer für die Berücksichtigung der positiven Empfindungen beim Tier dar. Weniger überzeugen kann Balcombe dagegen im ersten Teil des Buches („*Why animal pleasure*“), wo er das positive Erleben von Tieren als Triebfeder der Evolution ausweisen und dem gegenüber den „*Struggle for Life*“ als nachträgliche Zuschreibung entlarven will. Es ist zweifellos richtig, dass der „Kampf ums Überleben“ kein Telos kennt, und natürlich „denken Tiere nicht über den evolutionären Erfolg nach“, wie Balcombe schreibt. Jede Theorie, so auch die Evolutionstheorie ist „nur“ als eine von vielen Erklärungsformen zu betrachten, die letztlich immer nur Zuschreibungen sein können. Für die Idee, dass Lernen durch positives Erleben ein adaptives Moment sein kann, gibt es im Deutschen den Begriff „Funktionslust“. Auch die Einführung dieses Motivs ist – natürlich – eine nachträgliche Zuschreibung. Und spätestens wenn Balcombe intendiert, dass es zwischen der Freude am Spiel und dem Erlernen von Überlebensstrategien wohl ebenso einen Zusammenhang gibt wie zwischen der geschmacklichen Abneigung gegenüber einer Pflanze und deren Giftigkeit, bewegt er sich vollends in jenen Bahnen, die er eigentlich aushebeln wollte. Denn mit dieser Argumentation, die Freude am Spiel von Tieren, sei eine grundlegende Triebfeder der Evolution, bedient er sich ebenso einer Zuschreibung, wie er sie zuvor für den „Kampf ums Überleben“ abgelehnt hat.

Verdienst dieses Buches bleibt es dennoch, dass es den Blick auf das individuelle Erleben von Tieren vervollständigt. Tiere sind eben nicht nur schmerzempfindliche und leidensfähige Lebewesen, sondern sie können auch Freude und Genuss empfinden oder „*just for fun*“ umhertollen und spielen. Dementsprechend kann es auch im Tierschutzdiskurs nicht nur darum gehen, Tiere vor Leiden und Schäden zu bewahren. Zwar ist der „Schutz des Wohlbefindens von Tieren“ längst gängige Rede, doch für viele am Tierschutzdiskurs Beteiligten heißt dies nach wie kaum mehr als den Erhalt der rein körperlichen Tiergesundheit sicherzustellen. Was damit tatsächlich gemeint ist, kann man in diesem Buch nachlesen: Tiere müssen sich auch gut fühlen können.

Roman Kolar



1.8 Roger J. Busch und Peter Kunzmann: Leben mit und von Tieren. Ethisches Bewertungsmodell zur Tierhaltung in der Landwirtschaft

94 Seiten München, Herbert Utz Verlag,
2006, 2. überarbeitete Auflage,
Euro 14.80

Das Ziel dieser Studie ist es, die Praxis der landwirtschaftlichen Tierhaltung und Tiernutzung anhand eines standardisierten Kat-

alogs auf ethische Vertretbarkeit zu überprüfen. Hintergrund der Entstehung des Bewertungsmodells ist nach Angaben der Verfasser ein Projekt von landwirtschaftlichen Fachverbänden, die für die Öffentlichkeit eine Broschüre entwarfen, um über die Abläufe in der Landwirtschaft zu informieren. Im Rahmen dieser Überlegungen stellte sich heraus, „(...)dass eine *ethische* Bewertung der landwirtschaftlichen Tierhaltung für die Kommunikation mit der interessierten Öffentlichkeit unverzichtbar ist“. (S.5) Die Autoren, der Theologe *Roger J. Busch* und der Philosoph *Peter Kunzmann* vom Institut für Technik-Theologie-Naturwissenschaften e.V., das der Ludwig-Maximilians-Universität in München angegliedert ist, beabsichtigen einen „(...)versächlichten Dialog der Parteien zu beiderseitigem Nutzen, aber auch zum Nutzen von Tier und Umwelt (...)“. (S.4) Dementsprechend liegt ein Schwerpunkt des Buches auch auf dem Umgang mit landwirtschaftlichen Nutztieren, der von der Öffentlichkeit zunehmend mehr hinterfragt wird.

Während die erste Auflage des Buches ausschließlich die Studie des ethischen Bewertungsmodells beinhaltete, umfasst die zweite Auflage auch eine Darstellung des ausführlichen Bewertungsgangs.

So befassen sich die Autoren zunächst mit Betrachtungen zur Problematik der Kommunikation zwischen Landwirten und der Öffentlichkeit. Anschließend wird die Spezialisierung der Landwirtschaft unter dem Aspekt der verschiedenen Haltungsförmern, Zucht, Umweltökologie und Fütterung erläutert. Leider beziehen sich die Autoren hier meist auf Daten, die schon einige Jahre alt und damit nicht mehr aktuell sind. Erläutert finden sich hier etwa Angaben über die regionalen Schwerpunkte der Tierzucht in Deutschland, sowie Standorte von Schlachthöfen, aber auch die Diskussion um Zuchtziele, Leistungsförderer oder Medikamenteneinsatz in der Landwirtschaft.

Zur Vorbereitung der theoretischen Grundlagen der ethischen Bewertung folgt eine Abhandlung über die grundsätzlichen Fragen, die einer solchen vorausgehen müssen, wie beispielsweise die Beurteilung des Begriffs der Massentierhaltung, die Erfassung idealisierter Vorstellungen der Landwirtschaft und eine ausführliche Betrachtung des Begriffs der Würde.

Als ein Kernpunkt der Studie kann der Entwurf der ethischen Position der Autoren betrachtet werden, zumal dieser die Basis für das ethische Bewertungsmodell liefern soll. Im Kapitel zur ethischen Grundlegung führen die Autoren zunächst aus, dass ihre christliche Überzeugung nicht in das ethische Bewertungsmodell einfließen soll, um anschließend einige ethische Ansätze kritisch zu diskutieren und ihre eigenen Positionen in Abgrenzung dazu zu entwerfen. Nach einem Durchgang diverser ethischer Positionen, wie etwa der „Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben“ von Albert Schweitzer, dem Verweis auf Defizite und Inkonsistenzen, kommen die Autoren zu folgendem Schluss: „Mögliches Leiden bei Tieren ist nicht nur das ethische Kriterium für eine Bewertung unseres Handelns Tieren gegenüber – es erzwingt auch (...) erst ein ethisches Verhältnis.“ (S. 54f.)

Die Verfasser entwickeln im Folgenden ihre ethische Position, was jedoch aufgrund von zum Teil widersprüchlichen Ausführungen schwer nachvollziehbar ist. So postulieren sie einer-



seits, einen Ansatz zu vertreten, der nicht spezieisistisch ist, also die Interessen von Menschen sowie seine Leiden nicht höher bewertet als die von Tieren (S.51), andererseits plädieren sie zugleich für einen Pathozentrismus in modifizierter Form, der *nicht* die Gleichheit allen Leidens voraussetzt (S.55f.). Der Vorteil eines modifizierten Pathozentrismus liege darin, dass er den unterschiedlichen Formen von Empfindungsfähigkeit gerecht werde.

Der eigentlichen Beschreibung des Bewertungsmodells ist eine Betrachtung zur Verantwortung gegenüber Tieren, zur Erfassung von Eingriffen am Tier und zur Rechtfertigung solcher Eingriffe vorgeschaltet.

Das ethische Bewertungsmodell selbst besteht aus einer Kosten-Nutzen Analyse. Nach einer „ethischen Checkliste“ soll als erstes die Frage nach der guten *fachlichen Praxis* der Handlung beantwortet werden. „Entspricht die Handlung guter fachlicher Praxis (im Sinne der Erfüllung gesetzlicher Mindestanforderungen)? Tut sie es nicht, besteht kein *ethischer* Konflikt, wohl aber ein ethischer Imperativ: Ein Verstoß gegen die gute fachliche Praxis ist, sofern er zu Lasten des Tieres geht, ethisch nicht zu rechtfertigen.“ (S. 80) Werden die gesetzlichen Mindestanforderungen erfüllt, müssen die Eingriffsintensität (etwa die Dauer eines Eingriffs) und der Nutzen des zu prüfenden Vorgangs bewertet werden. Ist die Intensität zu hoch und zugleich der Nutzen zu gering, ist die Handlung ethisch nicht vertretbar. Ist eine Entscheidung noch nicht möglich, solle geprüft werden, ob der angestrebte Nutzen anders zu realisieren ist, und das Tier dabei geschont werden kann. Eine ethische Rechtfertigung für den Eingriff ist dann gegeben, wenn die Belastungen für das Tier nicht zu hoch sind und der Nutzen einen guten Grund darstellt, der anders nicht erreicht werden kann. Was bedeuten diese theoretischen Annahmen mit ihrer Fülle von definitorischen Implikationen für die Praxis?

Am Beispiel der Fixierung der Muttersau in der Abferkelbucht soll veranschaulicht werden, wie das Bewertungsmodell angewendet werden soll. Bezogen auf die „Kostenseite“, also die Belastungen der Tiere, stützen sich die Autoren auf den Ansatz des Wohlbefindens, der auf das britische Farm Animal Welfare Council zurückgeht, dieses nennt, bezogen auf das Wohl von Tieren, „fünf Freiheiten“: Freiheit von Hunger und Durst, Freisein von Unbehagen, Freisein von Schmerzen, Verletzungen und Krankheit, Freisein zum Ausleben normaler Verhaltensweisen und Freisein von Angst und Leiden. Diese Kategorien werden größtenteils von den Autoren übernommen und leicht modifiziert.

Die Beeinträchtigungen dieser Freiheiten sollen in der Bewertungstabelle anhand der Kategorien „kein“, „gering“, „mittel“, oder „hoch“ eingestuft werden. Auf der Nutzenseite wird

diesen Belastungen für das Tier der potentielle Nutzen für vier „Parteien“ gegenübergestellt.

Die Verrechnung der Kosten (Belastungen) der Muttersau und des Nutzens (für die diversen Parteien) geschieht nun, indem auf der Seite der Belastungen *jedem einzelnen* Parameter auf der Nutzenseite ein anderer zugeordnet wird: So werden etwa im Beispiel der Abferkelbucht die Schmerzen, Verletzungen, Krankheiten mit „hoch“ eingestuft. Beim Blick in die Tabelle der Nutzenseite finden sich zwei profitierende „Parteien“, nämlich die anderen Tiere (Ferkel) und der Landwirt, also, so die Logik des Schemas, stehen der hohen Belastung zwei hohe Nutzen gegenüber: Die Autoren wenden hierauf eine Formel an, die sie als „ethische Begründung“ bezeichnen: „Ein *ethisch plausibles* Verhältnis zwischen Belastung und Nutzen besteht, wenn: ... bei *hoher Belastung* des Tieres für dieses selbst und/oder andere Tiere ein hoher (vital bedeutsamer) Nutzen entsteht. Oder: ... bei *hoher Belastung* für das Tier für andere Beteiligte ein vital bedeutsamer Nutzen entsteht (bspw. Verletzungsgefahr, Krankheitsprävention)“ (S. 88)

Im Fall von *geringen Belastungen*, wie das in der Beispieltabelle auf der Belastungsseite bei Angst und Stress der Fall ist, muss auf der Nutzenseite mindestens ein geringer Nutzen gegenübergestellt werden, um einen Eingriff zu rechtfertigen. Die Autoren deklinieren dies jeweils wie im oben angeführten Zitat auch für die anderen Fälle durch. Mit dem Ergebnis, dass ein sehr hoher Prozentsatz der auch in der Öffentlichkeit als ethisch fraglich geltenden Eingriffe an Tieren in der Landwirtschaft in ihrem „ethischen Bewertungsmodell“ als *ethisch plausibel* verrechnet werden.

Ein grundlegendes Problem ist allein schon die Gewichtung der einzelnen Kategorien, beispielsweise Schmerz versus Hunger. Dass das hier vorgestellte Bewertungsschema aber ohnehin kaum andere Ergebnisse liefern kann, ist darüber hinaus schon in seinem Aufbau angelegt:

Erstens: Es finden sich auf der Seite der Belastungen der Tiere Kategorien, deren Einteilung problematisch ist, da hinterfragt werden muss, ob sie als trennscharf vorausgesetzt werden können, wie es die Tabelle suggeriert. Hunger und Durst können, so ist anzunehmen, bspw. auch Entstehungsfaktoren für Stress sein, sie können möglicherweise auch Unbehagen und Leid erzeugen. Diese Problematik ist ein Grundproblem der Ethologie, darauf weisen die Autoren zu Recht hin. Die zentrale Frage ist aber: Was bedeutet die mangelnde Trennschärfe bezogen auf die Bewertung? Alle zugefügten Einschränkungen, die für das Tier im weitesten Sinne ein Übel sind, werden auf der Seite der Belastungen aufgefächert und gehen nur je einzeln in die Bewertung ein. Was das bedeutet wird klar, wenn die Nutzenseite genauer untersucht wird.

| Höhe der Belastungen ... | |
|---------------------------------------|--------|
| Hunger, Durst, Fehlernährung | keine |
| Unbehagen | mittel |
| Schmerzen, Verletzungen, Krankheiten | Hoch |
| Angst, Stress | gering |
| Einschränkung des normalen Verhaltens | hoch |

| Höhe des Nutzens ... | |
|-----------------------------|--------|
| Tier selbst | gering |
| andere Tiere | hoch |
| Landwirt | hoch |
| andere Menschen | kein |
| Umwelt | kein |

Zweitens: Betrachtet man die Kategorien auf der Seite des Nutzens, so fällt auf, dass dort mehrere Parteien, das Tier selbst, andere Tiere, der Landwirt und die Umwelt vertreten sind. Die Kategorisierung des Nutzens in verschiedene Nutznießer ist problematisch, weil sie ebenfalls nicht trennscharf durchzuführen ist. So kann etwa der Nutzen für die Ferkel und der Nutzen für den Landwirt nicht kategorial getrennt werden, weil gerade im Überleben der Ferkel der Nutzen des Landwirts begründet liegt. Die mangelnde Trennschärfe der Kategorien beider Seiten ist für das Tier, dem gegenüber ein Eingriff ethisch bewertet werden soll, folgenswer: *Denn, als Konsequenz dieses im Schema angelegten Fehlers werden auf der Nutzenseite die Interessen doppelt und mehrfach in die Waagschale gelegt, während auf der Kostenseite die Belastungen für das Tier aufgeteilt und damit nur partiell ins Gewicht fallen.* Selbst wenn etwa das fixierte Tier aus dem Beispiel hohen Belastungen in Form von Schmerzen, Leiden und Krankheiten ausgesetzt ist, scheinen diese schon durch einen hohen Nutzen auf der Nutzenseite mit ihren vielfach zählenden Kategorien ausgeglichen zu werden. Somit muss das einzelne Tier seine elementarsten Interessen gegen ein breites Spektrum von „Nutznießern“ durchsetzen, was in den seltensten Fällen gelingen kann.

Das Resultat, zu dem die Autoren für das Beispiel kommen, nämlich dass der Nutzen für das Tier gering, für den Landwirt aber hoch ist, war dem Leser, so fern er die Fixierungsvarianten für Sauen kennt, schon vorher klar. Immerhin kommen die Autoren zu der Erkenntnis, dass Alternativen der Fixierung vorzuziehen sind. Völlig indiskutabel ist jedoch, dass diese "(...)innerhalb des Gestaltungsraums des Landwirts realisierbar(...)" (S.89) sein müssen. Hier wird der hochproblematische Ansatz der Autoren deutlich, dass zwar ökonomische Gründe als limitierender Faktor an letzter Stelle stehen sollten, im Zweifelsfall aber auch höher als ethische Gründe bewertet werden dürfen.

Bei allen, die sich mit Tierschutz und artgerechter Nutztierhaltung befassen, führt auch das zweite Beispiel zu Irritationen. Hier können sich die Autoren einerseits nicht entscheiden, ob die Käfighaltung als gute fachliche Praxis zu bewerten ist, und andererseits ebenfalls nicht, wie intensiv die Tiere durch diese beeinträchtigt werden, da es hierzu verschiedene Studien gebe. Zur Frage nach dem Nutzen begnügen sich die Verfasser mit einer Studie, die den hohen Nutzen für die Hygiene belegt. Bei der anschließenden Kosten-Nutzen Analyse können ebenfalls unterschiedliche Standpunkte durch Studien belegt werden, so dass man nun, nach der Logik der Checkliste, die Frage nach Alternativen prüfen muss. Die Autoren kommen zu dem erstaunlichen Resultat, ausgerechnet die ausgestalteten Käfige als Alternative prüfen zu wollen, und dann zu dem Fazit, diese Haltung noch nicht prüfen zu können, da es nicht genug wissenschaftliche Untersuchungen dazu gäbe. Mit diesem Fazit, das diejenigen, die sich mit Tierschutz und artgerechter Nutztierhaltung befassen, verwundert, da es hierzu diverse wissenschaftliche Arbeiten gibt, und diejenigen, die noch nach einer ethischen Bewertung der Käfighaltung suchen, ratlos lässt, schließt das Buch.

So kann das Buch „Leben mit und von Tieren. Ethisches Bewertungsmodell zur Tierhaltung in der Landwirtschaft“ aus den

oben ausgeführten Gründen seinem Anspruch einer ethischen Bewertung nicht gerecht werden. Aufgrund seiner im Bewertungsdesign angelegten Mängel führt die Kosten-Nutzen Analyse weitestgehend zu einer Legitimierung des Status Quo in der Landwirtschaft.

Roman Kolar

1.9 Katja Pohlheim: Vom Gezähmten zum Therapeuten. Die Soziologie der Mensch-Tier-Beziehung am Beispiel des Hundes

112 Seiten, Hamburg: LIT Verlag, 2006, Euro 14,90

Seit mehreren zehntausend Jahren ist der Hund Begleiter des Menschen. Die Beziehung zwischen ihm und uns ist so vielfältig und vielschichtig wie zu kaum einem anderen Tier. Um eben diese Aspekte geht es der Autorin in Kapitel 3 ihres Buches, das die Soziologie der Mensch-Tier-Beziehung am Beispiel des Hundes behandelt.

Allgemeines zur Mensch-Tier-Beziehung wird in Kapitel 4 erläutert, während Pohlheim in Kapitel 5 ausführlich das Verhältnis von Menschen zu Hunden in der Geschichte Europas vorstellt. Dieses beginnt mit den frühmenschlichen Kulturen (vor ca. 100.000 Jahren), geht über die griechische (11.Jh.v.Chr.-31 v.Chr.) und die römische (500 v.Chr.-529 n.Chr.) Antike, das Frühchristentum und das Mittelalter (ca.4.Jh. bis Ende 15.Jh.), die frühe Neuzeit (seit 1500), die Aufklärung (Ende 17. bis Ende 18. Jh.), das 19. und frühe 20. Jahrhundert bis zum späten 20. Jahrhundert.

Das Verhältnis von Menschen zu Hunden in anderen Kulturen wird in Kapitel 6 beschrieben, dabei geht Pohlheim auf die Kulturen in Afrika, in Amerika, in Asien, in Australien und im polaren Norden ein. Die Mensch-Hund-Beziehung wird im 7. Kapitel unter dem Gesichtspunkt der „Nutzung“ der Hunde in der westlichen Welt beleuchtet. Dort kategorisiert die Autorin die Menschen diesbezüglich in acht unterschiedliche Menschentypen: den „homo familiaris“, den „homo medicus“, den „homo tutorus“, den „homo oeconomicus“, den „homo ludens“, den „homo sexus“ und den „homo necans“.

Nach diesem kurzen Überblick nun zu den einzelnen Kapiteln der Studie: Zu Beginn des Buches zählt Pohlheim fünf Gründe für die mangelnde Betrachtung der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie auf. So werden z.B. Tiere nicht als Subjekte, sondern als Vertreter biologischer Gattungen angesehen. Dies wird auch durch die in den abendländischen Philosophieströmungen verbreitete logische Zweigliederung in: Mensch – Vernunft einerseits, und Tier – Instinkt andererseits beeinflusst.

Auf die Paradoxie der Mensch-Tier-Beziehung wird im 4. Kapitel hingewiesen. Während der Heimtierbesitzer die Individualität seines eigenen Tieres wahrnimmt, besteht zu den Mengen namenloser Nutztiere keine Beziehung. Die Autorin zeigt auf, dass sich diese gespaltene Wahrnehmung der Tiere durch die gesamte Menschheitsgeschichte zieht und ein Spiegelbild der Gesellschaft ist. Als Erklärung führt sie den



menschlichen Umgang mit der Umwelt allgemein und damit auch mit den Tieren an, der zum großen Teil von Lebensnotwendigkeiten, vom ökonomischen Nutzen und dem Aspekt abhängt, inwieweit der Mensch „Gefallen“ an den Tieren findet. Insgesamt stellt *Pohlheim* diese Grundlagen der Soziologie der Mensch-Tier-Beziehung verständlich und ausführlich dar. Hierbei beleuchtet sie vier verschiedene Kategorien von Interessen des Menschen am Tier, die sich wiederum in zahlreiche Unterkategorien einteilen lassen. Danach hegt der Mensch damals wie heute ein ästhetisches, ein symbolisches, ein wissenschaftliches und ein wirtschaftliches Interesse am Tier. Er ist einerseits dafür bereit, das Tier zu schützen, es aber andererseits auch bis zur Ausrottung zu jagen, wenn es ihm zur Gefahr wird. Durch die ausführliche Beschreibung wird dem soziologisch nicht vorgebildeten Leser das Thema des Buches auf verständliche Weise nahe gebracht. Die besondere Beziehung, die Kinder mit Tieren verbindet, wird von *Pohlheim* ebenfalls thematisiert, indem sie auf die verschiedenen Kommunikationmöglichkeiten zwischen Mensch und Hund eingeht.

Ein sehr informativer historischer Aufriss findet sich im 5. Kapitel, in dem das Verhältnis von Mensch und Hund im Laufe der europäischen Geschichte thematisiert wird. So spielten Hunde vor dem Auftreten des Christentums eine große Rolle in der Mythologie. Später wurden sie zum Bewachen von Haus, Hof und Viehherden eingesetzt. Hunde dienten als Jagd- und Luxustiere, aber auch als Grubenhunde und als Kampfhunde. Und Hunde wurden sogar in Gerichtsverfahren angeklagt und für Straftaten der Menschen als „Sündenbock“ verurteilt.

In diesem 5. Kapitel findet der interessierte Leser neben bekannten und häufig zitierten Passagen von Philosophen wie etwa René Descartes, John Locke und Immanuel Kant auch weniger bekannte wie z.B. Michael de Montaigne, der als Vordenker der Aufklärung und der Tierpsychologie gilt. Interessant ist, dass die Autorin aufzeigen kann, dass es ab der Antike schon immer zeitlich parallel eine kleinere Anzahl Schoßhunde und eine große Anzahl herrenloser Straßenhunde gab.

Das Verhältnis von Menschen und Hunden in anderen Kulturen ist Thema des 6. Kapitels, das leider sehr kurz ausfällt und den Eindruck vermittelt, dass wichtige Bereiche fehlen. So wird beispielsweise unter der Kategorie „Restliches Asien“ der Hinduismus erwähnt, aber weder Buddhismus noch Taoismus werden thematisiert, wodurch das Kapitel etwas oberflächlich wirkt. Gerade aus soziologischer Perspektive ist der Vergleich mit anderen Kulturen von besonderem Interesse, da dieser dokumentiert, wie stark kulturell geprägt unser Umgang mit Tieren ist. Während Hunde in unserem Kulturkreis nicht zu den Nutztieren zählen, steht Hundefleisch in China und Korea auf dem Speisezettel, worauf die Autorin verweist.

Sämtliche Facetten sozialen Handelns des Menschen in seiner Beziehung zum Hund sind im 7. Kapitel aufgeführt. Hier veranschaulicht die Autorin alle Beziehungsarten anhand von zahlreichen Beispielen. Die Gewichtung wird jedoch sehr unterschiedlich gesetzt und führt einerseits zur Überzeichnung bestimmter Bereiche und andererseits zur Oberflächlichkeit in anderen. So wird die Beziehung des Menschen zum Hund als

„*homo familiaris*“ durch die Themen: Hund als gleichwertiges Familienmitglied, Tiere im Alter, „übertriebene“ Tierliebe, Fehlverhalten gegenüber Haustieren und Tierfriedhöfe ausführlich beschrieben. Der Mensch als „*homo medicus*“ setzt Hunde als Therapiehunde, als Blindenführhunde, als Rettungshunde und für Tierversuche ein. Während beim Beispiel des Menschen als „*homo medicus*“ die ersten beiden Einsatzgebiete für Hunde umfassend dargestellt werden, kommt die Beschreibung der Rettungshunde zu kurz.

Im Zusammenhang mit Tierversuchen hinterfragt die Autorin, ob der Einsatz von Hunden hier überhaupt als Teil der Sozialwelt wahrgenommen wird. Sie glaubt, dass der Hund wahrscheinlich auf eine, dem Menschen nützliche Sache reduziert wird. Gerade dies ist eine bedeutsame Frage. Denn, wenn man der Vermutung der Autorin zustimmt, wird ein faktischer sozialer Zusammenhang gesellschaftlich ausgeblendet. *Pohlmann* beschreibt, wie zu „Beginn“ (ohne eine Zeitangabe zu nennen) der Vivisektionen (Experimente am lebenden Tier) an sehr vielen Straßenhunden durchgeführt wurden. Danach beschreibt sie, in welcher Weise Hunde in naturwissenschaftlichen und medizinischen Bereichen verwendet werden: so z.B. den „Pawlow’schen Hund“ (Ende 19.Jh.), die „Insulin-Therapiehunde“ (1923), die „russischen Transplantationshunde“ (1967) sowie amerikanische neurochirurgische „Gehirn-Transplantationshunde“ (Ende 60iger). In einem 2006 erschienenen Buch erwartet der Leser im Zusammenhang mit Tierversuchen allerdings auch neuere Aspekte. Hinzu kommt, dass der Inhalt eines Zitates, das als Behauptung in das Buch übernommen wird, nicht den Tatsachen entspricht: „Tierversuche gibt es heute im Bereich der Rüstungs-, der kosmetischen und pharmakologischen Industrie“ (S. 78)

In ihrer Kategorisierung des Menschen und seiner Beziehung zum Hund nennt die Autorin auch den „*homo tutorus*“, dieser nutzt den Hund zum Schutz in der alltäglichen Arbeit, so z.B. als Polizeihund. Das Thema „Tierschutz“ wird hier ebenfalls genannt, aber nur sehr kurz und oberflächlich besprochen. Dagegen finden der „*homo oeconomicus*“ und der „*homo ludens*“ in der Beschreibung des Geschäftes mit Tieren und der Züchtung mit Tieren ausreichend Erwähnung. Ausführlich wird der „*homo sexus*“ beschrieben. Die Praktiken der Sodomie hat es immer schon gegeben, sie kommen in allen Kulturkreisen vor. Als letztes wird der „*homo necans*“ genannt, der sowohl Kampfhunde züchtet, sie in Kriegen einsetzt, als auch Lust an Tierkämpfen hat.

Pohlmann hat ein lesenswertes Buch zur Soziologie der Mensch-Tier-Beziehung verfasst, welches das enge Verhältnis eines sehr auf den Menschen bezogenen Tieres – den Hund – als Beispiel herangezogen hat. Die kleinen Mängel in den Kapiteln 6 und 7 fallen durch die zusammengetragenen ausführlichen Ergebnisse der Kapitel 3-5 nicht sehr ins Gewicht. Es bleibt zu hoffen, dass in Zukunft noch weitere Bücher zu dieser Thematik aus der soziologischen Perspektive erscheinen werden, denn – so stellt die Autorin in ihrem letzten Satz fest – es besteht noch viel Forschungsbedarf auf diesem Gebiet.

Ingrid Kuhlmann-Eberhart

2 Philosophische Ethik



Albert Schweitzer

Ehrfurcht
vor den Tieren

Erzählung von Erich Gräber

beck
reihe

2.1 Erich Gräber (Hrsg.): Albert Schweitzer: Ehrfurcht vor den Tieren

160 Seiten, Paperback,
C.H. Beck, Beck'sche Reihe 1714,
München, 2006, Euro 9.90

In letzter Zeit findet die Ethik Albert Schweitzers eine deutlich wachsende Beachtung in Philosophie und Theologie, allerdings häufig in rudimentärer

Form, weil viele Autoren sich auf markante Textauszüge zum Leitmotiv der Ehrfurcht vor dem Leben stützen, ohne den Gesamtentwurf des Schweitzerschen Denkens zu Rate zu ziehen. Zu den wenigen souveränen Kennern desselben zählt Erich Gräber, der als Neutestamentler an der Universität Bonn vor vielen Jahrzehnten die Schöpfung zu einem seiner theologischen Leitthemen erkoren und in diesem Zusammenhang die Ethik Albert Schweitzers in umfassender Weise aufgearbeitet hat. 1979 setzte er mit seinem Buch „Albert Schweitzer als Theologe“ der Schweitzer-Rezeption neue Vorzeichen und hat seitdem in vielen Beiträgen die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben für die theologische Sicht des Tierschutzes fruchtbar werden lassen. Aus dieser reichen Erfahrung heraus hat Gräber, der zu den Herausgebern des Schweitzer-Nachlasses zählt, neuerdings den eindrucksvollen Versuch unternommen, Schweitzer als Autor eines Buchs zu präsentieren, das dieser nie geschrieben hat: Unter dem Titel „Ehrfurcht vor den Tieren“ wird dessen Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben in ihrer Bedeutung für die Begründung des Tierschutzes vorgestellt, das heißt, Texte, die im weitgefächerten Werk Schweitzers in oft entlegenen Zusammenhängen und auf unterschiedlichen Sprachebenen auftauchen, werden hier zu einer kompakten Fundierung der Tierschutzethik verdichtet.

Gräber gliedert - nach einem klaren und instruktiven Vorwort - seine Textauswahl in fünf Gattungen: Der Band beginnt mit autobiographischen Texten, Berichten aus Lambarene und Predigten, um sodann zu kulturphilosophisch-ethischen und religionsphilosophisch-theologischen Texten fortzuschreiten. Mit anderen Worten: Der Weg führt von der persönlichen Erfahrung Schweitzers zur begrifflichen Aufarbeitung derselben, und der Leser ist eingeladen, sich auf die gesamte Spannweite der Texte einzulassen, damit er die biographisch getönten Beiträge - so etwa die farbigen Tiergeschichten aus dem Lambarene-Spital - vom Entwurf der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben her interpretieren, verorten und bewerten kann. Jeder Text wird vom Herausgeber mit einer kurzen Vorbemerkung zu Entstehung und geistigem Kontext versehen, was sich angesichts der großen Vielfalt der Aussagegehalte und Aussageformen für das Verständnis als äußerst hilfreich erweist. In dieser Weise entsteht ein sehr lebendiger und bis zum Schluss fesselnder Band, der für Tierethik und Tierschutz nachhaltige Orientierungen bietet und nicht zuletzt auch als Lektüre in Schule oder Studium prägende pädagogische Wirkung erwarten lässt. Einige der markantesten Leitmotive Schweitzers möchte ich hier knapp kennzeichnen.

Die autobiographischen Texte zeigen Schweitzer als ein tierliebendes Kind, das Misshandlung von Tieren nicht ertragen kann, die Tiere in das abendliche Gebet einschließt und sich mutig widersetzt, als Schulfreunde mit Schleudern auf Vögel schießen wollen. Nichts wäre allerdings kurzschlüssiger als die gelegentlich vertretene These, diese elementare Kindheitsprägung habe der Ethiker Schweitzer später zu einer vermeintlichen Theorie überhöht, anstatt nach einer plausiblen Begründung seines Ethikentwurfs zu suchen. Das Gegenteil ist der Fall, und auch dies wird autobiographisch deutlich: Als Ethiker setzt Schweitzer nicht bei der Natur an, sondern zuallererst bei der Kultur, sucht nach Wegen aus der Kulturkrise, die er Europa zu Beginn des 20. Jahrhunderts attestiert, und sieht den exklusiven Schlüssel zur Regeneration der Kultur in der Überwindung der Denkmüdigkeit, im Versuch, „ein geistiges Verhältnis zum Universum“ (S. 22) zu entwickeln. Es geht ihm um „die Ersetzung des unlebendigen Weltbegriffs durch die wirkliche, von Leben erfüllte Welt“ (S. 23), also um eine neue Art von Wahrnehmung der Welt, und die ist für Schweitzer in der Denkgeschichte durch mancherlei Dogmen unnötig verstellt worden, vor allem durch die tradierte Lehrmeinung, dass nur der Mensch eine Seele besitze (S. 73). Ohne Frage bringt Schweitzer das Gespür für solche Fragestellungen als persönliche Disposition mit, doch wenn er als Kulturphilosoph den Aufbruch in eine neue europäische Kultur an einen neuen Weltbegriff bindet, der das Verhältnis zwischen Mensch und Kreatur neu bestimmt, dann lässt sich der authentische philosophische Anspruch nicht leugnen, schon gar nicht, wenn er feststellt: „Wenn Descartes, wie in so vielen Lehrbüchern der Philosophie zu lesen steht, der Ausgangspunkt des neuzeitlichen Denkens ist, so trifft es insoweit zu, als dieses durch ihn in eine falsche Bahn gerät“ (S. 102).

Wer so der europäischen Kultur „Gedankenlosigkeit gegen die Kreatur“ (S. 73) vorwirft, muss als Ethiker mit einer Tradition brechen, welche „die Ethik als ein wohlgeordnetes System von wohl durchführbaren Pflichten und Geboten“ (S. 87) versteht. Es macht den bis heute provozierenden Status von Schweitzers Ethik aus, dass sie kompromisslos die „Erhaltung und Förderung von Leben“ (S. 22, 77) als höchste Richtlinie verfißt, ohne sich auf ein differenzierendes Regel- oder Normsystem einzulassen, das die allgemeine Direktive den realen Bedingungen der Handlungspraxis annähert. Schweitzers Motiv für diesen Bruch mit der ethischen Tradition ist ein doppeltes: Zum einen will er das Risiko vermeiden, durch „gebrauchsfertig zu beziehende Ausgleiche“ (S. 77) zwischen Ethik und Praxis den Anspruch der Ehrfurcht vor dem Leben zu verwässern, zum anderen zielt er darauf ab, den Konflikt zwischen Lebenserhaltung und Lebensvernichtung als unausweichliches Dilemma des Handelns bewusst werden zu lassen, anstatt ihn durch ein hierarchisch geordnetes Regelwerk zu entschärfen. Dementsprechend kennzeichnet er die Beziehung der Ehrfurchtsethik zum handelnden Menschen so: „Sie tut die Konflikte nicht für ihn ab, sondern zwingt ihn, sich in jedem Falle selber zu entscheiden, inwieweit er ethisch bleiben kann und inwieweit er sich der Notwendigkeit von Vernichtung und Schädigung von Leben unterwerfen muss.“ (S. 77)



Das ist ein Programm – und dies wird quer durch den gesamten Band immer wieder deutlich –, welches stark auf das denkende Individuum setzt und von der breiten Öffentlichkeit „viel mehr Gütigkeit mit der Kreatur“ erwartet als von der ethischen Theorie (S. 107). Deshalb appelliert Schweitzer als Prediger an die „Barmherzigkeit gegen Tiere“ als „Christensache“ (S. 47), als Philosoph an „die Wahrhaftigkeit gegen sich selbst“ (S. 94), die, sofern sie erst einmal zugelassen wird, die Wahrnehmung der Wirklichkeit verändert, denn wer die „Wesensverwandtschaft“ (S. 98, 118f.) aller Menschen untereinander anerkennt, kann wahrhaftiger Weise nicht leugnen, dass eine solche in analoger Weise auch alle Kreaturen miteinander verbindet: „Wie sich innerhalb der Menschheit keine Grenze der Wesensgemeinschaft zwischen Mensch und Mensch feststellen lässt, also auch nicht innerhalb der Kreatur zwischen Geschöpf und Geschöpf. Das ernsthafte Besinnen auf unser Verhalten zur Kreatur führt notwendig zu dem Ergebnis, dass wir uns unserer Verbundenheit mit allem lebendigen Sein bewusst werden.“ (S. 119) Der jeweilige Horizont der Ethik hängt für Schweitzer zuallererst von der Ernsthaftigkeit des Denkens ab, also von der Fähigkeit, sich dem Druck der Wahrhaftigkeit auszusetzen, und über eine Verfeinerung der Denkweise „den Kreis der Gemeinschaft weiter zu ziehen“ (S. 118). Diese Fähigkeit hat bereits zu den Menschenrechten geführt, zur Entgrenzung von Bluts- und Stammesverwandtschaft zugunsten der Idee der Menschheit (S. 90f.), und sie muss folgerichtig zum Respekt vor den Tieren fortschreiten, um schließlich alles Lebendige als solches zu berücksichtigen.

Der von Gräber gewählte Titel „Ehrfurcht vor den Tieren“ ist also bei Schweitzer systematisch fest verankert und findet auch prägnant seinen Ausdruck: „Mir macht es nichts aus, dass die Tiere in der Ethik herumlaufen. Es gibt nicht zwei Arten von Ethik, sondern nur eine. Die Tiere sind unsere Brüder, die großen wie die kleinen. Erst in dieser Erkenntnis gelangen wir zum wahren Menschentum.“ (S. 116) Tierschutz vereinigt mithin zwei grundsätzliche Perspektiven miteinander: Er antwortet auf den Lebensanspruch der Tiere und ist zugleich die Bedingung einer unverkürzten Humanität, eben damit aber unverzichtbar für eine kulturelle Renaissance der modernen Gesellschaft. Deshalb bekennt sich Schweitzer immer wieder zur Tierschutzbewegung (S. 82ff., 114), orientiert sich dabei am reflexiven Vorsprung der chinesischen und indischen Kultur (S. 121ff.), bezieht beherzt Stellung zu ethisch unhaltbaren Praktiken wie der Falkenjagd (S. 108ff.) und dem Stierkampf (S. 112ff.) und definiert rigorose Bedingungen für den Tierversuch (S. 53, 72f., 78f.). Als er 1965 in Lambarene verstarb, war von Alternativen zum Tierexperiment noch nicht die Rede, doch seine strikte Forderung, Tierversuche am Kriterium der Notwendigkeit zu prüfen, nötigt zur Suche nach solchen Alternativen. Darüber hinaus hat sein Postulat, im Tierversuch „die Wohltat der Narkose“ nicht zu verweigern und gegenüber der Kreatur die „Dankeschuld“ für die Leiden im Tierversuch abzutragen (S. 73), an Aktualität eher gewonnen als verloren.

Es konnte hier nur ein knappes Themenspektrum skizziert werden, doch es erscheint mir repräsentativ genug, um den schmalen Band als überaus lesenswert zu empfehlen. Der Ethiker Albert Schweitzer kommt mit seinen denkerischen Leitmotiven wie

auch mit deren profilierter Anwendung auf konkrete Beispiele markant zum Vorschein, erweist sich als ein ruhiges und klares Gegengewicht gegen den leichtfertigen Pragmatismus und vermag denen, die sich orientieren wollen, nachhaltige Perspektiven zu eröffnen. Er lässt mit seinem Plädoyer gegen die „ererbte Gedankenlosigkeit“ (S. 65) keinen Leser unbeeindruckt. Vor allem aber kann dieser Band die Neigung wecken, die großen ethischen Hauptwerke Schweitzers zu studieren, und das täte dem Denken des Ehrfurchtsethikers gut, mehr aber noch der Zeit, in der wir leben. Erich Gräber hat sich selbst zu seinem 80. Geburtstag am 23. Oktober 2007 mit dieser Edition ein schönes Geschenk gemacht.

Claus Günzler

Zweitbesprechung

In der noch jungen Disziplin der Tierethik stellt Albert Schweitzer eine feste Größe dar, und nicht wenige glauben seine Position verstanden – und überwunden – zu haben. Dabei hat Albert Schweitzer seine Gedanken zur Ethik des Umgangs mit Tieren nie zusammengefasst, aufgearbeitet und als Ganzes publiziert; seine Ethik hatte stets einen weiteren Horizont im Blick als Tiere: „Ehrfurcht vor allem Leben“. – Professor em. Erich Gräber, Mitherausgeber der in Albert Schweitzers Hausverlag C. H. Beck seit 1995 erscheinenden *Werke aus dem Nachlass*, hat nun das umfangreiche Gesamtwerk Schweitzers auf tierethische Passagen durchgesehen und erstmals eine tierethische Textauswahl Albert Schweitzers zusammengestellt. Der griffige Titel *Ehrfurcht vor den Tieren* steht symbolisch für diese Absicht, ist allerdings kein Zitat, denn Schweitzer selbst sprach von „Barmherzigkeit“ und „Mitempfinden“ gegenüber Tieren. Bislang ermöglichte die 1966 von Hans Walter Bähr bei C. H. Beck herausgegebene Textsammlung *Die Ehrfurcht vor dem Leben – Grundtexte aus fünf Jahrzehnten* die schnellste Annäherung an Schweitzers Ethik. Die nun um zahlreiche Passagen aus dem Nachlass erweiterte und auf den Umgang mit Tieren fokussierende Zusammenstellung Gräbers wirft jedoch neues Licht auf die tierethische Substanz der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben.

Vom Herausgeber wird in die 34 Texte jeweils mit wenigen Worten eingeführt; dann kommt der Friedensnobelpreisträger von 1952 selbst zu Wort. Schweitzers lebendiger und bewegender Stil ist populärwissenschaftlich im besten Sinne, er begeistert heute noch ebenso wie zu seinen Lebzeiten. Die zusammengestellten Passagen stammen aus Predigten, autobiographischen, philosophischen und theologischen Texten. Sie beschäftigen sich mit Schweitzers Suche nach dem Grundprinzip des Moralischen, das er ab 1915 mit der „Ehrfurcht vor dem Leben“ gefunden zu haben meinte. Die Texte zeigen mehrfach Schweitzers Verankerung in der „Barmherzigkeit“, im „Mitempfinden“, in der „Sympathie“ im ursprünglichen Wortsinn. Seine in der Regel unkritisch als Biozentrismus klassifizierte Ethik erweist sich so als pathozentrische Ethik mit offenem Anwendungsbereich (anders als bspw. der Biozentrismus Paul W. Taylors). Die neu ins Bewusstsein tretende Verbindung von pathozentrischer Begründung mit einer für Philosophen ungewöhnlich lebendigen normativen Kraft macht die Texte zeitlos aktuell.

Technisch beeindruckend an Albert Schweitzers Versuch ethischer Neuorientierung ist insbesondere sein stetes Bemühen, sowohl der Philosophie und Theologie in wissenschaftlicher Hinsicht als auch seinen persönlichen Erlebnissen und Empfindungen gerecht zu werden. In *Ehrfurcht vor den Tieren* findet sich die knappe aber kritische Auseinandersetzung Schweitzers mit zahlreichen tierethischen Positionen der Philosophie- und Religionsgeschichte. An Arthur Schopenhauer, der wahrscheinlich den größten Einfluss auf Schweitzers Moralphilosophie hatte, kritisiert er beispielsweise die Beschränkung auf deskriptive Ethik („tatenloses Mitleiden“), und an David Hume, Immanuel Kant und Jeremy Bentham ihre tendenziell anthropozentrische Ausrichtung. Die indische Ethik erscheint Schweitzer in dem, was sie über Mensch und Kreatur sagt, unbefriedigend, weil sie nur das mitleidvolle Nichttöten und Nichtschädigen, nicht aber auch das mitleidvolle Helfen gebietet. Die demgegenüber für ihr natürliches und tätiges Mitleid von ihm besonders geschätzte chinesische Ethik hält er für nicht abgeschlossen. Eine knappe Auseinandersetzung erfolgt noch mit zahlreichen weiteren Philosophen. Aber auch die selbstkritische Reflexion seiner eigenen Ethik findet im Sammelband *Ehrfurcht vor den Tieren* ihren Platz: Ist schon die wirkliche Durchführung des Grundsatzes des Nicht-Verletzens sachlich unmöglich, wie viel mehr noch die des Erhaltens und Förderns alles Lebens. Wo darin innehalten? Wie weit darin gehen? Wie sich mit der beschränkten Möglichkeit abfinden? Wer sich ernstlich mit der Frage des Mitleids gegen die Tiere beschäftigt, weiß, dass es leicht ist, im allgemeinen solches Mitleid zu predigen, aber außerordentlich schwer, Regeln für seine Betätigung in den einzelnen Fällen aufzustellen.

Jedem, der sich ernsthaft mit diesen Regeln beschäftigt, kann die Textauswahl von Erich Gräber nur wärmstens empfohlen werden. Für jeden, der sich erstmals mit Albert Schweitzer beschäftigt, stellt sie einen leichten und unkomplizierten Einstieg in die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben dar.

Jörg Luy

2.2 Andreas Vieth: Einführung in die Angewandte Ethik

198 Seiten, Wissenschaftliche Buchgesellschaft,
Darmstadt, 2006, Euro 14.90

So mancher scheinbar klare Buchtitel hält eine inhaltliche Überraschung für den Leser bereit. Dies trifft auf die von *Andreas Vieth* vorgelegte „Einführung in die Angewandte Ethik“ (EAE) insofern zu, als das Forschungsfeld der Angewandten Ethik eine Bandbreite von zwölf Bereichsethiken umfasst, die von Kultur- und Medienethik über politische Ethik und Wirtschaftsethik bis hin zur Technikethik reicht. Im Gegensatz zum wichtigsten, von J. Nida-Rümelin herausgegebenen deutschsprachigen Handbuch „Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung“ (1996, 2. Aufl. 2005) wie auch zur Einführung von A. Pieper und U. Thurnherr: „Angewandte Ethik“ (1998), die sich mit der gesamten Vielfalt der Bereichsethiken befassen, behandelt

Vieth nur drei ausgewählte Teilbereiche: Medizin-, Tier- und Umweltethik. Dabei besteht das Ziel des Autors darin, dem Leser die Arbeitsweise der Angewandten Ethik an Hand teilweise willkürlich ausgewählter (S. 15) Problemstellungen näher zu bringen.

Nach einer Darlegung methodischer und konzeptioneller Aspekte der Angewandten Ethik im einführenden Kapitel („Angewandte Ethik als Disziplin und Konzept“), in dem sich *Vieth* u.a. auch mit der Tätigkeit von Ethikkommissionen als wichtiger Anwendungsform der Angewandten Ethik auseinandersetzt, werden die drei ausgewählten Bereichsethiken behandelt, die thematisch insofern verwandt sind, als verschiedene Aspekte des Umgangs mit menschlichem und tierlichem Leben sowie mit der belebten und unbelebten Umwelt im Brennpunkt ihres Interesses stehen.

Die EAE im Allgemeinen und der Abschnitt „Tierethik“ (S. 111-153) im Besonderen zeichnen sich durch die übersichtliche Strukturierung, durch die hervorragende didaktische Aufbereitung (optische Hervorhebung zentraler Textstellen), durch eine präzise Terminologie und ein hohes Maß an sprachlicher Sensibilität (S. 113f.) aus. Die Zielsetzung des Kapitels „Tierethik“ besteht darin aufzuzeigen, „wie in der modernen Ethik der Bereich des moralisch Relevanten auf Tiere ausgeweitet wird“ (S. 111). Dabei weist der Autor gleich zu Beginn darauf hin, dass „es [...] gute Gründe [gibt], im Reich der Natur keine absolute moralische Grenze zwischen Menschen und anderen Tieren zu postulieren“ (S. 111). Im weiteren Verlauf bietet *Vieth* eine differenzierte Analyse bekannter tierethischer Konzepte (U. Wolf, P. Singer), die er zur kantischen Vernunftethik, aber auch zur Alltagsintuition in Beziehung setzt. Der „moderne Klassiker“ der Tierrechtsphilosophie, T. Regan, wird unter „Weitere Tierethiken“ (S. 133) immerhin kurz behandelt und mit drei Quellen zitiert.

Ausführlich und differenziert erörtert *Vieth* die allgemeine und ebenso grundlegende Fragestellung nach dem Wert tierlichen Lebens (S. 114ff.). Als zentrale Bezugspunkte dienen dabei die kantische Philosophie und U. Wolfs Ansatz des „Generalisierten Mitleids“. Wengleich diesen Argumentationssträngen gerade im deutschsprachigen Raum besondere Bedeutung zukommt, sei kritisch angemerkt, dass die vergleichsweise knappe Behandlung des Utilitarismus – der gegenwärtig immerhin den meistdiskutierten Ansatz darstellt – der Bedeutung dieses Konzepts nicht gerecht wird.

Das Problem einer kantischen Tierethik (zumindest in ihrer klassischen Lesart) arbeitet *Vieth* klar heraus: „Tiere haben Kant zufolge keinen inneren Wert, sondern einen von anderen intrinsischen Werten abgeleiteten, insofern sie für die Realisierung eines (eigentlichen) Wertes nützlich bzw. notwendige Voraussetzung sind“ (S. 116). Tierschutz ist jedoch auch in der kantischen Tradition nicht unmöglich, sondern sogar moralisch begründet; er „beruht aber nicht auf moralischen Gründen, die man in Tieren findet“ (S. 117), sondern stellt lediglich eine indirekte bzw. abgeleitete Pflicht dar. Leider unerwähnt bleiben die modernen tierethischen Ansätze der international meistdiskutierten Kantianerin C. Koorsgard „*Creating the Kingdom of End*“ (1996) und H. Baranzkes „Würde der Kreatur? Die Idee der Würde im Horizont der Bioethik“ (2001).



Als alternative Ansätze zur ethischen Berücksichtigung biologischer Entitäten schlägt Vieth zwei Ausweitungsstrategien vor: Die „Mehr-Prinzipien-Strategie“ erweitert das Wert verleihende Prinzip der Vernunft um das Prinzip der Leidensfähigkeit, während die „Strategie des umfassenderen Prinzips“ auf das Vorhandensein von Schmerz- und Leidensfähigkeit abstellt (S. 118). Am Werk von U. Wolf zeichnet Vieth die Verknüpfung von Leidensfähigkeit und generalisiertem Mitleid nach.

Im Zusammenhang mit der Ungleichbehandlung von Menschen und Tieren setzt sich Vieth in sehr differenzierter Weise mit dem nunmehr auch im deutschsprachigen Raum etablierten Begriff des Speziesismus auseinander. Vieth unterscheidet vier Varianten des Speziesismus und erörtert die Möglichkeit, einen „schwachen Speziesismus“ durch das Konzept des Familiarismus zu rechtfertigen – ein Versuch, dem durch die im Anschluss daran behandelten Ansätze des „egalitären Pathozentrismus“ (P. Singer und T. Regan) z.T. scharf widersprochen wird. „Das pathozentrische Argument als Grundlage einer Tierethik“ steht im Zentrum der Untersuchung von P. Mayr und zeigt die Bandbreite dieses Ansatzes. Wie weit nun tierliche Leidensfähigkeit erkennbar bzw. mit anderen kognitiven Fähigkeiten in Form von Bewusstsein (vgl. <http://plato.stanford.edu/entries/consciousness-animal>) oder gar Selbstbewusstsein in Verbindung steht, zu diesem Fragenkomplex findet in der „*Philosophy of Mind*“ ein eigenständiger Subdiskurs statt. Leider findet sich in der EAE weder ein allgemeiner Hinweis auf diese intensive und hoch ausdifferenzierte Grundlagendebatte noch auf das einschlägige Referenzwerk „*Der Geist der Tiere. Philosophische Texte zu einer aktuellen Diskussion*“. Der von D. Perler und M. Wild 2005 in der renommierten Suhrkamp Taschenbuchreihe editierte Sammelband hat nunmehr erstmalig aus der vorrangig englischsprachigen Debatte die zentralen Texte in deutscher Sprache, mit einer hervorragenden Einleitung versehen, zugänglich gemacht.

In Ergänzung zu den theoretischen Grundlegungen werden in der EAE auch praktische tiermoralische Fragen angesprochen: Die in der Tierethik teilweise stark emotionalisierte Debatte über die Produktion und den Konsum von Fleisch und das oftmals postulierte ethische „Vegetarismusgebot“ (S. 113) bzw. „Veganismusgebot“ (S. 136f.) werden eingehend reflektiert. Allerdings wäre es in diesem Zusammenhang für den interessierten Leser hilfreich, auf weiterführende Literatur verwiesen zu werden (K. Walters und L. Portmess, Hrsg.: „*Ethical Vegetarianism: From Pythagoras to Peter Singer*“, 1999; S. Sapontzis: „*Food for Thought. The Debate over Eating Meat*“, 2004). Im letzten Teil des Kapitels befasst sich Vieth mit tiermoralischen Fragen der Xenotransplantation (S. 141ff.), wobei die Problematik der Herstellung transgener Tiere nur kurz angedeutet wird. Auf das allgemeinere Problem der Tierversuche geht Vieth kaum ein; immerhin enthält die Literaturliste neben den deutschen klassischen Werken von G. M. Teutsch („*Tierversuche und Tierschutz*“, 1983) und Jean-Claude Wolf („*Tierethik*“, 2. Aufl. 2005, 1992) auch die hervorragende Arbeit von J. Ach „*Warum man Lassie nicht quälen darf. Tierversuche und moralischer Individualismus*“ (1999),

doch vermisst man sämtliche englischsprachigen Referenzwerke zur Tierversuchsdebatte.

Die zentrale (rechts)ethische Fragestellung der möglichen Anerkennung (einiger) nichtmenschlicher Tiere als Rechtsträger und die theoretische Begründung von „Tierrechten“ werden nur kurz gestreift (S. 114), was der Bedeutung dieser Debatte, die in der Datenbank „*Philosopher's Index*“ (www.philinfo.org) mit einigen hundert Fachaufsätzen vertreten ist, nicht gerecht wird. Bedauerlich ist in diesem Zusammenhang auch, dass eine Rezeption des 1994 von P. Cavalieri und P. Singer initiierten und derzeit wieder intensiv diskutierten *Great Ape Project* (GAP) fehlt.

Leider lässt auch das der EAE beigegebene Literaturverzeichnis grundlegende Texte vermissen, darunter J. Feinbergs „*Die Rechte der Tiere und zukünftiger Generationen*“ (2001), den ersten wissenschaftlichen Sammelband von T. Regan und P. Singer (Hrsg.): „*Animal Rights and Human Obligations* (1976, 2. Aufl. 1989) sowie den von den renommierten Philosophen C. Sunstein und M. Nussbaum herausgegebenen Sammelband „*Animal Rights: Current Debates*“ (2004), der eine umfangreiche annotierte Bibliographie enthält und zweifellos als wichtigster neuerer Beitrag zum Thema Tierethik zu bezeichnen ist.

Abschließend seien drei weitere Informationsquellen angeführt, die bei einer allfälligen Neuauflage berücksichtigt werden sollten: Erstens die 2003 in dritter Auflage erschienene fünfbandige „*Encyclopedia of Bioethics*“, die aus fachwissenschaftlicher Sicht zweifellos das wichtigste Überblickswerk zur Bioethik darstellt; zweitens der Sammelband von S. Armstrong (2003, Hrsg.): „*The Animal Ethics Reader*“ als der derzeit umfassendste Sammelband zur Tierethikdebatte sowie – *last but not least* – das bereits 1993 erschienene Buchprojekt von P. Cavalieri und P. Singer (Hrsg.) „*Menschenrechte für die Großen Menschenaffen: Das Great Ape Projekt*“ (www.greatapeproject.org)

Trotz dieser kritischen Anmerkungen und Ergänzungsvorschläge kann Vieths EAE als eine der derzeit besten einschlägigen Überblicksarbeiten in deutscher Sprache bezeichnet werden. Es bedarf jedoch wohl noch intensiver Bemühungen, um den hoch differenzierten Tierethik- und Tierrechtsdiskurs des englischsprachigen Raumes verstärkt in die deutschsprachige Wissenschaftsdebatte einzubringen. Hier könnte gerade eine kontinuierliche Auseinandersetzung im Rahmen einer Plattform wie *ALTEX* eine wichtige Funktion zukommen.

Erwin Lengauer, Regina Binder

2.3 Dominik Perler und Markus Wild (Hrsg.): Der Geist der Tiere. Philosophische Texte zu einer aktuellen Diskussion

449 Seiten, Taschenbuch, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2005, Euro 16.00

Haben Tiere einen Geist? Diese Frage hat die Philosophie seit der Antike beschäftigt. Neben der dominanten Auffassung, dass nur Menschen Geist haben und dass sie die Fähigkeit zu denken

von allen anderen Lebewesen unterscheidet und auszeichnet, gab es auch die Schulen, welche entweder die Gemeinsamkeiten zwischen Tieren und Menschen betonten (etwa die Fähigkeit, Lust und Schmerz zu empfinden) oder die Zurückhaltung der Skeptiker bei der Zuschreibung von Geist. Alle drei Strömungen existieren auch heute noch: Die Schule der tiefen Differenz, die Schule der Gemeinsamkeiten und die Schule der Skeptiker.

Die vorliegende Anthologie bietet deutschsprachigen Leserinnen und Lesern einen nützlichen Service: Sie enthält (meist aus dem englischen übersetzte) Beiträge zur Philosophie des Geistes in der Anwendung auf die Frage nach dem Geist der Tiere. Im ersten Teil „Sprache und Überzeugung“ geht es um die Frage, ob Tiere Sprache haben und ob man ihnen Überzeugungen mit einem spezifischen Gehalt zuschreiben kann. Die Texte stammen von Norman Malcolm, Stephen P. Stich, Donald Davidson, John R. Searle und Hans-Johann Glock. Im zweiten Teil geht es um „Repräsentation und Verhalten“, mit Beiträgen von Colin Allen, Ruth G. Millikan, Fred Dretske, Joëlle Proust und David Papineau. Im dritten Teil geht es um „Kommunikation und Gedankenlesen“, mit Beiträgen von John Dupré, Colin Allen und Eric Sæviold sowie Kim Sterelny. Im vierten Teil geht es um „Bewusstsein“, mit Beiträgen von Daniel C. Dennett und Daisie Radner. Der Band wird abgerundet durch eine Bibliographie, Hinweise zu den Autorinnen und Autoren, Textnachweise und Index.

Die beiden Herausgeber, der an der Humboldt-Universität in Berlin lehrende Dominik Perler und sein wissenschaftlicher Mitarbeiter *Markus Wild*, haben der Anthologie eine über siebenzig Seiten lange Einführung vorangestellt, in der sie ihren besonders klaren Überblick über die zeitgenössische Diskussion ergänzen durch historische Exkurse, insbesondere über die Auffassungen von Montaigne und Descartes. Die Vorzüge dieser Einleitung bestehen in der ausführlichen und präzisen Information über Argumente in diesem Überschneidungsbereich zwischen Zoologie und Psychologie und – was vielleicht noch wichtiger ist – in einem wachen Problembewusstsein für die methodologischen Grundoptionen, welche die bis heute anhaltende Kontroverse begleiten und teilweise wohl auch steuern. Beobachtung und empirische Methoden sind wichtig und verschaffen Informationen, die von einer „Lehnstuhl-Philosophie“ nicht zu haben sind. Deshalb wird die Zusammenarbeit der Philosophie über ihre Disziplin hinaus gepflegt und empfohlen. Diese Interdisziplinarität kommt auch dort zum Tragen, wo sie die wissenschaftlichen Grenzen der Disziplinen aufzeigt. So gibt es keine Beobachtung ohne bereits getroffene Voraussetzungen. „Es wäre vermessen zu glauben, es gebe so etwas wie interpretationsneutrale Beobachtungen und allgemein akzeptierte Kriterien, die es uns erlauben, ein für alle Mal festzustellen, ob Tiere einen Geist haben.“ (S. 15f.) Diese zugestandene Theorieabhängigkeit der Beobachtung wirkt sich auf die Beurteilung wissenschaftlicher Kontroversen aus. Dezierte Behavioristen werden kaum etwas finden, was sie gar nicht gesucht haben, nämlich Absichten und kognitive Leistungen. Umgekehrt konzentrieren sich überzeugte Mentalisten darauf, komplexes und kommunikatives Verhalten in freier Wildbahn zu beobachten. Mentalisten werden die Tatsache, dass uns Tiere keine direkte Auskunft geben können über ihre Überzeugungen,

nicht als Argument gegen die Möglichkeit betrachten, dass sie solche haben, sondern lediglich als eine Erschwerung bei der Kommunikation. „Nur weil der Fuchs nicht spricht, kann ihm noch nicht das Denken abgesprochen werden.“ (S. 36) Wer wie Donald Davidson sehr hohe Standards an Geist oder Sprache stellt, wird bei den meisten Tieren weder Geist noch Sprache finden. Davidsons Auffassung von Sprache, welche unter anderem ein kohärentes System von Überzeugungen voraussetzt, ist aber nicht leicht von der Hand zu weisen, vermittelt sie doch ein gutes Bild dessen, was Menschen unter Sprache verstehen.

Wer dagegen aus Interesse an der allmählichen Evolution kognitiver Fähigkeiten eher minimale Anforderungen stellt, wird viele Anzeichen für verschiedene Grade oder Arten von Intelligenz finden. Die Wahl der Standards und anderer Voraussetzungen der empirischen Forschung lässt sich ihrerseits nicht streng wissenschaftlich beweisen oder verwerfen. Vielmehr unterliegen sie der Beurteilung durch methodische Maximen wie z.B. dem so genannten „Morgan Kanon“ (vgl. S. 16f.), der sinngemäss besagt: Was durch weniger anspruchsvolle geistige Fähigkeiten erklärt werden kann, sollte nicht durch höhere erklärt werden. Lässt sich ein Verhalten z.B. durch Instinkt erklären, sollte es nicht zusätzlich durch die Annahme von Absichten oder Überlegungen erklärt werden. Warum eigentlich nicht?

Hier möchte ich eine erste kritische Bemerkung anschliessen. Methodologische Prinzipien lassen sich wie gesagt ihrerseits nicht wissenschaftlich beweisen. Beim genannten „Morgan Kanon“ handelt es sich um eine Variante des Prinzips der Sparsamkeit von Erklärungen. Streng genommen sagen solche Prinzipien nichts darüber aus, wie die Welt ist, ob also ein Organismus Geist hat oder nicht. Gleichwohl wurden und werden solche Prinzipien immer dazu benutzt, auch die Ontologie zu vereinfachen. Wer glaubt, ein Verhalten ohne Bezugnahme auf Geist erklären zu können, wird auch dazu neigen anzunehmen, dass es – jedenfalls in dieser Beziehung – keinen mitwirkenden Geist gibt. Historisch betrachtet wurde dieses Prinzip gerne dazu benutzt, theologische und teleologische Erklärungen zu eliminieren oder zu blossen Als-Ob-Betrachtungen zu degradieren. Wir können aber nicht ausschliessen, dass die Welt viel reicher und komplexer ist, als es unsere methodologischen Prinzipien nahelegen. Vielleicht hat die Natur ihre Kinder wie eine gütige Mutter mit einer Reihe von Fähigkeiten ausgestattet. Das würde z.B. erklären, warum Ameisen ihre Fähigkeiten zur Reaktion auf chemische Eigenschaften gewöhnlich dazu benutzen, tote Ameisen aus dem Bau zu entfernen – eine wunderbare Zweckmässigkeit, welche erst durch rüde Eingriffe und Experimente von Wissenschaftlern vereitelt wird. (S. 16)

Eine zweite Bemerkung. Zu Beginn der Einleitung wird gesagt: Wie komplex und raffiniert das Verhalten von Pflanzen auch sein mag, „sie verleiten uns nicht dazu, den Pflanzen einen Geist zuzuschreiben.“ (S. 10) Romantiker, Monisten, Pantheisten und Vitalisten haben dies jedoch getan. Sie liessen sich dazu verleiten, von einer Pflanzenseele zu reden und ihr Gedanken und Gefühle zuzuschreiben. Fast in jeder Diskussion darüber, ob Pflanzen eine Seele haben und vielleicht auch denken und fühlen, vertritt jemand diese Auffassung oder wehrt sich zumindest dagegen, diese Option kategorisch auszuschliessen. Es



trifft nicht zu, dass Vertreter solcher Auffassungen – ich denke an Fechner, Fischer oder Eduard von Hartmann im 19. Jahrhundert – immer ungebildet oder wissenschaftlich schlecht informiert sind.

Eine dritte Bemerkung. Die aus ethischer Perspektive zentrale Frage, ob Tiere die Fähigkeit zu Emotionen haben, wird in die erste Fussnote verbannt. Auch darin spiegelt sich die Vorliebe für die rein theoretischen Wissenschaften der beiden Herausgeber und der Beiträge in diesem Band. Tiere werden nicht als Prüfsteine für ethische Theorien, sondern explizit als „Prüfsteine für Kognitionsmodelle“ (S. 69) betrachtet. Bedenkt man mit David Hume und Adam Smith, dass das Band, das uns mit anderen Menschen und mit manchen Tieren verbindet, jenes der gegenseitigen Resonanz von Sympathie und Antipathie ist, so würde sich ein Kapitel über affektive Übertragung unter Tieren und zwischen Menschen und Tieren – eventuell als Vorstufe des sog. *mind-reading* – aufdrängen. Auch hier wäre eine Bezugnahme auf zeitgenössische Forschung über Empathie bei Menschen und Tieren lehrreich. Vielleicht ist dies das Programm zu einer weiteren Publikation.

Eine vierte Bemerkung: Die Auseinandersetzungen der verschiedenen Autoren und Richtungen werden fein säuberlich als Austausch von rationalen Argumenten dargestellt, obwohl vielleicht in manchen Einstellungen und Präferenzen praktische Präferenzen zum Ausdruck kommen. Hat nicht Karl Marx in einer Fussnote des „Kapitals“ bemerkt, dass die Gleichsetzung Descartes' von Tieren und Automaten Ausdruck einer „Klassenschränke“ sei? Die Nutzung von Tieren als Produktionsmaschinen und Versuchsobjekte ist von der frühkapitalistischen Produktionsweise gar nicht weg zu denken. Dies trifft auch auf die Befriedigung von Ernährungs- und Lebensstilgewohnheiten in hoch industrialisierten Gesellschaften zu. Ebenso wie heute gab es schon in der frühen Neuzeit eine komplementäre sentimentale Tierhaltung, deren Widersprüchlichkeit zur industriellen Tierhaltung größer kaum sein könnte. Adlige Damen, die ihre Lieblingshündchen hätschelten, wiesen die Zumutung, ihr Hündchen als Automaten ohne Empfindungen zu betrachten, empört zurück. Selbst für Descartes sind Tiere Automaten mit Affekten. (Vgl. den Brief an den Marquis von Newcastle, Egmond 23. November 1646.) Das Nebeneinander von sentimentaler und profitorientierter Tierhaltung ist ein weiterer Faktor, der – neben wissenschaftsinternen Uneinigkeiten – den Streit zwischen Behavioristen und Mentalisten vielleicht entfacht hat und bis heute den Dissens schüren mag. Macht Descartes mit seiner Affektenlehre und der Zuschreibung von Empfindungen an Tiere ein Zugeständnis an den *common sense* oder die Empfindsamkeit von Damen mit Haustieren? Montaignes nachdenkliche Reflexionen über das Spielverhalten seiner Katze gehen noch weiter; sie verraten etwas von der Bereitschaft, Tieren eine eigene Perspektive zu zuschreiben und einen imaginären Perspektiventausch vorzunehmen.

Der neue Sammelband ist besonders dazu geeignet, die Komplexität der Diskussion etwas transparenter zu machen. Die Zugänglichkeit der hervorragenden Aufsätze in sorgfältiger Übersetzung ist besonders zu begrüßen. Hervor zu heben sind die originellen Kommentare der Herausgeber zur Frage eines mehr oder weniger kontrollierten Anthropomorphismus bei der Be-

schreibung und Erklärung des Verhaltens von Tieren. (S. 54-59). Ob einige Tiere Geist haben und was genau damit gemeint sein könnte, verweist auf ein Ensemble von methodologischen und konzeptuellen Entscheidungen, Versuchsanordnungen, Beobachtungen und Spekulationen über verborgene Variablen usw., das nicht leicht zu entwirren ist. Deshalb sind kurze und apodiktische Antworten nicht zu haben.

Jean-Claude Wolf

2.4 Giorgio Agamben:

Das Offene. Der Mensch und das Tier

108 Seiten, Suhrkamp Verlag 2006, Euro 7.00

Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch? Diese vier Grundfragen der Philosophie formulierte Immanuel Kant und legte größten Wert darauf, die Frage nach dem Wesen des Menschen erst dann zu diskutieren, wenn die vorangegangenen Fragen hinreichend geklärt worden wären. Der italienische Philosoph *Agamben* schlägt hierbei den umgekehrten Weg ein, indem er die Frage nach dem Wesen des Menschen als die erste der philosophischen Fragen in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen rückt. Die Geschichte des Versuchs einer Bestimmung des Humanen hat in der Philosophiegeschichte eine lange Tradition. Sie manifestiert sich in erster Linie über die Bemühungen einer hinreichenden Abgrenzung zum Tier, worauf *Agamben* in seinen Neuinterpretationen der Schriften von Naturforschern wie Carl von Linné oder Jakob von Uexküll verweist. Nahezu kein Versuch einer Klärung dessen, was das Wesen des Menschen ausmache, kommt ohne diesen Dualismus von Mensch und Tier aus. Allein darin spiegelt sich schon die gegenseitige Verwiesenheit, die der Autor im Titel seines Buches als „Das Offene“ und damit nicht eindeutig Abgrenzbare umschreibt.

In zwanzig kleinen Essays tastet sich *Agamben* aus unorthodoxen Perspektiven und in durchaus einfallreicher, wenn gleich auch nicht immer leicht nachvollziehbarer Weise an die Frage nach dem Wesen des Menschen heran. Dabei richtet er sein Augenmerk gerade auf jenen sensiblen Bereich des vermeintlich Abgrenzbaren, aber dennoch ineinander Fließenden der menschlichen und tierischen Natur. Beim Versuch, die Grenze klar auszuloten und eine Zäsur zu setzen, verschwimmen die Übergänge dessen, was als human und was als animal zu bezeichnen wäre, was *Agamben* an Michel Foucaults und an Martin Heideggers Position zu zeigen versucht. Kein eindeutiger Rest des „Humanen“ bleibt mehr. Biologische Definitionen des Menschen werfen, wie er etwa bei Linné diagnostiziert, das Problem auf, dass sie eben jenes Spezifische des Menschen nicht zu benennen wissen. Tritt man noch einen Schritt weiter zurück, so prangt die kaum weniger grundsätzliche Frage danach, was den Begriff des „Lebens“ ausmache, unbeantwortet über allem. Das Niemandsland zwischen den beiden Gebieten Mensch und Tier breitet sich in seinen Essays mehr und mehr aus.

Mit solchen Exkursionen will *Agamben* zeigen, wie wenig sinnvoll es ist, schwer Definierbares, nur weil es sich nicht ka-

tegorisierend fassen lässt, fortwährend zu zergliedern und zu zerteilen, wie es die Tendenz der westlichen Philosophie ist. Die Trennung von Animalischem und Humanem, die *Agamben* im Inneren des Menschen verortet, ist ebenfalls als Produkt dieser Kultur zu verstehen. Diese Zäsur in vermeintlich animalisches und vermeintlich humanes Leben sei es selbst, die das Wesen des Menschen definiere. Und damit produziert die Methode selbst ihr Ergebnis: „Die integrale Humanisierung des Tieres koinzidiert mit der integralen Animalisierung des Menschen.“ (S. 86) Die Anthropogenese des Menschen sei demnach als ein sich immer wieder wandelnder Prozess der Abgrenzung vom Tier zu betrachten.

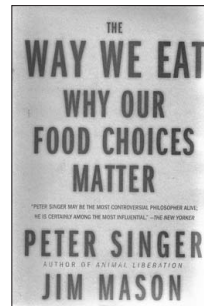
Was diese Studie in zentraler Weise auszeichnet ist der andere Blick, der aus alten Denkschemata befreit und im Ineinandergreifen der verschiedenen, zum Teil aufeinander verwiesenen Perspektiven neue Dimensionen eröffnet. Bemerkenswert ist dabei, dass der Wechsel der Perspektiven keinen direkt vermittelnden Charakter zwischen den einzelnen Kapiteln zu haben scheint, diese vielmehr nur mit ihrem gleichen Gegenstandsbereich – der Frage nach dem Wesen des Menschen – miteinander verbunden scheinen. Und so sprechen die einzelnen Essays jeweils für sich und bilden doch zusammen eine facettenreiche Einheit, bei der sich Nicht-verstandenes und Zweifelhafte nicht notwendig dadurch zu erklären scheint, indem geradlinig auf ein Ziel zugesteuert wird.

Der Aufbau des Buches zeigt erst im Laufe der Lektüre seine fruchtbare Wirkung. Der regelmäßige Wechsel zwischen den verschiedenen Perspektiven fügt sich letztlich in seiner „offen arrangierten“ Weise zu einem harmonischen Ganzen. Die Kernaussagen des Buches lassen sich nicht ganz mühelos herausdestillieren, weshalb es hilfreich ist, dass der Autor in Kapitel siebzehn seine Thesen zusammenfassend formuliert. *Agamben*, politischer Philosoph mit einer Abneigung gegenüber menschlicher Überheblichkeit, zeigt klar die Konsequenzen der Tradition westlicher Philosophie für Mensch und Tier: „Die Ontologie – oder Erste Philosophie – ist keine unschädliche akademische Disziplin, sondern die in jedem Sinne grundlegende Operation, in welcher die Anthropogenese, das Menschwerden des Lebewesens erfolgt. Die Metaphysik ist von Anfang an von dieser Strategie geprägt: Sie setzt genau jenes *metà* ein, das die Überwindung der animalischen *physis* in Richtung auf die menschliche Geschichte vollendet und begleitet. Diese Überwindung ist kein ein und für allemal abgeschlossenes Geschehen, sondern ein Ereignis, das in jedem Individuum immer wieder zwischen Humanem und Animalischem, zwischen Natur und Geschichte, zwischen Leben und Tod entscheidet.“ (S. 87)

Erwecken *Agambens* Reflexionen auf den ersten Blick den Anschein abstrakter und wenig praxisrelevanter Philosophie, so ist doch die Konsequenz seines Ansatzes bemerkenswert politisch und damit praktisch. Was ist der Mensch? Eine metaphysische Antwort auf die Frage sei bezogen auf die praktischen Konsequenzen kaum bedeutsam. Es müsse letztlich in ethischer Hinsicht darum gehen, was das Menschenbild mit seiner vehementen Abgrenzung vom Tier praktisch und politisch bewirke. Und dies liegt *Agamben* zufolge klar auf der Hand: Diese immer wieder beschworene Abgrenzung zum

Tier erzeugt gerade erst den biopolitischen Konflikt zwischen Animalität und Humanität.

Petra Mayr



2.6 Peter Singer and Jim Mason: **The way we eat. Why our food choices matter**

(Wie wir essen. Die Bedeutung der Nahrungswahl)

328 pages, Rodale, USA, 2006, \$ 25.95

“No other human activity has a greater impact on our planet as agriculture. When we buy food we are taking part in a vast global industry. Americans spend more than a trillion dollars on food every year. That’s more than double what they spend on motor vehicles, and also more than double what the government spends on defense. We are all consumers of food, and we are all affected to some degree by the pollution that the food industry produces.” (p. 284). (Keine andere menschliche Tätigkeit hat einen grösseren Einfluss auf unseren Planeten als die Landwirtschaft. Wenn wir Nahrungsmittel kaufen, beteiligen wir uns an einer gewaltigen globalen Industrie. Die Amerikaner geben mehr als eine Billion Dollar pro Jahr für Nahrungsmittel aus. Das ist mehr als doppelt soviel wie sie für Automobile ausgeben, und auch mehr als doppelt soviel wie die Regierung für die Verteidigung ausgibt. Wir sind alle Nahrungsmittelkonsumenten, und wir werden alle zu einem gewissen Grad von der Umweltverschmutzung durch die Nahrungsmittelindustrie belastet.)

26 Jahre nach Erscheinen des Buches *Animal Factories* (Tierfabriken) und 16 Jahre nach der ersten konsistenten Überarbeitung des Buches, haben *Peter Singer* und *Jim Mason* beschlossen, ihre Überlegungen dem breiten, komplexen, aber auch sehr zeitgemäßen Thema der ethischen Auswirkungen der Wahl von Nahrungsmitteln zu widmen. Das Hauptziel dieses Buches ist es, dem Durchschnittsbürger ins Bewusstsein zu rücken, dass das Kaufen und Konsumieren von Nahrungsmitteln eine politische Aktion ist, da die Produktion und die Konsumkette von Nahrungsmitteln weit reichende Auswirkungen auf die Umwelt, die Tiere und die Arbeitnehmer in diesem Sektor haben. Im Gegensatz zu anderen Publikationen, wie *Spurlock’s Supersize me* oder *Nestle’s Food Politics*, welche die schlimmen Auswirkungen von *Junkfood* auf die individuelle Gesundheit darstellen, versuchen *Singer* und *Mason* die komplexen Beziehungen zwischen individueller Lebensmittelwahl und ihren Folgen für andere darzustellen, indem sie eine Art holistischen Ansatz für ihre Analyse wählen.

Ihre Forschung ist auf das amerikanische Umfeld fokussiert und bezieht sich auf amerikanische Organisationen, Fabriken und Supermarktketten, obwohl die Ergebnisse auch den europäischen Konsumenten betreffen. Es wäre wünschenswert gewesen, auch eine äquivalente, gekürzte europäische Version des Buches zu publizieren.



Das Buch ist in drei Teile gegliedert: Der erste und kürzere Teil widmet sich der Diskussion über die durchschnittliche amerikanische Ernährung, die hauptsächlich auf dem Konsum von tierischer Nahrung aus Intensivtierhaltung basiert; der zweite Teil betrifft die Nahrungsmittelwahl so genannter „bewusster Allesesser“ (*conscientious omnivores*), d.h. Menschen, die Tiere und Tierprodukte konsumieren, aber sich für den Ursprung des Nahrungsmittels und die Art, wie es produziert wurde, interessieren, sowohl vom gesundheitlichen als auch vom Umweltaspekt her; der dritte Teil analysiert die vegane Ernährungsweise (und das neue Phänomen der „*freegans*“ – von free und vegan: bezeichnet Menschen, die einen Gegenpol zur konsumorientierten Gesellschaft bilden und aus ethischen und ökologischen Gründen vegan leben) und zieht Schlüsse aus dem gesamten Inhalt. Beim ersten Lesen überrascht das Buch durch seine reichhaltige Dokumentation, seine breitflächige empirische Forschung (basierend auf Interviews von verschiedenen „Modellfamilien“, Auflistungen ihrer Einkäufe und Besuche bei einigen Lebensmittelherstellern) und seinen flüssigen, leicht zu lesenden Stil, typisch für *Singer*. Die Autoren bieten eine sehr differenzierte und detaillierte Analyse aller Gesichtspunkte der verschiedenen Wahlmöglichkeiten, bieten dem Leser aber keine schnelle Lösung, sondern geben lediglich Hinweise, wie eine bessere Nahrungsmittelwahl getroffen werden kann. So gewinnt der Leser zwar einen guten Einblick in diese komplexe Materie. Er wird aber, obwohl die Autoren in den letzten Abschnitten noch einmal in aller Klarheit ihre Schlüsse ziehen und wichtige Adressen von Informationsquellen und ethischen Lebensmittelherstellern angeben, das Bedürfnis verspüren, das Buch noch einmal zu lesen, zumindest gewisse Teile.

Im ersten Teil des Buches wird der Verzehr von Huhn, Pute, Schwein, Kalb und Produkte dieser Tiere aus der Intensivtierhaltung als unethisch verurteilt, weil ihre Aufzucht die Gesamtmenge an Nahrungsmitteln, die für menschliche Konsumenten zur Verfügung steht, verringert. *Singer* und *Mason* demonstrieren und belegen, dass Tierproduktion und -konsum negative Auswirkungen haben auf die Bedingungen, unter denen die Tiere gehalten, transportiert und getötet werden, auf die Löhne und Arbeitsbedingungen in diesen Fabriken, dass sie die Ausbeutung der Arbeiter provozieren und auch die Verschmutzung von lokalen Wasser- und Bodenressourcen verursachen. Auch wenn Rindfleisch aus Intensivhaltung zum Beispiel objektiv unter besseren Bedingungen gewonnen wird als Hühnerfleisch, da Kälber mindestens sechs Monate bei ihren Müttern verbringen können und mehr Platz haben, darf man sie, aufgrund eines Gesetzes aus dem Jahr 1872 bis zu 28 Stunden ohne Wasser (!) transportieren, und ihre Züchtung ist intensiv auf natürliche Ressourcen fokussiert. Tatsächlich sind Kühe in besonderer Masse für die Emission von „flüchtigen, organischen Verbindungen“, Gasen, die beim Wiederkäuen freigesetzt werden und in manchen Gebieten als eine der bedeutendsten Luftverunreinigungen angesehen werden (z.B. im Central Valley von Kalifornien, siehe S. 60), verantwortlich. Auch werden Milchprodukte aus der Intensivtierhaltung als Ursache für das intensive Leiden der Tiere angesehen: Milchkühe werden genetisch selektiert, um extrem grosse Mengen Milch zu produzieren; die

Kälber werden sehr rasch nach der Geburt von ihren Müttern getrennt und entweder bald getötet oder im Halbdunkel, in engen Boxen angebunden gehalten. Fischfarmen werden als waserbasiertes Äquivalent der Intensivtierhaltung eingestuft und daher aus entsprechenden Gründen abgelehnt. Vielleicht überraschend betont *Singer* den Schmerz, den Fische beim Fischfang erleiden und nähert sich vorsichtig der Möglichkeit, dass einige wirbellose Meerestiere auch Schmerz erleiden könnten, z.B. Tintenfische, Kraken, Hummer und Krabben. Die Autoren haben jedoch keine ethischen Einwände gegen das Fangen anderer wirbelloser Meerestiere (vorausgesetzt sie können keinen Schmerz empfinden), so lange das Fischen umweltverträglich ist.

Der zweite Teil des Buches bespricht die Wahlmöglichkeiten des „bewussten Allesessers“, der Bioprodukte kauft, Produkte des Fairen Handels wählt, wo er kann, und Tier- und Milchprodukte mit geprüften Labels, die die Standards von Tierschutz und Umweltschutz einhalten (z.B. *Humane Farm Animal Care*, einer unabhängigen gemeinnützigen Gesellschaft, die von der *US Humane Society* und dem Amerikanischen Tierschutzverein unterstützt wird), konsumiert.

Neben der grossen Aufmerksamkeit und den detaillierten Richtlinien, die hinter diesen Zertifizierungen liegen, bleiben einige Probleme erhalten: Um die Preise von Eiern niedrig zu halten, leben zum Beispiel in vielen Eier produzierenden Betrieben Millionen von Hennen in Käfigen und nur ein Teil in Bodenhaltung. Wenn in diesen Betrieben ein Überschuss an Käfigeiern entsteht, werden diese in die Kartons für Bodenhaltung gepackt, was der gewissenhafte Konsument natürlich nicht akzeptieren kann (S. 109-110). In diesem Teil des Buches bleibt die Frage offen, ob der Leser nicht lieber komplett auf Fleisch und Milchprodukte verzichten sollte. Bioprodukte werden in vielerlei Hinsichten als positiv eingestuft (z.B. im Verzicht auf gentechnische Manipulation, die Gefahren für die Umwelt mit sich bringt und vielfach die Interessen von Entwicklungsländern untergräbt oder im Hinblick auf umweltfreundlichere Produktionstechniken), doch wird anerkannt, dass es teure Nahrungsmittel sind, die sich nicht alle leisten können. Daher ist es schwierig, die Idee, konventionell hergestellte Nahrungsmittel zu kaufen und die Ersparnisse dem Kampf gegen weltweite Armut zu spenden, als gute Wahl zu entkräften. Hingegen ist die Unterstützung von regionalen Lebensmitteln eine gute Wahl, wenn die Lebensmittel auch saisonal angeboten werden, damit keine hohen Kosten für das Heizen der Gewächshäuser entstehen. Zudem würde man dann die Lebensmittelproduktion in anderen Ländern, vor allem Entwicklungsländern, die weniger Energie verbraucht und für deren wirtschaftliche Entwicklung zentral ist, nicht unterstützen. Letztendlich gibt es nach Ansicht der Autoren wichtige Gründe, Fairen Handel zu unterstützen. Diese Systeme sorgen dafür, dass mehr Geld bei den Menschen ankommt, die die Nahrungsmittel anbauen, was ihnen erlaubt zu überleben und Geld zu sparen, das in weitere Entwicklungsprojekte reinvestiert werden kann.

Der dritte Teil des Buches analysiert die vegetarische und vegane Ernährungsweise und zieht Schlüsse aus dem gesamten Buch. Die Autoren präsentieren fünf Prinzipien, von denen sie denken, dass die meisten Menschen sie teilen werden, und ent-

wickeln ihre Schlüsse auf dieser Grundlage: Transparenz (Wir haben das Recht zu wissen, wie unsere Lebensmittel hergestellt werden); Fairness (Die Produktion von Nahrungsmitteln soll anderen keine Kosten aufbürden); Menschlichkeit (Es ist falsch, ohne triftigen Grund Tiere schlimmen Leiden auszusetzen); soziale Verantwortung (Arbeitende sollen anständige Löhne und Arbeitsbedingungen haben); Bedürfnisse (Die Erhaltung von Leben und Gesundheit ist besser zu rechtfertigen als andere Bedürfnisse).

Die Autoren sehen keine ethischen Probleme in der Tötung von Tieren, so lange ihnen dabei kein Leid zugefügt wird und sie vorher ein gutes Leben führen durften; somit scheinen sie die Ernährungsweise des gewissenhaften Allesessers für sich zu wählen. Jedoch erkennen sie, dass es viele praktische Probleme gibt, mit denen diese Ernährungsweise behaftet ist: Es ist sehr aufwändig herauszubekommen, wo genau die Lebensmittel herkommen und wie die Tiere dort tatsächlich behandelt werden, denn auch humane Bauernhöfe müssen viele Kompromisse akzeptieren. Daher wäre es zum Beispiel eine gute Wahl, „nur Tierprodukte von Höfen zu kaufen, die man selbst besucht hat, und auf denen man die Arbeitsabläufe beobachtet hat, z.B. die Entfernung der Schnäbel von Legehennen, wenn der Hof schnabellose Hennen hält“ (...only buy animal products if you have visited the farm from which they came and observed procedures like searing off the beaks of laying hens, if the farm has debeaked hens. S. 279). Das bedeutet nicht, dass man unbedingt nach „persönlicher Gewissensreinheit“ streben muss; man sollte aber seine Wahl der Lebensmittel pragmatisch kombinieren: „Nahrung ist ein ethisches Thema – aber man muss deshalb nicht fanatisch sein“ (Food is an ethical issue but you don't have to be fanatical about it. S. 281). Dennoch, Singer und Mason beschreiben viele Gründe, warum es besser ist, auf den Konsum von Tieren und ihren Produkten zu verzichten: Allen voran, wenn es keinen Bedarf nach bestimmter tierischer Nahrung gäbe, würden Höfe, die jetzt Tierzucht betreiben, auf Ackerbau umstellen, wodurch grosse Flächen nicht mehr für Landwirtschaft genutzt werden müssten und frei lebenden Tieren überlassen werden könnten (so dass die Gesamtzahl Tiere zwar ansteigen würde, aber es wären eben andere Tiere!). Weiter ist es nicht leicht, herauszufinden, wie Tiere gehalten werden, und da die Grenze zwischen dem, was bewusste Allesesser zu essen rechtfertigen können und was nicht, vage ist, senden Vegetarier und Veganer direktere und wirksamere Botschaften an die Gesellschaft, weil sie bei der Wahl von Nahrungsmitteln klare Grenzen ziehen. Wenn das Kriterium für einen Menschen heisst, nicht an der Tötung von Tieren beteiligt zu sein, dann ist die vegane Ernährungsweise die beste, denn bei der Massenproduktion von Milchprodukten gehört das Töten von Tieren immer dazu.

„In der Praxis wird es, solange Tiere Handelsware sind, die in einer konkurrenzbetonten Marktsituation in grossen Mengen zum Verkauf erzeugt werden, Konflikte zwischen ihren Interessen und den wirtschaftlichen Interessen des Produzenten geben, und dadurch wird der Produzent immer unter Druck sein, Abstriche zu machen, um Kosten zu senken“ (In practice, as long as animals are commodities, raised for sale on a large scale in a competitive market situation, there will be conflicts between

their interests and the economic interests of the producer, and the producer will always be under pressure to cut corners and reduce costs. S. 257).

Insgesamt bringt dieses Buch einen grossen Beitrag zur Formulierung zentraler Fragen zu den ethischen Auswirkungen unserer Nahrungsmittelwahl. Wenn es einen kritischen Punkt geben sollte, fände man ihn bei den letzten praktischen Vorschlägen der Autoren, da diese auf sehr individuellen Gesichtspunkten zu basieren scheinen. Auf der einen Seite sehen sie, dass das Problem der Behandlung von Tieren in ihrem Status als Massenware liegt (wie oben zitiert), und listen die fünf Prinzipien auf, die jeder teilen und bei der Wahl von Nahrungsmitteln anwenden sollte. Andererseits entwickeln sie ihr Argument nicht weiter und formulieren keine direkte Kritik am System, sondern sprechen allein das Individuum an, das bei seiner Wahl mehr Verantwortung übernehmen soll. Die individuelle Verantwortung hervorzuheben ist sicherlich sehr wichtig, aber es ist nur der erste Schritt im Schärfen des Bewusstseins für die ethischen Dimensionen der Wahl unserer Nahrungsmittel, was ja das ursprüngliche Ziel des Buches ist. Da das Buch die Komplexität der Situation so gut darstellt, hätte ein weiterer Schritt in Richtung einer Kritik am konkurrenzbetonten und wirtschaftlich orientierten System der Nahrungsmittelproduktion erwartet werden können. Interessant ist zum Beispiel die Antwort der Autoren auf das häufig verwendete Argument, dass die Intensivtierhaltung die Preise tief halte und der Kult der niedrigen Preise in der Konsumkultur tief verwurzelt sei. *Singer* und *Mason* zeigen, dass die wirtschaftlichen Vorteile hier nur scheinbar sind, weil der tiefe Preis das Ergebnis einer Verlagerung der Kosten auf andere ist: In den Schnäppchen bei Wal-Mart zum Beispiel „verstecken sich Kosten für den Steuerzahler, die Gemeinschaft, die Tiere und die Umwelt“ (...hide costs to taxpayers, the community, animals, and the environment. S. 80). Aber wenn sie in dieser Hinsicht recht haben, warum betonen sie nicht auch den Bedarf nach strikterer staatlicher (oder in den USA föderaler) Kontrolle zusätzlich zum Appell an die Verantwortung des Individuums?

Arianna Ferrari

English review

“No other human activity has a greater impact on our planet as agriculture. When we buy food we are taking part in a vast global industry. Americans spend more than a trillion dollars on food every year. That's more than double what they spend on motor vehicles, and also more than double what the government spends on defense. We are all consumers of food, and we are all affected to some degree by the pollution that the food industry produces” (p. 284).

26 years after *Animal Factories* and 16 years after the first consistent review of this book, *Peter Singer* and *Jim Mason* have decided to dedicate their reflection to the broad, complex, but at the same time very urgent topic of the ethical implications of our food choices. The main purpose of this book is to raise the awareness of everyday people of the fact that buying and consuming food is a political act, because the production and consumption chain of food have tremendous consequences on



the environment, the animals and the human workers. Therefore, in contrast to other publications, such as Spurlock's *Supersize me* or Nestle's *Food Politics*, that are centred on the bad consequences of junk food to individual health, Singer and Mason attempt to show the complex interrelations between individual choices and consequences for others, following a sort of holistic approach in their analysis.

The research is concentrated on the US area, containing references to US organisations, factories and supermarket chains, and although its results also apply to the European consumer, it would have been good to quickly follow this book with the publication of an equivalent shortened European version.

The book is divided into three parts: the first and shorter part is dedicated to the discussion of the standard American diet, the major part of which is based on animal food coming from factory farming; the second part regards food choices of the so-called "conscientious omnivores", people who do consume animals, but who care for the origin and the way in which their food has been produced, from a health as well as environmental point of view; the third part analyses the vegan diet (and the new phenomenon of freegans) and draws conclusions from the entire book. At the very first reading, the book is a surprise because of its rich documentation, its vast empirical research (based on interviews with different "model families", accounts of their shopping lists and direct visits to some food companies) on which it is based, as well as for its easy-reading style, typical of Singer. The authors offer a very differentiated and detailed analysis of all the issues involved in the various choices and leave the reader with no quick solution, but only an indication towards how to make better food choices. At the end, the reader is left with a good sense of the complexity of this matter and, although in the last paragraphs the authors are good in drawing their conclusions again shortly and in giving major addresses of informative sources and of ethical food companies, the more sensitive reader will feel the need to read the book again, at least some parts.

In the first part of the book, factory-farmed chicken, turkey, pigs, veal, as well as dairy products derived from these animals are judged by the authors as unethical, because they reduce the amount of food available for human consumption. Singer and Mason demonstrate with evidence that animal production and consumption are problematic for the conditions in which animals are kept, transported and killed, for the low wages and bad working conditions in these factories, the exploitation of the workers, as well as the pollution of local water and soil resources. Even if the intensively-produced beef, for example, is produced under objectively better conditions than the chickens, because calves can live for at least six months by their mothers' side and have more space, they can, under an 1872 old US law, be transported for 28 hours without water (!) and their breeding is intensely focussed on natural-resources. In fact, cows are especially responsible for the so-called "volatile organic compounds", gases they produce while ruminating, seen as one of the major air pollutions in some areas (such as California's Central Valley, see p. 60). Also, dairy-products from factory-farming are seen as a source of intense suffering for the animals: dairy cows are genetically selected so that they will give vast

quantities of milk, the calves are separated from their mothers very soon after birth, they are not free to pasture and if their bodies collapse, they are generally seen as worthless and maybe tied to a tractor before they are killed. Fish farming is seen as a water-based form of factory farming and therefore condemned for comparable reasons. Perhaps, surprisingly, Singer highlights the pain experienced by fish during fishing and takes a cautious approach to the possibility of feeling pain in some invertebrates, like squid, octopus, crabs, lobster and shrimp. However, the authors see no ethical reasons for opposing the fishing of other invertebrate fish (incapable of feeling pain) as long as the fishing is environmentally sustainable.

The second part of the book discusses the choices of the "conscientious omnivores", those who buy organic food, who choose fair trade products when they can and those who consume animals and dairy products with certified labels that meet animal welfare and environmental protection standards (such as Humane Farm Animal Care, an independent non-profit organisation supported by the Humane Society of the United States and the American Society for the Prevention of Cruelty to Animals). Beyond the broad attention and the detailed guidelines behind these certifications, certain problems, however, remain: in order to keep the prices of eggs low, for example, many egg producers have millions of hens in cages and leave a unit for cage-free birds. At times when these producers have a surplus, they put those eggs in cage-free cartons, and this cannot be accepted by conscientious consumers (p. 109-110). The reader is left in this part with the open question of whether it is better to stop eating meat and dairy products altogether. Organic food is judged positively in many ways, (i.e. avoidance of genetic engineering that poses hazards to the environment and that in many cases does not meet the interests of developing countries; more environmentally-friendly procedures), however it is recognised as an expensive food that not everyone can afford and so it is hard to refuse the idea of buying conventionally-produced food and donating the savings to fighting global poverty as a good choice. Supporting local food is a good choice if the food is also in season, otherwise there remains the great expense of fuels for heating the greenhouses. Furthermore, one would then not support the food production in other countries (especially developing countries), which is less energy intensive and central to the development of the economy. Finally, there are in the authors' opinion, strong reasons for supporting fair trade. These schemes ensure that more of your money gets to the people who grow the food, receiving fair wages which permit them to survive and to save money to reinvest in other development projects.

The third part of the book analyses the vegetarian and vegan diet and draws the book's conclusions. The authors present five principles that they think most people will share and then they develop their conclusions based on those: transparency (we have a right to know how our food is produced); fairness (producing food should not impose costs on others); humanity (inflicting significant suffering on animals for minor reasons is wrong); social responsibility (workers should have decent wages and working conditions); needs (preserving life and health is justifiable more than other desires).

The authors see no ethical problems in the act of killing animals if it is done without suffering and a good life has been previously guaranteed to the animal, so apparently they seem to opt for the diet of the conscientious omnivore. However, they recognize that there are many practical problems connected with this diet: you have to put much effort into knowing where exactly your food comes from, and how the animals have been treated, since there are many compromises that the humane farms have to accept. Therefore, for example, a good choice would be, “only buy animal products if you have visited the farm from which they came and observed procedures like searing off the beaks of laying hens, if the farm has debeaked hens” (p. 279). This does not mean that you have to struggle for “personal purity”, but you should better combine your food choices with a pragmatic sense: food is an ethical issue but you don't have to be fanatical about it” (p. 281). Nevertheless, *Singer* and *Mason* describe many reasons why it is better to renounce the consumption of animals and their products: First of all, if there were no demand for certain animal foods, farms that now raise animals would convert to growing crops, rendering significant areas of land unnecessary for agriculture and leaving it to free animals (so that the total number of animals would probably increase, but different animals!). Also, there are many practical problems in knowing how the animals were kept, and since the line between what conscientious omnivores can justify eating and what they cannot justify is vague, the vegetarians and vegans send more direct and efficacious messages to society about drawing clear lines when making food choices. If the criterion is for a person to refuse being involved in the killing of animals, then the vegan diet is the best, because the killing of animals is necessarily involved in the production of large quantities of dairy products.

“In practice, as long as animals are commodities, raised for sale on a large scale in a competitive market situation, there will be conflicts between their interests and the economic interests of the producer, and the producer will always be under pressure to cut corners and reduce costs” (p. 257).

All in all, this book makes a big contribution in posing key questions about the ethical implications of our food choices. If there should be a critical point, this should be found in the final practical suggestions the authors have given, because they seem to rest on a very individual point of view. On the one side, in listing the five principles for guiding food choices anyone will share, they explicitly refer to the fact that the production, among others, should be fair, not imposing costs on others, and socially responsible, and they see that the problem of the treatment of animals consists in their commodification (as previously quoted). However, on the other hand, they do not develop their argument further or express any direct critique of the system, but instead appeal solely to the individual, who should be more responsible in his or her choice. Stressing the individual responsibility is surely very important, but it is only the first step in raising the awareness of the ethical dimension of our food choices, which is the original intention of the book. Since the book is so good in showing the complexity of the situation, a further step in the direction of criticism of the competitive and economic system surrounding food production could have been

expected. Interesting is, for example, the response that the authors give to the broadly used argument that the farm-factory's way of producing food is cheap and that the cult of low prices is ingrained in consumer culture. *Singer* and *Mason* show that the economic advantages are only apparent here, because the cheap price is the result of an externalisation of costs to others: the bargains of Wal-Mart, for example, “hide costs to taxpayers, the community, animals, and the environment” (p. 80). But if they are right, why do they not also stress the need for a stricter governmental (or federal in the US) regulation next to the appeal to the responsibility of the individual?

Arianna Ferrari

2.7 Markus Wild: Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume

334 Seiten, de Gruyter, 2006, Euro 98,00

Worin besteht eigentlich der Unterschied zwischen uns und den anderen? Mit den „anderen“ sollen in dieser Frage dabei nicht unsere Kollegen und Nachbarn, sondern die Tiere gemeint sein. Wer die Frage so begreift, begibt sich auf philosophisch anspruchsvolles Gelände, beschäftigt er sich doch, wie auch das Buch des in Berlin lehrenden Philosophen *Markus Wild* überschrieben ist, mit der „anthropologischen Differenz“. Und mit diesem Thema sind zugleich anspruchsvolle Wendungen vorgegeben: Denn wenn etwas uns als anders ausweist, so doch nur in Bezug auf anderes – hier die Tiere. Damit zeigt sich zugleich, dass nicht nur die Tiere anders sind, sondern, wenn schon sie anders sind, dass dann auch wir anders sind.

Markus Wild geht die Frage nach dem den Menschen von seinen anderen animalischen Nachbarn unterscheidenden Kriterium philosophiehistorisch an und hat sich entschieden, drei „Große der Philosophiegeschichte“ aus drei Jahrhunderten diesbezüglich zu untersuchen: Aus dem 16. Jahrhundert Michel de Montaigne, aus dem 17. Jahrhundert René Descartes und schließlich aus dem 18. Jahrhundert David Hume.

Alle drei Autoren will *Wild* daraufhin befragen, ob es einen relevanten Unterschied zwischen dem Menschen und dem Tier gibt. Da aber zwischen Mensch und Tier kein starker physiologischer Unterschied auszumachen ist, liegt es nahe, eine mögliche Differenz in der Rationalität von Mensch und Tier ausmachen zu wollen.

Damit beschäftigt sich auch Michel de Montaigne (1533-1592). Montaigne ist ein Philosoph, der wohl gar nicht beleidigt gewesen wäre, wenn man ihm diesen ehrenwerten Titel aberkannt hätte. Mit einem scharfen, immer klugen und nie langweiligen Ton kritisiert er in seinen Essays so ziemlich alle hehren Überzeugungen des abendländischen Denkens. Dieser zum Teil in beißendem Spott vorgetragenen Kritik liegt indes eine philosophische Überzeugung zu Grunde, die ihn durchaus als Philosophen ausweist, die des Skeptizismus. Montaignes Werk steht denn auch unter der Leitfrage „*Que sais-je?*“, „Was weiß ich?“ Setzt man diesen spitzen Meißel an die heiligen



Überzeugungen des Abendlandes an, so zeigen sie schnell einmal Risse. So ergeht es auch der gängigen Überzeugung, dass die menschliche Vernunft die entscheidende Differenz zwischen Mensch und Tier ausmache.

Um seinen Zweifel an dieser Auffassung zu belegen, zerlegt Montaigne das zentrale Motiv von der anthropologischen Differenz, das Argument von der Exklusivität der menschlichen Sprache. Behauptet man, wie es die Menschen gerne tun, dass die Tiere keine Sprache haben, so muss man, wie Montaigne argumentiert, doch all das, was für diese Auffassung zur Begründung genommen wird, auch in umgekehrter Hinsicht gelten lassen. Und dann müssen wir fürchten, dass die Tiere „uns mit gleichem Recht für vernunftlose Tiere halten wie wir sie“. (Essais, übersetzt von Hans Stilett, Frankfurt/M. 2000, II, 12, S. 187).

Lassen wir uns einmal auf die Tierbeobachtung ein – mit Blick auf die Gegenwart sei an die enormen Fortschritte, welche die Tierethologie erzielt hat, erinnert – dann sollten wir, wie Montaigne empfiehlt, „unsere Aufmerksamkeit auf die Gleichheit zwischen Mensch und Tier richten“. Montaigne, der auch in diplomatischer Mission unterwegs gewesen ist, empfiehlt, so könnte man sagen, die Gleichheitsformel als eine *win-win*-Formel: Für die Tiere wäre sie von immensem Vorteil, da sie hernach ein anderes Verhalten durch die Menschen zu erwarten hätten, und für die Menschen böte sie die Chance, eine Ungleichheit zu ihren Lasten zu vermeiden. Denn egal wo man hinsieht, so trifft man doch immer auf eine Überlegenheit der Tiere: Die Tiere verfügen nicht nur über eine ausgefeilte Kommunikation innerhalb ihrer Art, sondern sogar artübergreifend. So erkennt das Pferd „bei einem Hund an einer bestimmten Art des Bellens, ob er angriffswütig ist“ (II, 12, S. 188). Aus diesen und zahlreichen weiteren Beobachtungen kann man, wie Montaigne findet, auf die Sprachfähigkeit der Tiere schließen. Damit stürzt die gegenteilige Behauptung ebenso in sich zusammen wie die Überzeugung, dass die Sprache die entscheidende Differenz zwischen Mensch und Tier ausmache. Wenn wir dennoch an der Sonderstellung des Menschen festhalten, so zeigt sich nur einmal mehr, dass „die Anmaßung unsere naturgegebene Erbkrankheit“ ist (II, 12, S. 186). Ist die Differenz zwischen Mensch und Tier aufgehoben, so hat dies auch Konsequenzen für den Umgang mit dem Tier. Nicht nur mental, auch physiologisch sind Mensch und Tier einander ähnlich (I, 14, S. 87), und gerade deswegen ist ja auch Grausamkeit gegenüber Tieren möglich und gerade deshalb sollte sie auch verboten sein.

Im völligen Kontrast dazu steht René Descartes, den die Dramaturgie von Wilds Analyse im Anschluss an Montaigne aufbietet. Descartes (1596-1650) ist auch unter Laien kein Unbekannter, macht sich doch gegenüber keinem Autor so sehr moralische Entrüstung über den in der Moderne üblich gewordenen Umgang mit dem Tier fest, wie gegenüber dem „Vater“ der modernen Philosophie. Gegenstand der Entrüstung ist dabei durchweg die *Bêtes-machine*-These. Mit der Behauptung, dass Tiere Maschinen seien, ist zugleich die Differenz zu den Menschen markiert, denn wir Menschen sind, so die implizite Behauptung Descartes, eben keine Maschinen. Auch für Descartes bildet die Frage nach der Sprache den Ausgangspunkt zu seiner berühmt-berüchtigten These.

Sprache darf man dabei nicht einfach als Lautäußerung verstehen, sondern vielmehr als Ausdruck von Gedanken. Nach dieser Festlegung werden wir, wie Descartes im „*Discours de la méthode*“ argumentiert, auch die Lautäußerung eines uns nachahmenden Papageien als das sehen können, was sie ist: ein Geplapper. Woran es dem Papagei bei aller Beredtheit mangelt, ist ein Verständnis seiner Rede, und das wiederum ist nicht etwa Folge davon, dass „Tiere weniger Verstand haben als Menschen, sondern vielmehr, dass sie gar keinen haben“ (*Discours*, Abs. 11). Man kann daher Tiere, aber nicht Menschen (!), nach dem Vorbild einer Maschine, beispielsweise einer mechanischen Uhr begreifen. Zu dieser Analogie muss, wie Descartes folgert, ein nicht-sentimentaler Blick, also einer, der sich von der Oberflächenähnlichkeit zwischen Mensch und Tier nicht täuschen lässt, gelangen. Statt an der Oberfläche zu verbleiben, sollten wir uns demgegenüber die innere Mechanik des Tieres vergegenwärtigen – und auch dieser Ansatz findet in der gegenwärtigen Forschungslandschaft reiche Befunde, man denke nur an die Neurowissenschaft.

Aber hält Descartes Tiere wirklich für Maschinen? *Wild* will Descartes diese simple Position nicht zuschreiben und spricht stattdessen davon, dass Descartes Tiere ansehe, *als ob* sie Maschinen wären. Mit diesem Korrekturvorschlag zu Gunsten Descartes kann *Wild* Descartes einiges an mangelnder Plausibilität zurückgeben; ob er dem Denker einer anthropologischen Differenz damit einen Gefallen tut, ist indes nicht ausgemacht. Denn, wie wir bereits bei Montaigne gelernt haben, lässt sich jede Zuschreibung auch umkehren: Müssten nicht auch wir Menschen von dem Standpunkt eines anderen – beispielsweise tierischen – Betrachters dann wie *Als-ob*-Maschinen erscheinen? Und wichtiger noch, wie steht es, unbesehen der *Als-ob*-Theorie, um die moralpraktische Wirkung der *Bêtes-machine*-These? *Wild* räumt ein, dass die Descartes-These sehr gut zu der, wie er zugesteht, durchaus kritikwürdigen modernen Ökonomie passe. Aber, so will *Wild* Descartes erneut in Schutz nehmen, habe sich dieser nirgendwo für Grausamkeit gegenüber Tieren ausgesprochen. Dies erscheint jedoch als ein zu einfaches Argument. Man muss Descartes ja nicht seine Menschenfreundlichkeit absprechen, wenn man, wozu es mannigfache Gründe in seiner Philosophie gibt, ihm zugleich unterstellt, für zahlreiche verheerende Entwicklungen der modernen Gesellschaft die theoretischen Weichenstellungen vorgenommen zu haben.

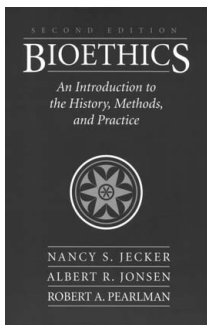
Wer daran noch zweifelt, findet beim dritten im Bunde der Wildschen Untersuchung, dem Schotten David Hume (1711-1776) kompetente Belehrung. Die überragende Machtstellung der Vernunft bei Descartes kippt Hume: „Die Vernunft ist nur Sklave der Affekte und soll es sein“ (Ein Traktat über die menschliche Natur, 2. Buch, III. Teil, 3. Abs.). Für unser Thema erweist sich dies als eine wichtige Festlegung: Affekte finden wir nicht nur beim Menschen, sondern auch bei Tieren. Damit ist aus Humescher Sicht der Begründung einer anthropologischen Differenz der Boden entzogen. Dies bedeutet jedoch keine Gleichmacherei: Die Unterschiede zwischen Mensch und Tier sind auch gerade im Felde der Affekte überdeutlich, aber, und das ist für Hume der springende Punkt, diese Differenzen reichen nicht aus, einen grundlegenden Unterschied zwischen

Mensch und Tier auszumachen. Der nicht zu leugnende graduelle Unterschied führt denn auch lediglich dahin, Menschen als eine besonders komplexe Tierart zu betrachten.

Lässt man abschließend nochmals die Positionen von Montaigne, Hume und Descartes zur Frage der Mensch-Tier-Unterscheidung Revue passieren, so gewinnt man den Eindruck, dass sich die im Wettstreit der Ideen siegreiche Konzeption Descartes vor allem aus zwei Gründen durchgesetzt hat: Sie blendet zum einen den Reichtum tierischer Vorgänge schlicht aus, statt sich von diesem bewegen zu lassen und bedient damit zum anderen eine weitverbreitete Interessenslage. Auf diese Motive geht Wilds ansonsten sehr verdienstvolle Arbeit nicht ein.

Andreas Brenner

3 Bioethik



3.1 Nancy S. Jecker, Albert R. Jonsen, Robert A. Pearlman: **Bioethics – an introduction to history, methods and practice**

(Bioethik – eine Einführung in die Geschichte, Methoden und Praxis)
545 Seiten,

Boston/Toronto/London/Singapore:
Jones and Bartlett Publisher, Second
Edition 2007, \$ 62.95

Bioethik zu lehren ist kein leichtes Unterfangen – insbesondere wenn es sich um Studierende der Natur- und Lebenswissenschaften oder der Medizin handelt. Denn die Studierenden äußern nicht selten eine grundlegende Skepsis gegenüber Ethik: Entweder sei sie zu sehr meinungsabhängig (das müsse doch jeder für sich selber wissen!), oder sie sei zu abstrakt (was sagte denn Kant zur Biotechnologie?).

Diese Skepsis Studierenden zu nehmen, ist das erklärte Ziel der drei US-amerikanischen Herausgeber, die aus den Bereichen der klinischen Ethik/Medizinethik kommen. Mit ihrer zweiten, überarbeiteten Auflage von „*Bioethics – An Introduction in History, Methods and Practice*“ bieten sie eine umfangreiche Textsammlung. Wie im anglo-amerikanischen Zusammenhang üblich, wird „*bioethics*“ hier mit Medizinethik gleichgesetzt. Auf den fast 550 Seiten wurden Texte von amerikanischen Bioethikern der ersten Stunde zusammengetragen, u.a. von Daniel Callahan, Stephen Toulmin, James F. Childress, John Arras, Ruth Macklin, Peter Singer und Hans Jonas. Die 53 Texte, die jeweils 5 bis max. 10 Seiten lang sind, wurden gekürzt auf zentrale Passagen und Kernaussagen zusammengefasst und eignen sich daher als Arbeitsgrundlage für die Lehre sehr gut. Die Auswahl repräsentiert verschiedene, sich in ihren Kernaussagen sowohl ergänzende als auch gegenseitig kritisierende Texte, wobei auch das Unternehmen Medizinethik an sich von bekannten Medizinsoziologen Renée Fox und Judith Swazey kritisch hinterfragt wird.

Überzeugend ist der Buchaufbau: In der ersten Sektion geht es um die Geschichte der Bioethik, um ihre Entstehung als Dis-

ziplin an der Schnittstelle von Medizin und Moralphilosophie und die historischen Bedingungen ihrer Entstehung. Hinzu kommen zentrale Texte aus den 1970er Jahren, die sich auf neue Dilemmata durch Technikentwicklung und gesellschaftliche Veränderungen beziehen. Die Sektionseinführung von Albert R. Jonsen, einem der drei Herausgeber, ist entsprechend aufschlussreich und bietet eine gute, systematische Einleitung.

Der zweite, methodische Teil bringt eine gute Übersicht der derzeit wichtigsten verschiedenen Zugänge zur angewandten Ethik. Hierbei werden neben den grundlegenden Problem eines relativistischen oder universalistischen Anspruchs vor allem die Unterschiede zwischen einem kasuistischen, deduktiven, kohärentistischen, narrativen oder feministisch-ethischen Ansatz dargestellt und entsprechend auch deutlich markiert. Im methodischen Teil wird auch das Problem der Ethikexpertise, z.B. im politischen oder praxisnahen Beratungskontext, erörtert. Eine übermäßige Betonung von eher kasuistischen Zugängen ist dabei nicht zu übersehen. Dies liegt sicher daran, dass Albert R. Jonsen selbst als einer der Begründer der Kasuistik in der Medizinethik gilt. Umso mehr sind die systematische Einleitung von Nancy Jecker und besonders die kritischen Methodenaufsätze von John Arras ein begrüßenswertes Korrektiv.

Der dritte, inhaltliche Teil bezieht sich auf zwei Bereiche der Praxis: Zum einen geht es um ethische Fragen zum Lebensanfang (Schwangerschaftsabbruch, Reproduktionsmedizin) und zum anderen um solche zum Lebensende (Behandlungsabbruch, Sterbehilfe, Patientenverfügungen).

Gerade der erste und zweite Teil, also Geschichte und Methodenreflexion, machen das Buch in zweierlei Hinsicht interessant: Zum einen, weil sie für alle Bereiche der praxisorientierten Ethik aufschlussreich sind, also auch für umwelt- und tierethische Fragen. Zum anderen wird mit der umfangreichen Behandlung von historischer Entwicklung der Disziplin und der Methodenlehre eine Lücke zumindest teilweise geschlossen, denn in den bisher vorliegenden deutschsprachigen Lehrbüchern zur Angewandten Ethik oder Bioethik werden diese Themen nur sehr oberflächlich, oft gar nicht behandelt.

Durch alle drei Bereiche zieht sich zudem der „*cultural turn*“, d.h. die Reflexion auf die kulturabhängigen Bedingungen von Moralvorstellungen und Ethik als soziale Wissenschaftspraxis. Dies zeichnet sich in der zweiten Auflage durch die Neuaufnahme einiger Texte ab. Hierbei geht es um das kritische Ausleuchten vorhandener Ethiküberlegungen als u.a. christlich-westlich geprägt und um Überlegungen, wie mit Fragen zum Kultureinfluss, Kulturrelativismus und kulturanthropologischer Erforschung von Bioethik umzugehen ist. Für die Umwelt- und Tierethikdiskussionen könnten sich hieraus aufschlussreiche Hinweise ergeben, so etwa wie die Ansprüche zur globalen Umsetzung von ethischen Vorgaben und Argumente zur kulturabhängigen Tierhaltungs- und Tötungspraktiken zu bewerten sind.

Trotz der anregenden, wenngleich eher grundlegenden Textauswahl darf ein echtes Ärgernis nicht unterschlagen werden: Fast alle Texte sind zehn bis zwanzig Jahre alt, mit wenigen Ausnahmen. Während dies für den historischen Teil zumindest teilweise begründet sein kann (aber keine Notwendigkeit ist, will man z.B. auch aktuelle historische Forschung berücksichtigen), und man dies im methodischen Teil teilweise akzep-



tieren kann (obwohl es einen wichtigen, unberücksichtigten Forschungszuwachs in der Diskussion um „*empirical ethics*“, d.h. der Diskussion um Methoden der empirischen Erhebung von Moraleinstellungen und den inhaltlich-theoretischen Begrenzungen, gab), ist dieser Umstand im inhaltlichen Teil sehr problematisch. Zum einen sprechen hierfür didaktische Gründe, denn aktuelle Studien lassen sich leichter an die aktuelle öffentliche Debatte anschließen, was in der Regel Studierende schneller motiviert, sich mit einem Thema zu beschäftigen. Zum anderen ist es auch ein methodisches Problem, dass dem eigenen Anspruch der Herausgeber „nahe an der Lebensweltlichen Praxis zu sein“ zuwiderläuft: Denn bei inhaltlichen ethischen Diskussionen ist oft der aktuelle Forschungsstand ausschlaggebend für die Argumentation. Er wird entsprechend auch in der zeitgenössischen Forschung zur Angewandten Ethik berücksichtigt. Diese Erkenntnis bliebe jedoch den Studierenden verborgen und müsste entsprechend durch zusätzliche, aktuelle Literaturauswahl ausgeglichen werden. Leider haben die Herausgeber es versäumt, dieses Manko durch aktuelle Literaturhinweise oder Ergänzungen wettzumachen.

Trotzdem lohnt sich die Anschaffung dieser Neuauflage auf jeden Fall, denn gerade die ersten dreihundert Seiten bieten eine fundierte Basis für ein Verständnis von Bioethik als Disziplin und eigenständigen Forschungszweig. Und nur wenn Bioethik als wissenschaftliche Disziplin verstanden, vermittelt und praktiziert wird, ist es auch berechtigt, die Zweifel der Studierenden überhaupt ausräumen zu wollen.

Silke Schicktanz

English review

Studying bioethics is no easy task – especially for students of natural or life sciences or of medicine. These students are constitutively sceptic about ethics: either it is too dependent on subjective opinions (everyone has to make their own decisions) or it is too abstract (What did Kant say about biotechnology?).

Dispelling this sceptic attitude is the aim of the three American editors, who come from the areas of clinical ethics/medical ethics. With their second, revised edition of “*Bioethics – An Introduction in History, Methods and Practice*” they have compiled a comprehensive collection of texts. As is typical in the Anglo-American context, “bioethics” is equated with medical ethics. On almost 550 pages, texts from American bio-ethicists of the first hour are collected, including Daniel Callahan, Stephen Toulmin, James F. Childress, John Arras, Ruth Macklin, Peter Singer and Hans Jonas. The 53 texts, which are each between 5 and 10 pages long, were skilfully condensed to their central passages and main statements and thus form an excellent basis as teaching materials. The selection represents texts with main statements that complement or also criticise each other, and even the concept of medical ethics itself is questioned by the well-known medical sociologists Renée Fox and Judith Swazey.

The book’s structure is convincing: The first section deals with the history of bioethics, its origin as a discipline at the interface between medicine and moral philosophy, and the historical conditions of its creation. Furthermore, central texts from

the 1970s that discuss new dilemmas arising from technological developments and social changes are included. The introduction to this section by *Albert R. Jonsen*, one of the three editors, is fittingly insightful and offers a good, systematic introduction. The second, methodological part offers a good overview of the most important current approaches to applied ethics. Next to the basic problem of a relativistic or universalistic claim, the differences between a casuistic, deductive, coherentistic, narrative or feministic-ethical approach are illustrated and are clearly marked. In the methodological section the problem of the ethics expertise, e.g. in the context of political or practical consultancy, is discussed. Excessive stressing of more casuistic approaches cannot be missed. The reason for this is probably that *Albert R. Jonsen* is one of the founders of the casuistic approach in medical ethics. All the more, the systematic introduction by *Nancy Jecker* and especially the critical methodological essays of John Arras are a welcome corrective.

The third part regarding content draws from two areas in practice: it considers ethical questions concerning the beginning of life (abortion, reproductive medicine) and the end of life (withdrawal of treatment, medically assisted suicide, the living will).

Especially the first and second parts, i.e. history and reflection on methods, make the book interesting from two perspectives: on the one hand because they are illuminating for all areas of practical ethics, i.e. also for ethical questions on the environment or on animals. On the other hand the comprehensive overview of the historical development of the discipline and the methodological considerations at least partly close a gap, as the currently available German textbooks on applied ethics or bioethics deal with these subjects only very superficially if at all.

In addition, the “cultural turn” pervades all three areas, i.e. reflection on the culture dependent conditions of morals and ethics as the practice of the social sciences. This becomes evident in the second edition as a result of the inclusion of some new texts and regards the critical illumination of existing ethical considerations as, among others, Christian-Western and considerations on how questions on cultural influence, cultural relativism and cultural anthropological research on bioethics should be dealt with. This may offer interesting leads for discussions on the environment or animal ethics, for example how suggestions for a global implementation of ethical specifications and arguments for culture dependent animal breeding and killing practices are to be evaluated.

Despite the stimulating, even though rather fundamental, selection of texts, one real irritation must not go unmentioned: Almost all texts are ten to twenty years old, with few exceptions. While this may at least partially be justified for the historical part (although it is no necessity, as for example current historical research could also be considered) and one could partially accept this for the methodological part (although an important research increment in the discussion on „*empirical ethics*“, i.e. the discussion on methods for the empirical assessment of moral attitudes and content-theoretical limitations, is not considered, this fact is very problematic in the section on content. On the one hand this has didactic reasons, as current studies can always connect better to the current public debate, which com-

monly motivates students better to delve into the subject. On the other hand, this is also a methodological problem, which is contrary to the editors' claim to be close to practice in the living world. In discussions on ethical content the current state of research is often crucial for the argumentation. It is therefore also considered in contemporary research on applied ethics. The students would not gain this insight and this would have to be counterbalanced by additional, current literature. Unfortunately, the editors have missed compensating this deficit by adding current references or supplementing texts.

Nevertheless, the acquisition of this new edition is definitely worthwhile, as especially the first three hundred pages offer a firm basis for an understanding of bioethics as a discipline and as an independent research branch. Only if bioethics is understood, conveyed and practiced as a scientific discipline can it be justified to want to attempt to dispel the students' doubts.

Silke Schicktanz

3.2 Dieter Birnbacher: Bioethik zwischen Natur und Interesse

395 Seiten, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main, 2006,
Euro 14,00

Das Verhältnis vom Menschen zur Natur war immer schon ambivalent. Daran wird sich vermutlich auch nichts ändern. Diese Ambivalenz ist im Wesentlichen in einem Machtverhältnis begründet, dem Kampf des Menschen gegen die Natur, sein Interesse an ihren Ressourcen und an der Überwindung der von ihr diktierten Gesetze. Diese Sichtweise vernachlässigt aber einen bedeutenden Sachverhalt: Der Mensch braucht die Natur, die Natur dagegen braucht den Menschen nicht.

Solche Ambivalenzen in der Beziehung zwischen Menschen und Natur – der äußeren, aber auch der eigenen körperlichen Natur – spielen in *Birnbachers* Buch eine grundlegende Rolle. Der hier besprochene Band bündelt die zentralen Aufsätze zu aktuellen bioethischen Themen des an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf lehrenden Moralphilosophen. In insgesamt vier Kapiteln behandelt er zeitdiagnostisch brisante Fragen der Medizinethik wie die Selektion von Nachkommen, die Klonierung oder die Forschung an Stammzellen, ebenso Fragen nach Leben und Tod, wie die divergierenden medizinischen Todeskriterien und die Frage nach der ethischen Vertretbarkeit der Tötung von Tieren. Darüber hinaus werden auch methodische Fragen thematisiert, die den starken Praxisbezug des Philosophen, der sich seit mehreren Jahrzehnten mit bioethischen Problemen befasst, erkennen lassen.

Im ersten Teil des Buches, der sich mit den grundlegenden Fragen der Bioethik beschäftigt, formuliert *Birnbacher* zwei Thesen. Der ersten These zufolge habe sich der Ethiker schon deshalb in Zurückhaltung zu üben, weil Politik und Öffentlichkeit bestimmte Erwartungen an Ethiker hinsichtlich Sicherheit und verlässlicher weltanschaulicher Orientierungen hätten: „In Bezug auf umstrittene Innovationen der Bioethik wird der Ethiker von Befürwortern und Gegnern gleichermaßen in die Rolle desjenigen gedrängt, der die Wertvoraussetzungen, die bei den

Argumentationen pro und contra gewissermaßen ‚in der Luft hängen‘, möglichst verbindlich begründen und mit der Autorität seines Faches absichern soll.“ (S.33) Dies ist eine Erwartung, die allerdings nicht erfüllt werden könne, weil die Ethik keine unumstößlichen Werte hervorbringe, sondern als methodisch angelegte Normenreflexion zu betrachten sei, die nur transparente Lösungsvorschläge anbieten könne. Seine zweite These, die er als „selbstverständlich“ bezeichnet, rückt die offenbar verbreitete Annahme zurecht, bei der Bioethik handle es sich um eine Sonderethik, die spezieller Regeln bedürfe. Wie sich am Beispiel der Umweltethik vermutlich am deutlichsten zeigen lässt, geht es nicht um andere moralische Normen, vielmehr müssen sich umweltethische Fragen mit anderen Sachgegebenheiten auseinandersetzen. Die Auswirkungen von Umweltzerstörungen etwa sind vielfach nicht unmittelbar zu erkennen, bleiben anonym und erscheinen deshalb nicht selten von geringer Relevanz.

Ob ausschließlich die von *Birnbacher* angeführten neuen Sachgegebenheiten begründen können, weshalb die Bioethik als Sonderethik wahrgenommen wird, scheint fraglich. Der bioethische Diskurs ist darüber hinaus von einer besonders prägnanten Problematik gekennzeichnet. Bei bioethischen Fragen geht es im umfassenden Sinne um Fragen des Lebens, und vor allem - dies scheint bedeutsam zu sein - um Entscheidungen über den Umgang mit nicht zustimmungsfähigen Lebewesen. Das gilt sowohl für den Bereich der Tierethik als auch für den medizinischen Sektor, etwa bei der Frage der Stammzellforschung oder der Definition des Todes beim Menschen, und ist ebenfalls im Bereich der ökologischen Ethik gegeben, dann nämlich, wenn es um die Zuschreibung eines Eigenwerts von Natur geht. Bioethische Fragestellungen befassen sich damit quantitativ betrachtet häufiger mit der ohnehin schwierigen Thematik, Handlungsentscheidungen über nicht zustimmungsfähige Wesen zu begründen. Es mag sein, dass auch dieser Faktor für die Wahrnehmung der Bioethik als Sonderethik verantwortlich ist.

Mit der ethischen Frage nach unserem Umgang mit der Natur, die Thema des zweiten Kapitels ist, wird zugleich die alte philosophische Frage bedeutsam, inwieweit die Natur selbst als Maßstab menschlichen Handelns betrachtet werden kann. Biologische Zusammenhänge in der Natur boten den Menschen offenbar zu allen Zeiten eine willkommene Legitimation zur Durchsetzung etwa politischer Interessen. Ob Sklavenhaltung oder monarchistische Staatsformen, alles, so ihre Verteidiger, spiegle doch nur die Naturordnung wider und sei deshalb gerechtfertigt. „Dem ‚Natürlichen‘ wird von vornherein normative Verbindlichkeit zugeschrieben ohne dass auch nur die Frage gestellt wird, ob das ‚Natürliche‘ in dem jeweils unterstellten Sinn auch das Vernünftige ist.“ (S.164) Nicht selten bleiben die Ambivalenzen zwischen Mensch und Natur auf die Gegenpole Vernunft und Natur verwiesen, was *Birnbachers* Reflexionen anschaulich illustrieren. Während einerseits viele „natürliche“ Prozesse wie Krankheiten, der Alterungsprozess oder der Tod das menschliche Interesse an einem guten Leben unterlaufen, so wird andererseits die „Autorität“ der Natur mit ihrer normativen Kraft des Faktischen auch geschätzt. Das zeigt sich etwa darin, dass der Begriff „natürlich“ umgangssprachlich ausschließlich



positiv eingesetzt wird. *Birnbacher* verweist hier auf zwei Varianten der positiven Bewertung des „Natürlichen“. Zum einen steht der Begriff „natürlich“ für das Selbstverständliche, zum anderen für das Ungeköstelte, also das Gegenstück zu Kultur und Konvention.

Die ebenso bedeutsame wie zugleich auch prekäre Frage danach, ob es ethisch vertretbar sei, Tiere zu töten, ist Thema des dritten Kapitels. Glasklar dokumentiert *Birnbacher* hier die Widersprüchlichkeiten der Gesetzgebung am Beispiel des Tierschutzgesetzes, bei dem sich die Frage aufdrängt, welchen Anspruch auf Umsetzung ein solches Gesetz noch verfolgen mag. Während neben dem Wohlbefinden von Tieren auch ihr Leben geschützt werden soll, wird an anderer Stelle „die Tötung von Tieren mit verwaltungsmäßiger Nüchternheit geregelt, so als handle es sich um eine mehr oder weniger selbstverständliche Routine“. (S. 222) Der Autor nähert sich der viel diskutierten Tötungsfrage, indem er die im Diskurs angeführten Argumente wie das Postulat des umfassenden Lebensschutzes (Albert Schweitzer, Paul W. Taylor), das Interessenargument (Leonard Nelson), das Argument des inhärenten Wertes (Tom Reagan) anhand von drei Minimalbedingungen überprüft: Erstens sollen die Argumente rational nachvollziehbar sein, zweitens vom Standpunkt der Unparteilichkeit formuliert worden sein und drittens den Bedingungen formaler Gleichheit genügen. Das nüchterne – und zugleich ernüchternde – Ergebnis *Birnbacher*s ist es, dass keines der untersuchten Argumente eine „generelle moralische Unzulässigkeit der Tötung von Tieren zu begründen vermag“. (S. 241) Ein Lebensrecht sei Tieren erst dann zuzusprechen, wenn ihre Reflexionsfähigkeit ausreiche, um sich auf in der Zukunft liegende Zustände beziehen zu können, argumentiert *Birnbacher* – wohl wissend um die Problematik einer solchen erkenntnistheoretischen und ethologischen Beweislast. *Birnbacher*s utilitaristischer Argumentation zufolge kann dieses Lebensrecht allen Tieren aus der Nutztierhaltung und den meisten Tieren, die in Tierversuchen eingesetzt werden (mit Ausnahme von Primaten) nicht zugesprochen werden.

Auch das quantitativethische Argument, welches er für plausibel hält, sei bezogen auf die Tötungsfrage kaum tragfähig. Eine quantitativethische Argumentation besagt, dass es erstrebenswert ist, wenn von einem Gut, wie etwa dem Gut, das Leben genießen zu können, eine möglichst große Menge in der Welt existiert. Dabei ist allerdings nicht das Individuum relevant, sondern allein die Quantität des Gutes, dessen Träger indes die Individuen sind. Nur wenn die Gesamtmenge des als positiv erlebten Lebens verringert wird, folgt aus dem quantitativethischen Argument auch ein Tötungsverbot. Mit anderen Worten: Wenn die Träger des Gutes sterben, verringert sich auch die Gesamtmenge des Lebensgenusses. Das quantitativethische Argument führt bei der ethisch fraglichen Nutzung von Tieren zu einem kontraintuitiven Ergebnis: Bei der Fleischgewinnung und bei Tierexperimenten werden Tiere zweckorientiert gezüchtet und getötet. Gerade die Nachzucht dieser bewusstseinsfähigen Tiere macht, aus der quantitativethischen Perspektive betrachtet, den Tod der einzelnen Individuen ersetzbar. Das gelte allerdings nur dann, so *Birnbacher*, wenn sie auch unter Bedingungen gehalten würden, die ihren natürlichen Bedürfnissen entsprächen. Eben dies kann für den Großteil der Nutz- und Labortiere sicher nicht angenommen werden.

Utilitaristische Argumentationen sind in ihrer souveränen Art der Abstraktion und Verrechnung von Individuen und Gütern bestechend, weil sie ethische Probleme auf mathematische Art exakt zu lösen versprechen. Sie sind damit argumentationslogisch vielen Ansätzen überlegen. Dennoch bleibt ein Unbehagen zurück, was in jener Art der Verrechnung liegt, die Bewusstseinszustände von ihren Trägern abkoppelt. Mit zunehmendem Grad der Abstraktion vom Individuum scheint ein Kern von Humanität zu schwinden, der sich gerade in Ansehung des individuellen Tieres widerspiegelt. Keine noch so stringente Logik vermag es zu begründen, dass der Tod für ein Tier mit Bewusstsein kein Schaden ist. Die Geister scheiden sich an der Frage, ob uns das bekümmern sollte oder nicht.

Petra Mayr



3.3 Michael Hauskeller (Hrsg.): Ethik des Lebens – Albert Schweitzer als Philosoph

282 Seiten, Die Graue Edition (Die Graue Reihe 46), Zug/Schweiz, 2006, Euro 24,00

Während dem philosophischen Werk Schweitzers bislang der akademische Respekt weitgehend verweigert wurde, gelingt es Michael Hauskeller und seinem Autorenteam die „Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben“ insbesondere für die umweltethische Debatte in ein neues, für Anknüpfungen besser geeignetes Licht zu setzen.

Ausgangspunkt dieser von elf Autoren verfassten Monographie war eine Tagung, die am 21. und 22. Januar 2006 im Leibniz-Haus in Hannover stattgefunden hat. Getragen wurde diese Veranstaltung von der Arbeitshypothese, dass Schweitzer entgegen der üblichen Auffassung nicht nur ein radikaler, sondern darüber hinaus auch ein konsistenter Denker war, und dass die vielen Anregungen, die sein Werk zu geben vermag, eingebettet sind in ein stimmiges Gedankengebäude, das den Vergleich mit anderen philosophischen Ansätzen nicht zu scheuen braucht.

Nach einer Einleitung durch den Herausgeber, Michael Hauskeller (Universität Exeter/UK), bemühen sich die Autoren (Heike Baranzke, Hans Werner Ingensiep, Klaus Michael Meyer-Abich, Gerald Hartung, Hartmut Kreß, Hans Lenk, Werner Theobald, Christian Illies, Michael Hauskeller, Beat Sitter-Liver und Martin Gorke) in jeweils einem thematisch abgegrenzten Kapitel um die Bestätigung dieser Arbeitshypothese. Herausragend erscheinen dem Rezensenten insbesondere die von Kreß und Theobald verfassten Kapitel.

Hartmut Kreß (Universität Bonn) beleuchtet in seinem Aufsatz „Das Ideal der Wahrhaftigkeit in der Ethik Albert Schweitzers“ einen für Schweitzer ganz besonders charakteristischen Aspekt, der von der Hochschulethik bei der üblichen Zuordnung von Persönlichkeiten in Systeme von Positionen nicht selten übersehen wird: „der Vorrang subjektiver Wahrhaftigkeit vor (scheinbar) objektiver dogmatischer Wahrheit“. Denn Schweitzer sah, ganz im Geist der Aufklärer, den Sinn der über-

lieferten Religion darin, das Ethos des Einzelnen zu stabilisieren; ihm lag, so Kreß, daran, dass der einzelne Mensch seine Lebensorientierung oder Lebensanschauung durch eigenständiges Denken gewinnt. Insbesondere die Analyse der vielschichtigen gedanklichen Beziehung zwischen Schweitzer und Nietzsche, die vielleicht primär in der gemeinsamen Wertschätzung der persönlichen Wahrhaftigkeit in Form von moralischer Authentizität und intellektueller Redlichkeit bestand, liefert Unerwartetes zu Tage und kann wärmstens empfohlen werden. Als Appetitanreger sei hier aus einem Brief zitiert, den Schweitzer 1886 an seine spätere Frau schrieb: „In Nietzsche war etwas von dem Geist Christi; dies zu sagen ist ein Sakrileg. Gleichviel: es ist dennoch wahr (...), er war edel, dieser Mann; hätte er 20 Jahrhunderte früher gelebt, wäre er Paulus geworden.“ – Als Mitglied verschiedener medizinethischer und medizinrechtlicher Kommissionen, darunter der zentralen Kommission für Stammzellforschung, gelingt es Kreß vorbildlich, den Aspekt der Wahrhaftigkeit in der Ethik Albert Schweitzers mit mehreren konkreten Problemen der gegenwärtigen Ethik in ein konstruktives Verhältnis zu setzen. So wird am Ende aus der Sekundär- ein lehrreiches Stück Primärliteratur.

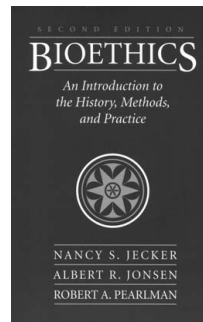
Werner Theobald (Universität Kiel) geht in seinem Aufsatz der Frage nach: „Gibt es einen rationalen Kern der Lebensphilosophie Albert Schweitzers?“ – Nach Theobald ergibt sich Schweitzers zentrale Bewertung, „dass jedes Leben werthaft sei und Ehrfurcht verdiene“, aus der „Wahrnehmung selbst“, aus der – wie Schweitzer sagt – unmittelbarsten und umfassendsten Tatsache des Bewusstseins. Theobald schlägt auf Grundlage der Prämisse, Wahrnehmen impliziere Bewerten, vor, Schweitzers rätselhafte Formulierung so zu verstehen, dass die ästhetisch erfahrene Natur sich dem Menschen auch als „an-sich-werthaft“ präsentieren müsse, wenn eine absolut wertfreie Wahrnehmung nicht denkbar sei. Theobald diskutiert das Für und Wider dieser Überlegung auf mehreren Ebenen. Er verweist auf die Ästhetik von Kant bis Adorno, die immer wieder auf den merkwürdigen Zusammenhang von Naturschönheit und Moralität aufmerksam mache, und wendet versuchsweise den in der naturethischen Diskussion neuen Begriff der „transästhetischen Erfahrung“ auf dieses Wahrnehmen an. Bei der transästhetischen Erfahrung handelt es sich, anders als bei der naturwissenschaftlichen Betrachtung, um eine „Art wechselseitiger Durchdringung von Subjekt und Objekt“. Mensch und Natur werden nicht als etwas Getrenntes betrachtet, das es in einem zweiten Schritt miteinander in Beziehung zu setzen gilt, sondern diese Beziehung ist hier das eigentlich Objektive. Wo sie erfahren wird, erwache die Natur aus ihrem bloßen Objekt-Sein „wie von einem Zauberstab berührt“. Hier liegen, so Theobald, die erkenntnistheoretischen Wurzeln der vielfach beschriebenen ästhetischen Bezauberung durch die Natur, die ihr in ethischer Hinsicht einen „eigenen Wert“ und eine „eigene Würde“ bescheinigt. Theobald gelangt zu dem Schluss, es müsse wohl diese Form der Rationalität sein, die den „ästhetischen Kern“ der lebensmetaphysischen Naturdeutung Albert Schweitzers präge.

Das Buch enthält noch neun weitere, teils sehr lesenswerte Aufsätze sowie Informationen zu den Autoren. Dieses Werk bildet einen Wendepunkt der (umwelt)ethischen Schweitzer-Rezeption und sei jedem, der sich auf diesem Gebiet geisteswis-

senschaftlich bewegt, wärmstens empfohlen, auch wenn es – dies sei noch kurz erwähnt – dem Buch nicht geschadet hätte, Schweitzer-kritische Stimmen stärker zu berücksichtigen.

Jörg Luy

4 Rechtsfragen und Rechtsentwicklung



4.1 Michael Fischer: Tierstrafen und Tierprozesse – Zur sozialen Konstruktion von Rechtssubjekten

152 Seiten. LIT Verlag, Münster, 2005, Euro 14,90

Der Umgang des Menschen mit den Tieren ist seit jeher zutiefst widersprüchlich. Ein besonders bemerkenswertes und teilweise geradezu grotesk anmutendes Kapitel dieser Ambivalenz stellen die Tierstrafen und Tierprozesse des Mittelalters und der frühen Neuzeit dar. Ab dem 13. Jahrhundert wurden in weiten Teilen Europas ordentliche Strafverfahren durchgeführt, in denen Tiere menschlichen Tätern gleich bestimmter Verbrechen bezichtigt und zur Verantwortung gezogen wurden. Überliefert ist sowohl eine Vielzahl von Verurteilungen einzelner Heim- oder Nutztiere, die üblicherweise mit der öffentlich vollstreckten Todesstrafe belegt wurden, als auch von Prozessen gegen ganze Tiergattungen, die man bei Schuldanspruch in der Regel mit der Exkommunikation, Malediktion (Verschmähung) und Verbannung belegte. Die aus heutiger Sicht befremdende Rechtspraxis hatte in unserem Kulturkreis bis weit ins 17. Jahrhundert Gültigkeit, als die Aufklärung der Vorstellung, dass Tiere für ihre Verfehlungen vor dem Gesetz geradestehen müssten, ein Ende bereitete.

Weder in der Kriminologie noch in der Rechtssoziologie wurde dem Phänomen in den letzten Jahrzehnten große Bedeutung beigemessen. Nachdem die letzten umfassenden deutschsprachigen Abhandlungen viele Jahrzehnte zurückliegen oder gar noch älter sind (so wird in diesem Zusammenhang in erster Linie noch immer die Arbeit von Karl von Amira aus dem Jahre 1891 zitiert), nimmt sich der Hamburger Sozialwissenschaftler Michael Fischer dem Thema in seiner umfassenden Arbeit wieder an. Er geht dabei der Frage nach, wie weit den Tierstrafen und -prozessen vor dem Hintergrund einer weit gehenden Vermenschlichung der Tiere hinsichtlich ihrer Schuld- und Bußfähigkeit und dem Einräumen prozessualer Rechte die Auffassung einer eigentlichen Rechtssubjektivität zugrunde lag.

Fischers Interesse gilt dabei vor allem der Frage, welches Tierversändnis einer gerichtlichen Behandlung von Tieren zugrunde lag, die dem damals üblichen Verhalten ihnen gegenüber vollständig widersprach. Im ersten Teil seiner sieben Hauptkapitel umfassenden Abhandlung beschäftigt sich der Autor mit der im Mittelalter und in der frühen Neuzeit prägenden typischen europäischen Konzeption der Kategorie „Tier“, die sich als ambivalentes Konstrukt zeigt, das „Subjekte in empirischer Hinsicht diesseits der Grenze des Sozialen, und zugleich in



rechtlich-moralischer Hinsicht jenseits des Sozialen verortet". (S. 17) Im Anschluss zeigt er auf, wie diese Konzeption, als deren wichtigstes Unterscheidungskriterium zum Menschen die Vernunft angesehen wurde, diametral zum Phänomen der formal strafrechtlichen Behandlung von Tieren als Straftäter und Prozessparteien in jener Zeit stand.

Sowohl hinsichtlich ihrer Logik als auch bezüglich ihres Ablaufes gab es zwischen Tierstrafen und Tierprozessen wesentliche Unterschiede. Tierstrafen wurden von weltlichen Gerichten verhängt und richteten sich gegen domestizierte Heim- oder Nutztiere. Die in der Regel mit der Todesstrafe endenden Verfahren hatten ihren Anlass meist in der Tötung eines Menschen durch das Tier. Tierprozesse wurden demgegenüber gegen wild lebende, als „Schädlinge“ auftretende Insekten oder andere in größerer Anzahl auftretende Kleintiere geführt. Sie fanden vor kirchlichen Gerichten statt und endeten oft mit Maßnahmen wie der Exkommunikation, um die Schädlinge zu vertreiben.

Gemeinsam war Tierstrafen und Tierprozessen jedoch, dass die angeklagten Tiere personifiziert wurden und die Verfahren formal ganz wie solche gegen menschliche Angeklagte abliefen. Rinder und Schweine wurden ebenso wie Engerlinge und Ratten für ihr gesetzeswidriges Verhalten verantwortlich gemacht, indem ihre kognitiven Fähigkeiten in unüblicher Weise gewertet wurden. Geradezu kurios muten Prozessberichte an, in denen man heute liest, wie Anwälte den von ihnen vertretenen Ratten die Gerichtsvorladung laut vorlasen oder wie auf öffentlichem Grund Hinweisschilder für Insekten angebracht wurden, wonach sie per Gerichtsurteil das von ihnen annektierte Feld binnen einer Woche zu verlassen hatten.

Bei der Frage nach den Erklärungsversuchen des Phänomens untersucht *Fischer* verschiedene bisherige Thesen (Personifizierungsthese, These der Irrelevanz der Personalität für das mittelalterliche Recht, Aberglauben und These der *no-fault-responsibility* für Tiere) und unterzieht sie einer kritischen Würdigung. Bei allen Theorien ist die Frage nach der Personifizierung von Tieren zentral, allesamt bleiben sie jedoch unbefriedigend, weil keine von ihnen den Personenbegriff hinreichend zu klären vermag. In zwei ausführlichen Kapiteln analysiert der Autor Tierstrafen und Tierprozesse sodann gesondert und mit Verweisung auf etliche Fallbeispiele sehr anschaulich. Unter Einbeziehung der diversen Widersprüche der bisherigen Erklärungsversuche sieht *Fischer* die Phänomene als Kontrollversuche des Menschen und nicht zuletzt auch als Demonstration seiner Macht. Namentlich in den Tierstrafen ortet der Autor eine Inszenierung von Staatsherrschaft, an die sich Tiere ebenso wie Menschen zu halten hatten. Im Gegensatz zu den heutigen Möglichkeiten moderner Massenvernichtungsmaßnahmen gegen Schädlinge bediente man sich zu jener Zeit der sozialen Kontrolle durch die Steuerung des Verhaltens mittels Sanktionsandrohung oder Strafe, wofür Tieren zumindest implizit eine Art von Personalität und Rechtssubjektivität unterstellt werden musste.

Nach der Beschreibung des historischen Endes von Tierstrafen und -prozessen schließt *Fischer* sein eindrückliches Werk mit der Beobachtung, dass auch modernen Gesellschaften eine widerspruchsfreie Konzeption des Rechtsstatus von Tieren nicht gelungen ist. Die Ambivalenz hat sich heute lediglich ins Gegenteil verkehrt: „Während die Kontrolle der Tiere in den

Tierstrafen und -prozessen es erforderlich machte, Zugehörigkeit zu betonen, Interessen relevant zu setzen und die Tiere als Rechtssubjekte zu konzipieren, obwohl sie dem allgemeinen Verständnis der moralischen Ordnung der Welt und des Rechts zufolge moralisch-rechtliche Objekte waren, bedingt die gewaltsame Kontrolle der machtlosen Nutztiere der Moderne die Negation des Status der Tiere als (nicht verantwortliche, aber in ihren Interessen relevante) Rechtssubjekte, der ihnen der Eigenlogik der moralischen und rechtlichen Systeme zufolge tatsächlich zukommt.“ (S. 146) Derweil die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Verfahren Tieren eine moralische Personalität zuschrieben, verbietet es heute die „technisch-gewaltsame Kontrolle“, den Tieren eine Rechtsfähigkeit ausdrücklich anzuerkennen, obwohl ihnen diese gemäß *Fischer* tatsächlich zukommt. Aufgrund der Tatsache, dass Tiere im Sinne des ethischen Tierschutzes um ihrer selbst willen rechtlich vor Leiden geschützt sind, bezeichnet er sie *de facto* als „Rechtssubjekte im positiven Sinne“, nicht aber ohne sogleich anzuführen, dass dies nichts mehr bedeutet als die Einräumung von Minimalrechten, wie etwa dass sie vor der Tötung zwingend betäubt werden müssen. Nicht nur hier dringt *Fischers* grundsätzliche Sympathie für eine wesentliche Besserstellung des Tieres im heutigen Recht durch. Sogar in die Richtung eigentlicher Tierrechte geht er beispielsweise dann, wenn er die Zufälligkeit (oder Nichtbegründbarkeit) des Ausschlusses von Tieren aus dem Kreise jener Lebewesen hervorhebt, denen elementare Rechte (namentlich auf Leben, Freiheit und körperliche Integrität) zukommen.

Gesamthaft bedeutet *Fischers* Arbeit einen wichtigen Beitrag zu einem Phänomen, das uns vielleicht als eine Art Kuriosum der Rechtsgeschichte erscheinen mag, jedoch unweigerlich die Frage nach den Ursachen für diese eigentümliche Tierkonzeption aufwirft. Die zwar nicht immer leicht verständlichen, insgesamt aber spannenden Ausführungen liefern Antworten hierauf hauptsächlich unter kriminologischen Gesichtspunkten, befassen sich aber ebenso mit philosophischen und sozialwissenschaftlichen Aspekten des Themas. Insbesondere gelungen ist *Fischer* auch die inhaltliche Verknüpfung des rechtshistorischen Themas mit dem heutigen Recht und den darüber hinausgehenden Forderungen der Tierrechtsbewegung.

Gieri Bolliger



4.2 **Birgit Schröder (Hrsg.): Verschwiegene TierLeid – sexueller Missbrauch an Tieren ((mit cover))**

328 Seiten, Schröder Verlag, 2006, Euro 24,80

Sexuelle Handlungen mit Tieren („Zoo-philie“) werden von der Öffentlichkeit höchstens am Rande wahrgenommen. Hartnäckig hält sich die Auffassung, dass es sich dabei um die Taten einiger weniger sozial isolierter Menschen handelt. Der von der engagierten Tierschützerin

Birgit Schröder herausgegebene, 328 Seiten starke Sammelband „Verschwiegene Tierleid“ widerlegt diesen Mythos eindrücklich und beschäftigt sich eingehend mit einem Tabu, das selbst in Tierschutzkreisen kaum thematisiert wird.

Über das tatsächliche Ausmass der Zoophilie in all ihren gewaltlosen und gewalttätigen Formen lässt sich nur spekulieren. Aufgrund hoher vermuteter Dunkelziffern sind entsprechende Praktiken wohl aber weit verbreiteter als gemeinhin angenommen. Untermauert wird diese These insbesondere durch einen Blick ins Internet, wo zoophile und tierpornographische Inhalte in erschütternder Vielzahl grenzenlose Verbreitung finden. Auf einschlägigen Websites ist entsprechendes Bild- und Filmmaterial selbst für Kinder und Jugendliche ebenso leicht zugänglich wie die detaillierte Anleitung zum Vollzug sexueller Handlungen an Tieren jeglicher Art. Übergriffe auf eigene oder fremde Tiere werden hier nachdrücklich als legitimes sexuelles Interesse propagiert und in Chatforen energisch verteidigt. Und nicht zuletzt wird Zoophilie mittlerweile durch eine immense Industrie vermarktet, die an der Neugier und „etwas anderen Neigungen“ ihrer Klienten weltweit Unsummen verdient.

Der vorliegende Sammelband bietet einen umfassenden Überblick über den Problembereich, indem er diesen aus verschiedenen fachwissenschaftlichen Perspektiven beleuchtet. Zu Wort kommen beispielsweise Fachleute aus den Bereichen Soziologie, Ethologie, Rechtswissenschaft, Kriminologie, Psychologie oder Veterinärmedizin, wovon mit Piers Beirne, Hanna Rhein, Michael Fischer, Dorit Urd Feddersen-Petersen und Christoph Maisack nur einige der vielen renommierten Autorinnen und Autoren namentlich erwähnt seien. Dabei lassen vor allem auch die ins Deutsche übersetzten Beiträge der englischsprachigen Autoren erkennen, dass sexuelle Handlungen mit Tieren kein einzelstaatliches Phänomen darstellen, sondern weit über nationale Grenzen hinausgreifen. In bedeutender Weise ergänzt wird das Buch durch eine Reihe von Erfahrungsberichten persönlich Betroffener.

Das Buch ist in sechs Hauptteile „Analytische Perspektiven“, „Engagierte Tierärzte“, „Kriminalpolizeiliche Studien und Präventionsvorschläge“, „Alles was Recht ist“, „Betroffene berichten“ und „Tierpornographie“ gegliedert. Unter den insgesamt 31 Beiträgen finden sich nicht nur phänomenologische Untersuchungen über Tathandlungen, Täterinnen und Täter und weitere empirische Studien und wissenschaftliche Theorien, sondern unter anderem auch detaillierte Informationen für Tierhalter, Tierärzte und die polizeiliche Ermittlungsarbeit. Von grossem Interesse sind beispielsweise die Ausführungen von Alexandra Stupperich über den Zusammenhang von Tierquälerei und Gewaltkriminalität (ein Thema, das bislang noch immer nicht vollständig ausgeleuchtet ist und dringend weiterer Untersuchungen bedarf) und die sehr praxisnahen Beiträge von Michèle Protto/Christiane Lauk/Gabriele Frey über die biologische Spurensicherung durch den Tierarzt oder von Hans Gliedermann über Sicherheitskonzepte in der Pferdehaltung zur Verhinderung von sexuellen Übergriffen.

Ein ausführlicher Teil des Sammelbandes widmet sich ferner der rechtlichen Erfassung der Problematik. Dabei wird vor allem deutlich, dass das geltende Recht für Tiere keinen ausreichenden Schutz vor sexuellen Handlungen und den damit verbundenen

Beeinträchtigungen bietet. Aus der Sicht des Tierschutzes unbefriedigend ist insbesondere der Umstand, dass die Zoophilie grundsätzlich legal, bzw. nur gerade dann strafbar ist, wenn Tieren nachweislich erhebliche Schäden oder Leiden zugefügt werden, sodass sie als sog. rohe Misshandlungen oder Ordnungswidrigkeiten im Sinne des (deutschen) Tierschutzgesetzes qualifiziert werden können. Einen weiteren Missstand bildet die Tatsache, dass sich zwar – richtigerweise – strafbar macht, wer Bilder oder Datenträger mit zoophilem Inhalt verbreitet, nicht aber, wer diese Handlungen selbst vornimmt oder Beihilfe dazu leistet, indem er etwa Tiere dafür bereitstellt oder dazu dressiert. Bedauerlicherweise beschränken sich die Ausführungen jedoch auf das deutsche Recht, wenngleich das Thema wie gesehen eine stark staatenübergreifende Bedeutung hat. Ein Rechtsvergleich zu anderen Ländern wäre hier wünschenswert gewesen, vor allem auch mit Blick auf die Schweiz. Auf der Grundlage aktueller Rechtsliteratur werden sexuelle Handlungen hier durch das voraussichtlich 2008 in Kraft tretende neue Tierschutzgesetz nämlich verboten – ähnlich, wie dies auch in verschiedenen Staaten des angloamerikanischen Sprachraums der Fall ist. Da zoophile Handlungen grundsätzlich die sexuelle Integrität (insbesondere die freie Willensbildung und den Schutz vor sexueller Ausbeutung) der betroffenen Tiere tangieren und einen Verstoß gegen ihre Würde darstellen, werden sie im neuen Schweizer Tierschutzrecht in einem expliziten Straftatbestand unter Strafe gestellt werden – unabhängig davon, ob den betroffenen Tieren erhebliche physische Schäden zugefügt werden oder nicht.

Die Beachtung und eingehende Thematisierung des sexuellen Kontakts mit Tieren im vorliegenden (grossen) Umfang ist absolut berechtigt und vor allem auch aus der Sicht des Tierschutzes und Tierschutzrechts sehr bedeutend. Das Offenlegen der mitunter beängstigenden Fakten und Brechen des gesellschaftlichen Tabus ist wichtig, selbst wenn es sich letztlich um ein sehr unangenehmes Thema handelt. In diesem Sinne ist die umfassende Arbeit von Birgit Schröder nicht nur beachtens-, sondern äusserst verdankenswert. Der Sammelband schliesst im deutschen Sprachraum das bislang bestehende Vakuum an zoophiliekritischer Fachliteratur und ist mit seinem Praxisbezug vor allem für betroffene Tierhalter eine bedeutende Hilfestellung „für den Extremfall“. Ausserdem bildet er eine unverzichtbare Diskussionsgrundlage zu einem Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher und sexueller Liberalisierung, den Interessenschutz von Tierhaltern und bedeutender Tierschutz- bzw. Tierschutzrechtsfragen.

Weil das Thema in der Gesellschaft und durchaus auch auf akademischer Ebene aber sehr kontrovers diskutiert wird, wäre eine etwas ausgewogenere Auswahl der Beiträge jedoch wünschenswert gewesen. Trotz der grossen Bandbreite der berücksichtigten Fachgebiete muss sich der Sammelband den Vorwurf der Einseitigkeit gefallen lassen, weil praktisch durchwegs nur ablehnende Positionen vertreten werden. Auch jenen Stimmen Gewicht einzuräumen, die sexuelle Beziehungen zu Tieren verteidigen, Zoophilie in erster Linie als Tierliebe und gar als Tierschutzaspekt verstehen, hätte der Bedeutung des Werks keinen Abbruch getan, sondern diese im Sinne einer objektiveren Gesamtbetrachtung sogar noch verstärkt.

Gieri Bolliger



5 Tierversuche

5.1 Winfried Ahne:

Tierversuche. Im Spannungsfeld von Praxis und Bioethik

112 Seiten, Schattauer Verlag, 2007, Euro 19,95

Der Autor, Professor für Zoologie und Virologie an der LMU München, setzt sich im vorliegenden Werk kritisch mit dem Spannungsverhältnis zwischen Tierethik und Tierversuchen auseinander. Zwar identifiziert Ahne die pathozentrische Maxime der Leidensminimierung als übergeordnetes Prinzip der für Tierversuche relevanten ethischen und rechtlichen Normen, doch misst er auch dem Schutz des Lebens der Versuchstiere Bedeutung zu (S. 83f.).

Ahne skizziert zunächst die Entwicklung des Tierschutzes vom Grausamkeitsverbot (*Codex Chammurapi*, 2. Jahrtausend v. Chr.) bis zu seiner Verankerung im deutschen Grundgesetz; die Bilanz der Umsetzung tierversuchrechtlicher Vorschriften fällt vor diesem Hintergrund eher ernüchternd aus: Zwar sieht das deutsche Tierschutzgesetz vor, dass ein Tierversuch nur dann genehmigt werden darf, wenn eine „umfassende Güterabwägung“ vorgenommen und die ethische Vertretbarkeit des Versuchsvorhabens bejaht wurde. Eine Vertretbarkeitsprüfung findet jedoch auch nach Aufnahme der Staatszielbestimmung Tierschutz in das Grundgesetz in der Praxis vielfach nicht statt, da einschlägige Vorgaben des Gesetzgebers ebenso fehlen wie gesellschaftlich akzeptierte Kriterien zur rationalen Abwägung zwischen dem erwarteten Erkenntnisgewinn und der Belastung der Versuchstiere. Ein zentrales Problem bei der Beurteilung der ethischen Vertretbarkeit von Tierversuchen ortet der Autor darin, dass den Belangen des Menschen in der Regel nach wie vor der absolute Vorrang vor den Interessen der Tiere bzw. des Tierschutzes eingeräumt wird; dies führt dazu, dass das Erfordernis der Güterabwägung auf die Funktion einer bloßen Scheinlegitimation reduziert wird.

Zahlreiche bioethische Probleme im Zusammenhang mit Tierversuchen – insbesondere Herstellung, Zucht und Verwendung transgener Tiere, Klonierung, Stammzellenforschung und Xenotransplantation – müssen als weitgehend ungelöst gelten. Im Zusammenhang mit dem Einsatz transgener Tiere wird auf deren vielfältige (und prospektiv kaum absehbare) Belastung durch die zur Herstellung eingesetzten Techniken, auf die nicht vorhersehbaren (und für die experimentelle Verwendung nicht notwendigen) Schäden sowie auf den hohen „Ausschuss“, der bis zu 99% der gezüchteten Tiere betragen kann, verwiesen. Insgesamt behandelt der Autor eine Fülle von Problembereichen der tierversuchsgestützten Forschung, u.a. die nach wie vor nicht abschließend geklärte „Übertragungsproblematik“, die steigenden Versuchstierzahlen (vor allem in der Grundlagenforschung), die Unvollständigkeit der Tierversuchs-Statistiken (die z.B. überzählige Tiere und Wirbellose nicht erfassen) sowie schwere Zwischenfälle mit Arzneimitteln, die präklinisch an Tieren getestet wurden (z.B. TGN1412). Ein Paradoxon besteht auch darin, dass bestimmte Tierversuche, wie z.B. der Fischtoxizitätstest, nach wie vor durch Rechtsvorschriften angeordnet werden, obwohl sie bereits durch Alternativmethoden

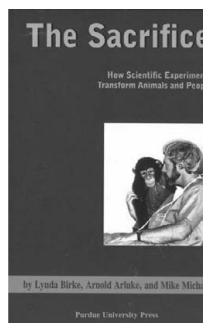
ersetzt werden könnten und die Reduzierung von Tierversuchen bzw. die Anwendung von Ersatzmethoden als tierversuchsrechtliche Grundsätze allgemein anerkannt sind.

Im Zusammenhang mit Tierversuchen zum Zweck der Aus-, Fort- und Weiterbildung wird zwar auf den Vorrang alternativer Lehrbehelfe hingewiesen, allerdings ohne die äußerst verdienstvolle Übersicht über solche Unterrichtsmedien zu erwähnen, die von U. Zinko, N. Jukes und C. Gericke (*from guinea pig to computer mouse*, 1997) zusammengestellt wurde.

Der zweite Teil des Buches befasst sich mit tierethischen Konzepten, wobei sich der Autor insbesondere mit Tieren als Trägern von Interessen und moralischen Rechten sowie mit der Bedeutung der Begriffe „Würde“ und „Mitgeschöpflichkeit“ auseinandersetzt. Bedauerlicherweise werden diese Begriffe, die bereits Eingang in der Tierschutzgesetzgebung des deutschsprachigen Raumes gefunden haben, aus rechtswissenschaftlicher Sicht nur unzureichend und ohne Beachtung einschlägiger Fachliteratur aufgearbeitet. Auch die Auffassung, wonach man „aus der Existenz von Tierschutzgesetzen gewisse *Tierrechte* [meine Hervorhebung] ableiten könnte“ (S. 67) ist eine mehr als gewagte Schlussfolgerung. Der Anspruch auf eine interdisziplinäre Erfassung des Themas wird damit nicht in vollem Umfang eingelöst, und über weite Strecken vermisst man auch Vorschläge zur Lösung der aufgezeigten Probleme.

Trotz dieser Defizite hat der Autor ein engagiertes und problemorientiertes Werk vorgelegt, das eine Fülle von Denkanstößen vermittelt und die Wahrnehmung dafür schärft, dass der „tägliche Umgang mit den Tieren (...) erkennen (lässt), dass ihre moralischen Rechte immer noch der puren Anthropozentrik geopfert werden“ (S. 57).

Regina Binder



5.2 Linda Birke, Arnold Arluke and Mike Michael:

The Sacrifice. How Scientific Experiments Transform Animals and People

(Das Opfer: Wie wissenschaftliche Experimente Tiere und Menschen verändern)

220 Seiten, Purdue University Press, West Lafayette, Indiana, 2007, Series: New directions in the human-animal bond, CDN\$ 32,98

In diesem Buch untersuchen *Linda Birke, Arnold Arluke* und *Mike Michael* die wechselseitige Identitätsbildung von Tieren und Menschen im Kontext von Tierexperimenten und aus der Perspektive, wie die Öffentlichkeit Wissenschaft versteht (und umgekehrt wie Wissenschaftler die Öffentlichkeit wahrnehmen). Die Analyse basiert auf der Auseinandersetzung mit der soziologischen, historischen und wissenschaftlichen Literatur zu Tierexperimenten und auf Daten empirischer Forschung (z.B. ethnografischer Studien, die in US Labors durchgeführt wurden, sowie Interviews mit Wissenschaftlern und Tierpfle-

gern in Grossbritannien). Die soziologische Untersuchung der komplexen Welt der Wissenschaftler, Tierpfleger, der Öffentlichkeit und der Labortiere in der experimentellen Praxis befasst sich in diesem Buch nicht mit Recht und Unrecht dieser Praxis. Das Buch nimmt einen neutralen Standpunkt ein und spricht ethische Gesichtspunkte nur an, wenn sie direkt oder indirekt durch die betroffenen Akteure aufgeworfen werden. Obwohl dies eine ziemlich ungewöhnliche Position in einer so emotional geladenen und relevanten Thematik ist, bietet das Buch neue und interessante Einsichten: wie Labortiere im Labor erschaffen werden, wie man sie nach aussen hin präsentiert, wie Wissenschaftler beim Umgang mit den Versuchstieren ihre eigene Identität konstruieren – und dies schon während ihrer Ausbildung –, und wie Wissenschaftler und Öffentlichkeit bei diesem Thema interagieren.

Im ersten Teil des Buches wird die Konstruktion einer Identität der Labortiere durch selektive Züchtung und genetische Manipulation untersucht. Seit der Entdeckung der Genetik im späten 19. Jahrhundert werden Labortiere (vor allem Nager) als die richtigen „Werkzeuge“ zur Bearbeitung einer grossen Reihe von Forschungsproblemen angesehen; „Forscher müssen an die Notwendigkeit glauben, dass Ausrüstung standardisiert und Ergebnisse reproduziert werden, ebenso an die Mathematisierung als Werkzeug für die Beschreibung von Ergebnissen“ (Researchers must (...) believe in the need to standardize equipment and in the replicability of results, as well as in the mathematization as a tool with which to describe results.) (S. 31) Diese Standardisierung, die als ultimatives Ziel gilt, um den wissenschaftlichen Charakter der Ergebnisse zu gewährleisten, findet auf der Ebene der Erschaffung des Tieres (als Höhepunkt gilt das transgene Tier), in der Umgebung der Tiere (Tierställe) sowie in der Struktur des gesamten Labors statt. Durch die modernen Methoden der Gentechnik sind Labortiere in spezielle Bereiche abgegrenzt worden: Sie werden „sorgfältig vor dem Rest der Welt weggeschlossen, wobei dieser Vorgang seinerseits massgebend bestimmt, wie die Gebäude zu ihrer Unterbringung gebaut werden und wie das Laborpersonal arbeiten soll“ (...kept carefully sealed from the rest of the world, a process which in turn profoundly affects how buildings housing them are constructed and how personnel work around them.) (S. 32) Doch sehen die Autoren in diesem Vorgang einen latenten Widerspruch, der auch empirisch ausgewiesen ist: Obwohl die Reproduzierbarkeit von Ergebnissen, basierend auf der Annahme, dass Wissen verallgemeinert werden kann, sehr viel Aufmerksamkeit erlangt, gibt es auch zahlreiche Fälle, in denen Variabilität und Unvorhersagbarkeit die Daten gefährden und das Konzept des Tiermodells als epistemologisch bedenklich ausweisen. Die Autoren zeigen sehr gut die Verbindung zwischen diesem epistemologischen Problem und dem Umstand, dass das Tiermodell eine „moralische Kategorie“ darstellt, die entscheidend ist „für die Begründung eines experimentellen Systems oder Forschungsprogramms“ und „ausschlaggebend für die Persönlichkeit der Wissenschaftler.“ (...in terms of justifying an experimental system or program of research and pivotal in scientists' identities.) (S. 53) Das Tiermodell wird nämlich von den Autoren als moralisches Konstrukt beschrieben, das von Wissenschaftlern benutzt wird, um ihr Handeln in Form ei-

ner Kosten-Nutzen-Rechnung zu evaluieren. Das letzte Kapitel (III) des ersten Teils analysiert die Darstellung der Labortiere: Tierschützer-Organisationen beziehen sich explizit auf Tiere, benützen manchmal auch individuelle Bezeichnungen; Menschen hingegen, die Tiere nutzen oder herstellen, machen diese in schriftlicher Form (z.B. Forschungsprotokolle oder Anzeigen) oft unkenntlich, lassen sie als „natürliche Tiere“ verschwinden und nehmen sie einfach als Datenquellen wahr.

Der zweite Teil des Buches analysiert die Selbstwahrnehmung von Forschern und technischen Mitarbeitern, die Labortiere nutzen. Die Ausbildung und die Karriere des Wissenschaftlers wird als langer Prozess dargestellt, der nicht nur auf den Erwerb von praktischen Fähigkeiten und Wissen ausgerichtet ist, sondern auch Glauben und Ethik umfasst. Sehr interessant ist, dass die Autoren auf Grund ihrer empirischen Daten eine klare Aufteilung der emotionalen Arbeit im Labor feststellen. Die Rolle der technischen Mitarbeiter (Pfleger) ist tiefgreifend ambivalent: Zum einen nehmen sie sich als Puffer zwischen den Tieren und den Forderungen der Wissenschaftler wahr (S. 99) und investieren in die Pflege der Tiere (wegen ihrer Tierliebe haben sie ja diesen Beruf gewählt). Andererseits müssen die technischen Mitarbeiter die „Sprache des Opfern“ im Namen der Wissenschaft lernen (wie einer sich im Interview ausdrückte), und daher stellen sie ihre Labors als gut organisierte Arbeitsplätze dar, in denen Leiden minimiert wird. Im Vergleich sehen Wissenschaftler Tiere als Überbringer wissenschaftlicher Daten und als „pelzige Reagenzgläser“ und halten Abstand von ihnen (auch weil viele von ihnen keinen sehr nahen Kontakt zu den Tieren haben). Wissenschaftler nehmen die Identität der Tiere mehr hinsichtlich der Lösung von biomedizinischen Problemen wahr und sprechen seltener von emotionaler Bindung zu ihnen. Für beide gilt jedoch: „Mitarbeiter im Labor müssen lernen zu akzeptieren, dass sie sowohl Teil sind der Mainstream-Kultur mit ihren komplexen und vielschichtigen Vorstellungen und Anschauungen von Tieren in der Natur (woraus auch Identitäten entstehen) und gleichzeitig Teil der wissenschaftlichen Kultur, in der Tiere wie Gegenstände behandelt werden.“ (Laboratory staff must learn to accept being at once part of mainstream culture, with its complex and multilayered beliefs and representations of animals in nature (which also shapes identities), and at the same time being part of the scientific culture, in which animals are transformed into objects.) (S. 11)

Im dritten Teil des Buches analysieren die Autoren den Dialog zwischen Wissenschaftlern und der Öffentlichkeit. Die Mehrheit der Wissenschaftler fühlt sich betroffen von der weitverbreiteten Anfeindung gewisser Teile der Öffentlichkeit und sieht die Aussenwelt als befrachtet mit sozialen Risiken. Sie teilen die Öffentlichkeit häufig in zwei Kategorien ein: die politisch aktiven und sehr ablehnenden Antivivisektionisten, und das allgemeine kritische Publikum. Wissenschaftler zielen explizit darauf, in der Debatte in der Mitte zu stehen. Sie beschreiben Tierschützer als Verteidiger der extremen (gegen alle Tierversuche) Position, deren Argumente auf zwei Hauptstrategien basieren: Sie betonen, dass öffentliche Sprecher notwendig sind, weichen direkten Fragen aus und sprechen in Euphemismen (S. 157). Ihr Ziel ist es, die allgemeine Öffentlichkeit zu überzeugen durch das „Benutzen einer klaren moralischen



Komponente: Ob es recht und ethisch vertretbar ist, Tiere zum Erwerb wissenschaftlicher Erkenntnisse oder medizinischer Fortschritte zu nutzen.“ (...using an overtly moral component: whether it is right or ethically defensible to use animals in pursuit of scientific knowledge or medical benefit.) (S. 164).

Nebst der Wahrnehmung der Öffentlichkeit durch die Wissenschaftler ist es schwierig festzustellen, was das Publikum von Tierversuchen hält, da es viele Untersuchungsmethoden gibt, die jeweils Vorteile und Nachteile haben, die darüber hinaus vom Kontext und der Zeit abhängen.

Nach Auffassung der Autoren ist die zentrale Frage nach der Einschätzung von Tierversuchen durch die Öffentlichkeit durch ein kalkulierendes Abwägen von Risiken und Vorteilen geprägt. Interessant ist, dass die Autoren explizit darauf hinweisen, dass die Annahme oder Ablehnung dieser Art ethischen Denkens fundamental wichtig ist. Wie schon erwähnt, treten die Wissenschaftler, die das Konzept des Tiermodells als moralisches Werkzeug benutzen, nur mit jenem Publikum in Diskussion, das sich zu dieser Kosten-Nutzen-Rechnung bekennt. Wer das nicht kann oder möchte, wird abgelehnt. Ferner sehen manche Ethiker diesen Weg, ethische Probleme zu lösen, als „bioethische Reife“ und als Weg, kulturelle Unterschiede zu überbrücken. Doch deuten die Interviews darauf hin, dass die Bewertung der Vor- und Nachteile durch die Öffentlichkeit häufig nicht einer linearen und rationalen Argumentationslinie folgt, sondern eher in Kreisen verläuft, wie eine zitierte Studie zur Xenotransplantation zeigt: „Es gab klare Anzeichen für Kosten-Nutzen-Denken, häufig als kollektive Bemühungen, in der Teilnehmer durch die Vor- und Nachteile ‚kreisten‘, wobei die verschiedenen Dilemmata der Xenotransplantation angesprochen wurden“ (There was certainly evidence of cost-benefit thinking, often as a collective endeavour in which participants ‘cycled through’ the pros and the cons, articulating various dilemmas about xenotransplantation.) (S. 180) Diese letztere Idee scheint ein wichtiger Gewinn in dieser soziologischen Ermittlung in der Welt der Tierversuche zu sein. Das Experimentieren mit Tieren ist eine komplexe Materie, die nicht einfach auf starre und geschlossene Kategorien reduziert werden kann, sondern eher als eine unscharfe und chaotische Entwicklung verstanden werden muss. Wissenschaftler nutzen rationale und „wissenschaftliche“ Argumente und agieren fundamental ethisch, weil sie „fortfahren müssen, ihre ethischen Anliegen betreffend der Tiere zu demonstrieren“ (...must continue to demonstrate their ethical concerns for animals) (S. 188) und ihre Arbeit zu rechtfertigen. Die Mehrheit der Öffentlichkeit hat eine differenzierte und ambivalente Gesinnung, nicht immer mangels genauer Information. Der Tierversuchgegner ist sehr klar und benutzt sowohl ethische als auch epistemologische Argumente. Das Thema bleibt für weitere Diskussion offen.

Alles in allem bietet dieses Buch interessante und ziemlich ungewöhnliche Einblicke in die komplexe, sozial akzeptierte, aber dennoch sehr kontroverse Praxis der Tierexperimente.

Ein letzter Kommentar zum Titel des Buches: „Opfer“ ist ein Begriff, der häufig von Wissenschaftlern in der mündlichen und schriftlichen Kommunikation benutzt wird, und kennzeichnet, aus der Sicht der Autoren, die ambivalente Beziehung der Wissenschaftler zur Tötung der Tiere. Sie neigen dazu, sich sowohl

von den Tieren zu distanzieren, wobei sie das Töten als erforderlich für die Wissenschaft sehen, und sich mit ihnen zu identifizieren, denn (wie Bakan es vorschlug), damit ein Opfer funktioniert, muss das Geopferte Teil des Selbst des Opfernden werden. Auf alle Fälle hat dieses breit genutzte Wort einen grossen Bedeutungsumfang und daher eine sehr irritierende Wirkung.

Arianna Ferrari

English review

In this book *Linda Birke, Arnold Arluke and Mike Michael* investigate the context of animal experimentation from the perspective of the mutual shaping of identities of humans and animals, and from the point of view of the public understanding of science (both how the public understands science and how scientists perceive the public). The analysis offered is based both on the scrutiny of sociological, historical and scientific literature about animal experimentation and on data from empirical research (such as ethnographic studies conducted in U.S. labs as well as interviews with scientists and caretakers in the UK). As a sociological investigation into the complex world of scientists, caretakers, the public and laboratory animals in experimental practice, this book is not about the rights and wrongs of this practice but takes a neutral standpoint, referring to ethical issues when they are directly or indirectly evoked by the actors involved. Although it could seem quite an unusual position in such an emotionally-laden and relevant topic, the book offers new and interesting insights into how laboratory animals are created in the lab and represented outside, and about how the scientists construct their identity by using them – already during their education –, and how scientists and the public interact on this topic.

The first part of the book is devoted to scrutinizing the construction of the identity of laboratory animals by means of selective breeding and genetic manipulation. Since the advent of genetics in the late 19th century, lab animals (especially rodents) have been seen as the right “tools” for a wide range of research problems and “Researchers must (...) believe in the need to standardize equipment and in the replicability of results, as well as in the mathematization as a tool with which to describe results” (p. 31). This standardization, conceived as the ultimate goal for granting the scientific character of results, takes place at the level of creation of the animal (finding its highest point in transgenic animals), in the space in which animals are kept (the housing), as well as in the structure of the whole laboratory. Through the modern techniques of genetic engineering, lab animals have been segregated into special units, “kept carefully sealed from the rest of the world, a process which in turn profoundly affects how buildings housing them are constructed and how personnel work around them” (p. 32). However, the authors see in this enterprise a latent contradiction, which is also stated empirically, because despite the high attention to the replicability of results, based on the presupposition of generalisable knowledge, there are many cases in which variability and unpredictability jeopardise the data and render epistemologically precarious the concept of the animal model. The authors

show very well the link between this epistemological problem and the fact that the animal model is a “moral category”, crucial “in terms of justifying an experimental system or program of research” and “pivotal in scientists’ identities” (p. 53). The animal model is namely described by the authors as a moral construct used by scientists in order to evaluate their actions in terms of a cost-benefit calculation. The last chapter (III) of the first part is dedicated to the analysis of the representation of lab animals: Whereas antivivisectionist organisations explicitly refer to animals, sometimes in individual terms, people who use or produce these animals strongly tend to render them invisible in written papers (research protocols and advertisements), letting them disappear as “natural animals” and perceiving them simply as sources of data.

The second part of the book analyses the self-perception of researchers and technicians who use lab animals. The scientist’s education and career is described as a lengthy process of enculturation, based not only on acquiring practical skills and knowledge, but also on beliefs and ethics. Very interesting is the fact that the authors, on the basis of their empirical data, note a clear division of emotional labour in the lab. The role of technicians (caretakers) is profoundly ambivalent: on the one hand they perceive themselves as buffers between the animals and the demands of scientists (p. 99), who invest in the care of animals (loving animals also started them in the job). On the other hand, technicians have to learn “the language of sacrifice” in the name of science (as one said in an interview), and this makes them paint a good picture of their labs as well-run places where suffering is minimized. In contrast, scientists see animals as bearers of scientific data and “furry test tubes”, establishing a distance to them (also because many of them do not have very close contact with the animals). Scientists perceive the animals’ identity more in terms of solving biomedical problems and are less likely to talk about bonding with animals. For both, however, “Laboratory staff must learn to accept being at once part of mainstream culture, with its complex and multilayered beliefs and representations of animals in nature (which also shapes identities), and at the same time being part of the scientific culture, in which animals are transformed into objects” (p. 11).

In the third part of the book the authors analyze the dialogue between scientists and the public. The majority of scientists are concerned with the pervasive hostility of some parts of the public and they perceive the outside world as fraught with social risks. They tend to divide the public into two broad categories: the politically active and very dismissive antivivisectionist groups, and the critical general public. Scientists aim explicitly to occupy the middle ground of the debate, describing animal advocates as defending the extreme (abolitionist) position, as their arguments are based on two main strategies: they emphasize the need for public spokespeople, avoid direct questions and speak in euphemisms (p. 157). Their goal is to persuade the wider public by “using an overtly moral component: whether it is right or ethically defensible to use animals in pursuit of scientific knowledge or medical benefit” (p. 164).

Beyond the constructed perception of the public by scientists, it is difficult to determine what the public thinks of animal experimentation, since there are many methods of investigation,

which present advantages and disadvantages and that are also context and period sensitive. The core point in determining the public’s perception of animal experimentation is, in the authors’ opinion, represented by calculating risks and benefits. Interesting is the fact that the authors explicitly observe that the acceptance or refusal of this way of ethical thinking is of fundamental importance. As previously mentioned, since scientists use the concept of the animal model as a moral tool, they tend to value only those in the public who are able to practice the thinking of cost-benefit assessment and to denigrate those who can or do not. Furthermore, some ethicists see using this way of solving ethical problems as a sign of “bioethical maturity” and as a way of crossing cultural differences. However, interviews suggest that the evaluation of pros and cons by the public does not usually follow a linear and rational line of thinking, but rather a circled one, as a quoted study on xenotransplantation has shown. “There was certainly evidence of cost-benefit thinking, often as a collective endeavour in which participants ‘cycled through’ the pros and the cons, articulating various dilemmas about xenotransplantation” (p.180). This final idea seems a very important gain of this sociological inquiry into the world of animal experimentation. Experimenting with animals is a complex matter, not easily reducible to fixed and closed categories, but rather conceivable as having a sort of fuzzy and chaotic development. Scientists use rational and “scientific” arguments and act in a fundamentally ethical way because they “must continue to demonstrate their ethical concerns for animals” (p. 188) and justify their work. The majority of the public has differentiated and ambivalent attitudes, not always due to a lack of precise information. The abolitionist is very clear and uses both ethical and epistemological arguments. The ground remains open for further discussion.

Summing up, this book offers interesting and quite unusual insights into the complex, socially accepted, but still very controversial practice of animal experimentation.

A final note on the title of the book: “Sacrifice” is a term very often used by scientists both in oral and written communication and relies, in the authors’ opinions, on the ambivalent relationship of the scientists toward the act of killing animals. They tend both to distance themselves from animals, regarding killing as necessary to science, and to identify with them, because (as Bakan has suggested) in order for sacrifice to work, the sacrificed must become part of the self of the sacrificer. In any case, this broadly used word carries many connotations and has a very irritating effect.

Arianna Ferrari

Literatur

- Agamben, Giorgio (2006). *Das Offene. Der Mensch und das Tier*. Edition Suhrkamp, 2. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 108 Seiten, ISBN 978-3-518-12441-2, € 7,00, Titel der italienischen Originalausgabe: *L’aperto. L’uomo e l’animale*. Bollati Boringhieri. Turin 2002.
- Ahne, Winfried (2007). *Tierversuche. Im Spannungsfeld von Praxis und Bioethik*. Mit einem Geleitwort von Wolfgang



- Apel. Stuttgart: Schattauer Verlag. 112 Seiten, ISBN: 978-3-7945-2561-4, € 19,95
- Balcombe, Jonathan (2006). *Pleasurable Kingdom. Animals and the Nature of Feeling Good* von Palgrave Macmillan. 360 Seiten, ISBN-10: 1403986010, € 26.89.
- Balcombe, Jonathan (2007). *Tierisch vergnügt. Ein Verhaltensforscher entdeckt den Spaß im Tierreich*. Kosmos Verlag. 274 Seiten, ISBN: 9783440110065, € 19,95.
- Birke, Linda; Arluke, Arnold; Michael, Mike (2007). *The Sacrifice. How Scientific Experiments Transform Animals and People*. Purdue University Press, West Lafayette, Indiana. Series: New directions in the human-animal bond. 220 Seiten, ISBN 978-1-55753-423-3, CDN\$ 32,98.
- Birnbacher, Dieter (2006). *Bioethik zwischen Natur und Interesse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 395 Seiten, ISBN 3-518-29372-9, € 14,00.
- Busch, Roger J. und Peter Kunzmann (2006). *Leben mit und von Tieren. Ethisches Bewertungsmodell zur Tierhaltung in der Landwirtschaft*, München: Herbert Utz Verlag, 2. überarbeitete Auflage. 94 Seiten, ISBN 3-8316-0558-0, € 14,80.
- Fischer, Michael (2005). *Tierstrafen und Tierprozesse – Zur sozialen Konstruktion von Rechtssubjekten*, Hamburger Studien zur Kriminologie und Kriminalpolitik. Münster: LIT Verlag. 152 Seiten, ISBN 3-8258-8858-1, € 14,90.
- Gollob, Rolf, Tresch, Sarah und Voser, Marlies (2006). *Von Menschen, Tieren und Politik. Ein aktueller Beitrag zum Tierschutz und zum Ablauf politischer Prozesse in der Schweiz*, Stäfa: Th. Gut Verlag/Scola Verlag. 144 Seiten, ISBN 978-3-908256-51-9, CHF 26,80 (keine Buchpreisbindung in der Schweiz).
- Gräßer, Erich (Hrsg.) (2006). *Albert Schweitzer: Ehrfurcht vor den Tieren*. München: C.H. Beck, Beck'sche Reihe 1714, Paperback. 160 Seiten, ISBN-10: 3-406-54155-0, ISBN-13: 978-3-406-54155-1, € 9,90.
- Jecker, Nancy S., Jonsen, Albert R. and Pearlman, Robert A. (2007). *Bioethics – An Introduction to History, Methods and Practice*, Boston / Toronto / London / Singapore: Jones and Bartlett Publisher, Second Edition, 545 Seiten, ISBN-10: 0-7637-4314-3, ISBN-13: 978-0-7637-4314-7, \$ 62,95.
- Karremann, Manfred (2006). *Sie haben uns behandelt wie Tiere. Wie wir jeden Tag mühelos Tiere schützen können*. Hamburg: Höcker Verlag. 224 Seiten, ISBN 3-9804617-4-2, € 14,90.
- Loske, Karl-Heinz (2006). *Von der Jagd und den Jägern – Bruder Tier und sein Recht zu leben*. Münster: Monsenstein&Vannerdat. 324 Seiten, ISBN-10: 3865823726, ISBN-13: 978-3865823724, € 16,80.
- Macho, Thomas (Hrsg.) (2006). *Arme Schweine. Eine Kulturgeschichte*. Stiftung Schloss Neuhardenberg, Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung. 144 Seiten, ISBN 10: 3-89479-343-0; ISBN 13: 978-3-89479-343-2, € 19,90.
- Masson, Jeffrey M. (2006). *Wovon Schafe träumen. Das Seelenleben der Tiere*. München: Wilhelm Heyne Verlag. 350 Seiten, ISBN-10: 3-453-60037-1, ISBN-13: 9783-3453-60037- € 8.95. Titel der amerikanischen Originalausgabe: *The Pig Who Sang to the Moon. The Emotional Word of Farm Animals*. New York: Random House Publishing Group, 2003.
- Perler, Dominik und Wild, Markus (Hrsg.) (2007). *Der Geist der Tiere. Philosophische Texte zu einer aktuellen Diskussion.*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, Taschenbuch, 3.Auflage. 450 Seiten, ISBN 978-3-518-29341-6, € 16,00.
- Pohlheim, Katja (2006). *Vom Gezähmten zum Therapeuten. Die Soziologie der Mensch-Tier-Beziehung am Beispiel des Hundes*. Hamburg: LIT Verlag. 112 Seiten, ISBN 3-8258-9733-8, € 14,90.
- Schnieper, Claudia (2006). *Blickpunkt Tiere. Professioneller Tierschutz im Lauf der Zeit*. Zürich Verlag: Haupt. 208 Seiten, ISBN-13: 978-3908157090. € 27,00.
- Schröder, Birgit (Hrsg.) (2006). *Verschwiegenes TierLeid – sexueller Missbrauch an Tieren*. Analysen, Schicksale, Rechtslage. Windhagen: Schröder Verlag. 328 Seiten, ISBN 3-00-017726-4, € 24.80
- Singer, Peter; Mason, Jim.(2006): *The way we eat. Why our food choices matter*. United States of America: Rodale. 325 Seiten, ISBN 13 978-1-57954-889-6, \$ 25,95.
- Vieth, Andreas (2006). *Einführung in die Angewandte Ethik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 198 Seiten, ISBN-10: 3-534-15465-7 ISBN-13: 9783534154654, € 14,90.
- Wild, Markus (2006). *Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume*. Berlin: de Gruyter, Quellen und Studien zur Philosophie, Bd. 74. 334 Seiten, ISBN-13: 978-3-11-018945-2, € 98,00.

Korrespondenzadresse

Dr. Petra Mayr
Member Editorial Office ALTEX
Adalbert-Stifter-Weg 54
42109 Wuppertal
Germany
E-Mail: pem.@altex.ch